# Geschichte des Prinzen Titi.

Dritter und letzter Theil.

[Verf.: Saint-Hyacinthe, Thémiseul de]

Leipzig, 1766.
bey Christian Gottlob Hilscher.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

# Geschichte
des
# Prinzen Titi,

---

## Fortsetzung des fünften Buchs.

„Wenn die Fee mir diese Gabe noch „ferner verleihet,„ fuhr die Prinzessinn fort, „und ich die Gemahlinn „des Königs Forteserra werde, könnte ich da nicht Diamantinen um Erlaubniß „bitten, dem Könige etwas von dieser Gabe zu „sagen? Ich wünschte es,„ antwortete Titi, „denn meiner Meynung nach, muß eine Frau „nichts Geheimes vor ihrem Manne haben, auch „der Mann nicht vor der Frau, es betreffe, was „es wolle. Sie werden aber dagegen Leute finden, welche sagen werden, daß die Wirkung der „verliehenen Gabe für den Mann weit empfindlicher und reizender sey, wenn er nichts davon „weiß. Man würde unterdeß,„ setzte Blanchebrüne hinzu, „weit sicherer gefallen, wenn „man gerade das Alter hätte, das er wünscht,

„und nicht das, das man sich selbst wählet.
„Das ist wahr, meine liebe Cousine,„ erwiederte Titi, „aber das kann man, wo ich nicht irre, „leicht errathen; das Alter, das man haben soll, „hängt von den Umständen ab. Es giebt Um„stände, wo es gut wäre, wenn eine Frau be„ständig zwischen vierzehn und funfzehn bliebe, „und unter andern Umständen wieder zwischen „vierzig und funfzig. Dem sey aber wie ihm „wolle, meine liebe Cousine, so müssen Sie doch „nichts von der Erlaubniß der Fee sagen. Aber „nun sagen Sie mir bestimmt, was ich dem Kö„nige Forteserra antworten soll. Eu. Maje„stät können es aus dem, was ich Ihnen schon „gesaget habe, sattsam einsehen,„ antwortete Blanchebrüne. „Ich überzeuge mich, daß ich „keine bessere Wahl treffen könne. Die Mühe, „mich von Ihnen zu trennen, und die Furcht vor „der Zukunft verursachen mir aber noch einige „Bedenklichkeit. Das, was Eu. Majestät mir „gesagt haben, beruhiget mich noch nicht ganz. „Versichern Sie indeß den König Forteserra „nur, daß ich die Ehre vollkommen zu schätzen „wisse, die er mir erweist; und daß ich seine gro„ßen Eigenschaften zu gut kenne, um ihn nicht „hochzuschätzen und zu lieben, wenn ich die Ehre „haben soll, ihm anzugehören; daß ich ihn aber „zu gleicher Zeit bitte, sich selbst und auch mir „noch ein Jahr Bedenkzeit zu geben. Ein Jahr „Bedenkzeit?„ erwiederte Titi; „das ist viel für „einen so feurigen Prinzen. Man könnte sagen,

„meine liebe Cousine, daß Sie Lust hätten, die Lie„be auf den Fuß einer gemeinen Bürgersfrau zu „treiben. Das ist wahr, „antwortete die Prinzeßinn; „wenn ich den König Forteserra hey„rathe, so geschieht es nicht anders, als nach den „Gesetzen von Felicien. Wir müssen aber auch „vernehmen, was die Prinzeßinn Gracilie wei„ter dazu sagen wird. Gracilie, „antwortete Titi, „wird stets auf einerley Meynung bleiben, „und Sie sind in meinen Augen nun schon so gut „als Königinn, wenn der König Forteserra nur „warten kann. Wenn er es nicht kann,„ erwiederte Blanchebrüne, „so muß er von der getroffenen „Wahl nur eine mittelmäßige Idee haben, und ich „würde es bloß einem Eigensinne, oder dem unge„fähren Zufalle zuzuschreiben haben, welches sehr „wenig nach meinem Geschmacke wäre. Denn wenn „ich den König Forteserra heyrathe, so will ich „mehr seine Person, als seine Crone lieben. Nun „das heißt wie eine Prinzeßinn, und wie eine ver„nünftige Person lieben!„ sagte Bibi: „Wie un„glücklich wäre der König Forteserra, wenn Sie „nicht seine Gemahlinn würden! Sie wird es schon „werden,„ antwortete Titi; „und obgleich unsere „Staaten getrennet sind, so sollen es doch nie „unsere Herzen seyn. Wir wollen schon Gele„genheit haben, einander öfters zu sehen.„

Sie giengen hierauf weg, um Gracilien aufzusuchen, und ihr einen Spaziergang vorzuschlagen. Forteserra hatte noch bis zum Abendessen mit seinen Depeschen zu thun. Abor hatte

unterdessen auch etliche Couriere erhalten; es waren Laqvaien nach Standesgebühr von verschiedenen benachbarten Edelleuten. Das Wunderwerk, das sich mit dem kleinen Hause zugetragen hatte, zog die ganze Nachbarschaft herbey. Und ob sich gleich beyde Könige incognito hier aufhielten, so wußte man es doch in der ganzen Gegend, und viele Edelleute, die den Abor kannten, und sein großes Glück erfuhren, machten sich eine Ehre daraus, sich seine Freunde zu nennen, und fragten bey ihm an, ob sie nicht die Ehre haben könnten, beyderseits Majestäten vorgestellt zu werden. Abor ließ die Laqvaiencouriere warten, bis er den Titi gefragt hätte, der ihm befahl, ihnen zu sagen, daß er binnen vier Tagen niemand sehen könne, nach dieser Zeit aber, wolle er mit einem jeden sprechen, der zu ihm käme. „Was „versprechen Sie, Sire?„ sagte Gracilie; „wir „werden in allen unsern Vergnügungen gestört „werden. Was wollen Sie mit diesen Dorfjun„kern anfangen? Mich bey ihnen beliebt ma„chen„ antwortete Titi; „das ist das wenig„ste, was ich ihnen schuldig bin. Aber werden „Sie nicht böse, schöne Prinzeßinn; ich will im „Hofe ein paar Säle machen lassen, mit denen „die Zimmerleute bald fertig seyn werden, und da „will ich denen Herren Gehör geben. Es soll „keiner weder in das kleine Haus noch in den Gar„ten kommen, und Ihr Herr Vater, den sie „weniger angehen, als mir, kann allenfalls über„hoben seyn, sie zu sehen. Bey Ihnen aber „will

„will ich etliche, die ich für die artigsten halten „werde, einführen, um von ihnen becomplimenti- „ret zu werden. Die Mühe können Sie sich „ersparen, Sire„„ antwortete Gracilie; „ich „würde mich des Lachens nicht enthalten können, „und diese braven Leute könnten alsdann glauben, „daß ich über sie und ihre Complimente spottete.„

Obgleich Titi sich im kleinen Hause sehr vergnügte, hatte er doch nicht Willens, lange daselbst zu bleiben; er glaubte, daß es seinen Absichten gemäßer sey, in der Hauptstadt und an seinem Hofe sich aufzuhalten. Er hatte sich deswegen nur vier Tage ausgesetzet, wo er diese Vergnügungen genießen wollte, unter denen die Freyheit das vorzüglichste war.

Er trug unterdeß dem Abor auf, daß er alle, welche Grundstücke in dem Umfange der Festungswerke und den Linien der Festung, besäßen, die er zu einem Thiergarten bestimmte, davon benachrichtigen und dahin vermögen sollte, ihm dieselben zu verkaufen. Alle diese Grundstücke gehörten nahe herum wohnenden Leuten; ausgenommen dreyzehn Acker, deren Eigenthümer funfzehn Meilen davon wohnte. Man schickte einen Mann an ihn, der sich mit ihm vergleichen mußte, und denen andern meldete man, daß sie übermorgen früh im kleinen Hause zusammen kommen sollten.

Man rief auch eine Menge Zimmerleute und Mauerer zusammen, um die beyden Audienzsäle zu Stande zu bringen, die der König angegeben

hatte; es arbeiteten auch an diesem Tage alle, und ein jeder besonders an dem Plane, den sie zu den Gärten, und zum Thiergarten zu machen versprochen hatten.

Der König Forteserra, die beyden Prinzeßinnen, Bibi, der Prinz Frycore, und ein Officier des Königs arbeiteten mit ziemlichem Glück: der Plan der Bibi aber übertraf die andern alle, ohne daß man ihr zu Gefallen auf diese Meynung fiel. Sobald ihn Forteserra gesehen hatte, zerriß er den seinigen. Nichts war besser eingetheilet, als ihre Alleen, Hecken, Grotten, Cascaden, Fontainen u. s. w. Sie hatte ein ziemlich geraumes Labyrinth hinein gebracht, das in seiner Anlage die Namen des Titi und Forteserra zum Grunde hatte, und aus dem man fast unmöglich wieder heraus kommen konnte, wenn man sich nur ein wenig zu tief hinein wagte. Hier war das Meer nachgeahmet: ein großes Wasserstück, das auf einer Seite mit Felsenstücken und Muschelwerk eingefasset war, durch welche mitten hindurch ein großer Canal sich einen Weg öffnete, wovon die Oeffnung, die mit vieler Kunst mitten in den Felsenstücken angebracht war, die sich auf beyden Seiten erhoben, dem Auge einen eben so angenehmen als erstaunenswürdigen Anblick verschaffte. Zur Rechten und Linken dieses Wasserstückes waren zwo schöne grüne Plänen, welche mit Alleen und Bäumen eingefaßt waren, und nach dem Canal zu giengen; Lustwäldchen, die mit so krummen Gängen durchbrochen waren, daß

sie fast einem neuen Labyrinthe ähnlich waren. Dort waren Bäume gepflanzet, zwischen welchen sich ein Bach in verschiedene Canäle theilte, und abermals den Namen des Titi und Forteserra vorstellte. Kurz, alles fand sich hier beysammen, was die Kunst erfinden kann, um einen schönen Ort noch mehr zu verschönern, und alles hatte doch das Ansehen, als ob es von Natur so wäre. So großen Beyfall man nun auch dem Plane der Bibi gab, so wollte sie doch noch weiter daran arbeiten, um ihn zur Vollkommenheit zu bringen, und aus denen, die die Prinzeßinnen Gracilie und Blanchebrüne entworfen hatten, zu verbessern. Titi überließ es ihr ganz, und der Entschluß war festgesetzt, daß ihre Entwürfe allein ausgeführet werden sollten.

Die Eigenthümer der Grundstücke stellten sich am bestimmten Tage ein. Abor ließ ihnen sogleich ein gutes Frühstück auftragen, und zwar auf Tischen, die man ihrentwegen auf den Hof gesetzt hatte. Er setzte sich nebst ihnen an dieselben; er eröffnete ihnen die Absicht des Königs, und bat, daß sie Sr. Majestät die Grundstücken verkaufen möchten, die dieselben gerne haben wollten. „Ihr wisset,„ sagte er, „daß der Acker im „Werthe nicht höher als acht hundert oder tausend „Ginguets steht; Se. Majestät aber wird euch „zwölf hundert dafür bezahlen lassen. Warum aber, sagte einer von ihnen, „sollte ein guter König, „der unser Herr ist, theurer bezahlen als ein ande„rer? Das wäre nicht billig; glaubt er nicht,

„daß wir ihn genugsam lieben, um nichts von ihm „gewinnen zu wollen? Er hat Recht,„ sagte ein anderer; „hört nur an, Herr Abor, wir sind „zwar nicht so große Herrn geworden, als Ihr; „denn man sagt, daß Ihr nun in der Kutsche „fahren werdet, und daß Ihr ein guter Freund „vom Könige seyd: aber wir lieben ihn deswegen „nicht weniger, und verlangen nicht, daß er glau„ben soll, wir verkauften ihm unsere Grundstücke „nur deswegen, weil er sie uns theurer bezahlte, „als ein anderer. Er ist unser Herr, und wir „mögen von ihm nicht mehr haben, als sie uns „kosten. Ich wollte sie ihm lieber umsonst geben, „sagte der dritte, wenn die andern eben das woll„ten; er ist so ein gnädiger lieber Herr, daß er „sie uns gewiß doppelt und dreyfach bezahlen wür„de. Ihr Herren,„ sagte Abor, „der König hält „es für billig, euch die Aecker zu bezahlen, die „er verlanget, und er will sie euch ein wenig über „den Werth bezahlen, nicht um des Vergnügens „willen, das ihr ihm machet, sondern der Un„ordnung wegen, die es in euern Einrichtungen „machen kann. Uebrigens will ich es ihm sagen, „wie gutgesinnt ihr gegen ihn seyd, und ich zwei„fele nicht daran, daß es ihm sehr erfreuen werde; „denn er ist ein so guter König, daß ihm nichts ein „größer Vergnügen macht, als die Liebe seiner „Unterthanen.„

Abor beschäfftigte sich damit, daß er die Kaufcontracte verfertigen und copiren ließ. Während daß die andern tranken, erhielten indeß eini-

ge die Bezahlung der ihnen versprochenen Summe in schriftlichen Anweisungen an die königliche Schatzkammer, und wenn sie diese erhalten hatten, kamen sie und tranken wieder.

Ein einziger, der so wie die andern sich eine Anweisung holen sollte, war bis zuletzt geblieben, und als man ihm seinen Kaufcontract zum Unterschreiben vorlegen wollte, so wie es die andern gethan hatten, zog er den Abor auf die Seite, und sagte zu ihm: „Ihr versichert uns, Herr „Abor, daß der König ein gar gnädiger Herr „ist, ich hoffe also, daß er es nicht übel nehmen wird, „was ich euch jetzt sagen will. Ich habe die an„dern reden und thun lassen, wie sie gewollt haben; „es sind ihre Sachen, und ein jeder ist für sich „selber hergekommen. Die sechs Aecker, die ich „in der Gegend habe, sind nahe an eurem Hause; „der König, wie ich höre, will mich nicht zwin„gen, sie ihm zu verkaufen, oder sie ihm um den „Preis zu lassen, den er mir dafür geben will. „Nein, das will er nicht, erwiederte Abor. Nun „gut, fuhr der Bauer fort, wenn es so ist, und „wenn der König die Grundstücke haben will, so „fodere ich vierzig tausend Ginguets dafür, und „wenn es ihm nicht gefällt, so mag er sie lieber „umsonst nehmen.„ Abor, der sich darüber verwunderte, fragte ihn, warum er einen so hohen Preis darauf setzte, und ob es nicht einen Mangel der Ehrerbietung gegen den König anzeige, wenn er ihm seine sechs Aecker so theuer bieten wollte, nachdem er schon alle die andern ge-

kauft hätte. „Wenn ich nichts anders zum Grun-
„de hätte, diese Aecker so theuer zu bieten, fuhr
„der Bauer fort, als weil der König sie gerne
„haben will, so gestehe ich, daß ich Unrecht hät-
„te, weil sie so viel nicht werth sind; aber auch
„ohne diesen Umstand, sind diese Aecker allemal
„so viel werth, und hört nur wie: Euer Haus,
„das jetzt ganz mit Crystall überzogen ist, wird
„die Neugierigkeit des ganzen Königreichs, und
„selbst der auswärtigen Reiche auf sich ziehen; es
„stehet, wie ihr wißt, ganz allein da, und ich
„habe Wirthshäuser auf meinen Grundstücken an-
„legen wollen, die ich recht gut nützen könnte, weil
„alle, die euer Haus zu sehen kommen werden,
„wenn es Auswärtige sind, in einem dieser Wirths-
„häuser Herberge nehmen, oder wenn es Einhei-
„mische wären, doch eine Mahlzeit darinnen be-
„zahlen würden; ihr sehet demnach, daß ich mir
„und meinen Nachkommen Schaden thue, wenn
„ich sie unter dem gemeldeten Preiße weggebe.„
Abor überlegte es einen Augenblick, und sagte,
daß er nur warten sollte, bis er dem Könige von
seiner Foderung Nachricht gegeben habe. Er
gieng sogleich zu ihm, und Titi fand, daß der
Bauer Recht habe; und da dieser Umstand fast
auch auf alle andern paßte, die nicht daran ge-
dacht hatten, machte sich Titi ein Bedenken, sich
ihre Unachtsamkeit zu Nutze zu machen, und das
Vergnügen, womit sie ihm ihre Aecker abgetre-
ten hatten, so schlecht zu belohnen, wenn er nur
einem einzigen so viel bezahlte, als sie alle von

Rechts

Rechts wegen hätten fodern können. Er beschloß demnach, sie alle auf gleichen Fuß, und nach dem Anschlage dieses leztern zu bezahlen. Als er aber die Summe, die über neun hundert Aecker zusammen ausmachten, überrechnete, fand er sie so ungeheuer, daß er beschloß, sich des Vergnügens, die entworfenen Verschönerungen um das kleine Haus zu machen, zu berauben.

Er liebte dieses Haus, indem er es als den Wohnplatz seiner Glückseligkeit ansahe, wo er dieselbe gefunden, und angefangen hatte, die süßesten Augenblicke seines Lebens zu schmecken. Bibi war in demselben gebohren; das ist mit einem Worte alles gesagt. Indeß beschloß er doch, das Vergnügen aufzuopfern, das er sich zu machen gedachte, wenn er die Pracht seines Hofes flöhe, und mit seiner geliebten Bibi und einigen Freunden allhier einen Monat im Jahre die Ruhe eines Privatlebens genösse, nachdem er die beschwerlichen Pflichten der königlichen Würde erfüllet hätte. Denn so ein mächtiger König er auch war, glaubte er doch nicht, daß er seine Unterthanen das Vergnügen, einen Plan ausführen zu lassen den Bibi entworfen hatte, bezahlen lassen müsse, ob es ihm gleich schien, als ob er nirgends einen Ort zum Spazierengehen finden würde, wenn dieser Plan nicht ausgeführt würde. Herr eines großen Reichs, fand er, daß es selbst einem Könige mangeln könne, und daß er sich aus diesem Mangel nicht heraus helfen dürfe, wenn es blos seine Vergnügungen anbetrifft. Um demnach

alle

alle Kaufcontracte, die Abor geschlossen hatte, wieder aufzuheben, befahl er ihm, denen, mit welchen er contrahirt hatte, zu sagen, daß der König seine Meynung geändert habe; daß er alle Contracte wieder aufheben wolle, und daß er morgen an einem jeden zweyhundert Ginguets wolle auszahlen lassen, um sie wegen der versäumten Zeit schadlos zu halten. Abor kam dem Befehle des Königs nach: aber alle Verkäufer schrien, daß sie gar wohl zufrieden wären, wenn alle Contracte aufgehoben würden; der König solle aber nur ihre Grundstücken behalten. Es gab einer nach dem andern dem Abor den Schein wieder zurück, wodurch ihnen ihre Bezahlung angewiesen ward. Ihre Liebe gegen den König, von dem guten Weine erhitzt, den sie den Tag über getrunken hatten, drückte sich auf eine beredte Weise aus, obgleich ihre Sprache nicht die feinste war: denn alle Menschen sind beredt, wenn das Herz spricht. Abor nahm ihre Scheine alle zurück, und bat sie, den folgenden Tag wieder zu kommen.

Als Abor dem, der vierzig tausend Ginguets für seine Aecker gefodert hatte, zur Antwort gab, daß der König keines von diesen Grundstücken haben wolle, und daß er es den andern Verkäufern schon gesagt habe, antwortete dieser Mann, daß er wohl sähe, daß der Preis dem Könige misfallen habe, und daß Se. Majestät blos dieser Ursache wegen ihre Meynung geändert hätten; daß aber der König zu gerecht sey, um zu verlangen, daß ein Mann sich ein Gut, das er besitzt, nicht

zu

zu Nutze machen sollte; daß alles, was er thun könnte, dieses wäre, daß er seine Aecker für sechs und dreißig tausend Ginguets gäbe, und daß zwanzig oder dreyßig tausend Ginguets mehr, bey einem so großen Handel, Se. Majestät nicht abhalten müßten, ihr Vergnügen zu befriedigen. Abor antwortete ihm, der König habe seine Foderung so billig gefunden, in Ansehung der Umstände, daß er sich ein Bedenken gemacht habe, den andern Verkäufern nicht eben diese Summe zu bezahlen, die sich auf ihren Grundstücken gleichen Vortheil hätten verschaffen können; und daß, wenn er sie, wie billig, alle auf gleichen Fuß bezahlte, eine so unermeßliche Summe heraus käme, daß der König nicht für gut befände, sie an eine Sache zu wenden, die zu weiter nichts, als seinem Vergnügen diente. Der Bauer ließ sich hierauf mit dem Abor in große Dispüten ein, um darzuthun, daß die Summe, die er für seine Grundstücke verlangte, nicht hindern müsse, daß der Kauf mit den andern nicht gültig sey; daß man sie ja nicht zum Verkauf gezwungen habe; daß, da sie sich um zwölf hundert Ginguets für einen Acker verglichen hätten, und die Contracte unterschrieben wären, der Kauf seine Richtigkeit habe; daß es ihr eigner Fehler sey, wenn sie ihre Vortheile dabey nicht genug vor Augen gehabt hätten; daß er, aus Liebe gegen den König, ihnen nichts davon habe sagen mögen, und daß es eben so wenig vom Könige verlangt werden könne, es zu thun; daß im Grunde die Ursache, warum er

seine Grundstücken theurer verkaufen wollte, als die andern, nicht auf alle anzuwenden sey, weil, wenn jeder Verkäufer Wirthshäuser auf seinen Grundstücken anlegen wollte, alle diese Aecker weiter nichts als Wirthshäuser seyn, und alsdann nicht so viel einbringen würden, als sie zuvor unbebauet eingebracht hätten; außerdem wären auch viele nicht im Stande zu bauen. Er bat endlich den Abor, alles dieses Seiner Majestät vorzustellen, und versprach, daß er, wenn man den Handel mit ihm schließen wollte, keinem Menschen ein Wort von dem Preise sagen wolle, damit die andern Verkäufer nicht mißvergnügt würden; er meynte außerdem, daß Se. Majestät sehr wohl thun würden, wenn Sie diesen vortheilhaften Handel schlössen, ohne etwas davon zu gedenken. Abor antwortete ihm, daß man morgen sehen würde, zu was sich der König entschlossen habe, und dieser Mann ward indeß nebst den andern fortgeschickt, um am morgenden Tage wieder zu erscheinen.

Alle diese Verkäufer, welche nichts als Bauern aus derselben Gegend waren, sprachen unterwegens viel mit einander von den Ursachen, die den König auf andere Gedanken gebracht haben könnten; sie muthmaßten, daß es wohl wahr seyn könnte, was sie gehört hatten, daß die Königinn Mutter und Triptillon die Schätze des Verstorbenen Königes Ginguet mitgenommen, und daß Titi, aus Mangel am Gelde, oder weil er es zu andern Dingen nöthiger brauchte, die Summen

men nicht auszahlen lassen könnte, die ihn diese Aecker kosten sollten; daß er deswegen vielleicht keine neue Auflage machen, und sie auch nicht gerne auf Credit nehmen wolle.

Sie hatten nun immer gehöret, daß der König ein sehr gnädiger Herr sey, und waren in dieser Meynung noch mehr durch die Declaration bestärket worden, in welcher er allen seinen Unterthanen die Freyheit gelassen hatte, zwischen ihm und den Triptillon zu wählen; eine Declaration, die bis in die schlechtesten Hütten des Landes war bekannt gemacht worden. Diese gutherzigen Leute beschlossen demnach unter einander, in eine kleine Stadt zu gehen, die nur drey Meilen von ihnen lag, und darinne ein Memorial verfertigen zu lassen, worinne sie Se. Majestät baten, sich ihre Ländereyen gänzlich zuzueignen, die ihm ohnedem schon zugehörten, und daß sie zur Bezahlung nichts weiter verlangen wollten, als die Gnade, den Cessionsschein anzunehmen, der der Bittschrift beygefüget war, und die Erlaubniß für sich und ihre Nachkommen, ein T an der Mütze zu tragen. Dieses ward einstimmig beschlossen und ausgeführet, ausgenommen den, der vierzig tausend Cinguets gefodert hatte, und welcher unter dem Vorwande, daß ihn sehr nöthige Geschäffte nach Hause riefen, nicht dabey war, aber versprochen hatte, den folgenden Tag alles zu unterschreiben, was die andern würden für gut befunden haben. Nachdem dieser Entschluß gefaßt

war,

war, eilten diese guten Leute, um ihn auch ausgeführt zu sehen.

Abor hinterbrachte unterdessen dem Könige alles, was der Mann, der sechs Aecker besaß, ihm gesagt hatte, und der König fand einige Bedenklichkeit, einen festen Schluß zu fassen. Auf einer Seite war es gewiß, daß ein jeder Eigenthümer bemeldeter Grundstücke, besonders die, die dem kleinen Hause am nächsten waren, ein gleiches Recht hatte, ein Wirthshaus zu bauen. Auf der andern war es gewiß, daß wenn jeder Eigenthümer ein Wirthshaus bauen lassen wollte, sie dabey insgesammt verlieren würden, anstatt zu gewinnen. Es war außerdem noch gewiß, daß der letzte, der seinen Handel nicht eher schließen wollte, als bis die andern ihre Grundstücke verkauft, und folglich kein Recht zu bauen mehr hätten, alsdann allein im Besitz blieb, und allein das Recht hatte, ein Wirthshaus anzulegen, wodurch er in den Stand gesetzt ward, sein Vermögen ansehnlich zu vermehren. Es ist wahr, daß der König den Verkäufern ihre Grundstücke wiedergeben, und dadurch den Mann mit den sechs Aeckern um seinen Vortheil bringen konnte; er brachte ihn aber nur um das, was er durch den Verkauf der andern Eigenthümer erhalten hatte, zugleich aber mißbrauchte er das, was ihm dieser als ein Geheimniß vertrauet hatte, welches die Mine einer unanständigen Bosheit bey einem Prinzen hatte. Auf einer andern Seite, mißfiel es dem Könige, der keine Hinterlist leiden konnte,

daß

daß dieser Mann die Vortheile der andern Käufer nicht in Erwägung gezogen, sondern nur auf den seinigen gesehen hatte. Es ist zwar wahr, daß ihm dieser Vortheil blos aus der Unachtsamkeit der andern zuwuchs; aber der König hätte es doch lieber gesehen, daß dieser Mann weniger gewinnsüchtig gewesen wäre, und den andern Eigenthümern etwas von den Vortheilen gesagt hätte, die das Wunderwerk mit dem kleinen Hause ihnen insgesammt verschaffen konnte, anstatt daß er allein den Nutzen davon ziehen wollte. Er würde weniger gewonnen, und der König theurer bezahlt haben; aber der Kauf würde auch viel gerechter gewesen seyn. Dieser gütige Prinz konnte sich nicht entschließen, einem weniger als dem andern zu bezahlen, oder dem Manne, der sechs Acker hatte, die vierzig, oder wenigstens sechs und dreißig tausend Ginguets, die er verlangte, nicht zu geben, eben so wenig als er Lust hatte, einen so ungeheuern Aufwand für eine Sache zu machen, die dem Staate mehr schädlich als nützlich war, wenn er nämlich alle auf gleichen Fuß bezahlt hätte. Selbst der Entschluß, die Kaufcontracte wieder aufzuheben, gieng ihm im Kopfe herum, weil der Mann von sechs Ackern den Vortheil dadurch verlohr, den er durch die Ausführung derselben erhielt. Wenn der König nur die Aecker nehmen wollte, die er für zwölf tausend Ginguets haben konnte, ohne die sechs Acker dazu zu kaufen, die vierzig tausend gelten sollten, so wurde der ganze Platz verdorben, und der Plan, den Bibi entworfen hatte, konnte

nicht ausgeführet werden. Er ergriff indeß doch diese Parthey, und befahl dem Abor, dem Manne von sechs Aeckern zu sagen, daß er nach seinem Gefallen Wirthshäuser darauf bauen könnte, weil er die Aecker nicht haben möchte.

Man redete über der Abendtafel von dieser Sache. Die Parthey, welche Titi ergriffen hatte, verdroß die Prinzessinnen gewaltig. „Wie, Sire, „können sie sich entschließen,„ sagten sie zu ihm, „zwischen ihrem Hause, und dem Ende ihres Gar„tens, Wirthshäuser zu sehen, aus denen man jedes „Zimmer dieses kleinen Hauses wird übersehen kön„nen? Wollen Sie den schönen Plan, den man „ihnen gegeben hat, gleich beym Eingange des „Gartens verunstalten lassen? Nein, Sire, das „können wir nicht geschehen lassen. Wenn sie die „sechs Aecker für sechs und dreißig tausend Ginguets „nicht kaufen wollen, so werden wir sie kaufen, „wenn wir auch ein Drittel mehr dafür bezahlen „sollten, und ihnen hernach ein Geschenk damit „machen.„ Forteserra war eben der Meynung. Er fand, daß Titi die Bedenklichkeit in Ansehung der Verkäufer, so wie in Betrachtung seiner Unterthanen überhaupt, ein wenig zu weit triebe. „Wenn es darauf ankäme,„ antwortete Titi, „daß Straßen angelegt, Canäle gegraben, Däm„me geschlagen, Flüsse abgeleitet, Berge durchge„hauen, Wälder ausgerottet, Städte angelegt, „Häuser gebauet, und königliche Paläste angelegt „werden sollten, so wollte ich wohl von meinen „Unterthanen einen Beytrag verlangen; aber auch

„nicht

„nicht mehr, als zur höchsten Noth erfordert wür„de. Bey gegenwärtiger Sache aber ist der Staat „auf keine Weise interessirt; weder der Garten noch „der Thiergarten werden so schön seyn, daß die „Ausländer neugierig gemacht werden sollten; al„lenfalls wird sie das mit Cristall überzogene kleine „Haus neugierig genung machen. Und ob ich „gleich weiß, daß ich über das Vermögen und das „Leben meiner Unterthanen zu gebiethen habe, so „bin ich doch auch überzeugt, daß ich mich dessel„ben nicht anders, als zur Erhaltung und Glück„seligkeit des Staats, keinesweges aber zur Be„friedigung meines Stolzes oder meines Vergnü„gens, bedienen darf. Wenn eine Sache blos mich „angeht, so ist mein eigenthümliches Vermögen „es allein, worüber ich zu gebieten habe. In „Ansehung des Geschenks der sechs Aecker, das „mir die Prinzeßinnen machen wollen, verbitte ich „es blos, um einen eigennützigen Mann nicht „höher zu bezahlen, als ich die bezahlt habe, die „ihren Eigennutz aufgeopfert haben, um mir Be„weise von ihrer Ergebenheit zu geben.„

Man schmeichelte sich, bis die Früchte aufgetragen wurden, daß Diamantine noch kommen würde; aber vergebens. Titi war darüber mehr betrübt, als alle andern. Die sechs Aecker, die die Ausführung des Plans der Bibi mangelhaft machten, lagen ihm am Herzen. Sie hatte nichts darüber gesagt; er sahe aber wohl, daß es ihr leid that, und hoffte, daß die Fee ein Mittel würde zu finden wissen, alles zu ihrer Zufriedenheit

einzurichten. Dieses gab sich indessen, und man sehe auf was für Art. Am folgenden Morgen kamen alle Eigenthümer mit einer Bittschrift, und ihren Cessionen wieder, die sie in Ordnung hatten bringen lassen. Sie baten, dem Könige vorgestellt zu werden, sobald er aufgestanden wäre. Abor führte sie ins Zimmer der beyden Könige, und der angesehenste aus dem Haufen, übergab in aller Nahmen die Bittschrift. Titi nahm sie sehr gnädig auf, und sagte zu ihnen, daß er diesen Beweis ihrer Achtung mit Erkenntlichkeit annähme; daß er Gelegenheit haben würde, sie ihnen thätig zu bezeugen, und daß er sehr gern erlaubte, daß sie und ihre Nachkommen ein T an den Mützen trügen, worüber er ihnen auch ein Decret wolle ausfertigen lassen. Und nachdem er die Complimente und Glückwünsche von diesen ehrlichen Landleuten angehört hatte, welche durch seine Gütigkeit so dreust gemacht wurden, daß es eine wahre Freude war, die ungekünstelten Ausdrücke ihres guten Herzens zu hören, so befahl er dem Abor, daß er sie gut bewirthen sollte, und zu ihnen sagte er, daß er selbst zu ihnen kommen würde, damit sie seine Gesundheit tränken. Diese ehrlichen Leute frühstückten unterdeß ein wenig, bis ihnen eine gute und herrliche Mittagsmahlzeit aufgetragen wurde, zu welcher sie sich die Gesellschaft Abors ausbaten, der auch herzlich gern bey ihnen blieb. „Was sind das für gute Leute!„ sagte Titi zum Forteserra; „der bloße Nahme eines Königs „macht, daß sie uns lieben, und sich sogar eines

„Theils

„Theils ihrer Güter um unsertwillen berauben; „was würden sie nicht thun, wenn sie fänden, daß „wir zu gleicher Zeit ihre Väter wären; wenn wir „sie gegen die Blutigel, die sie aussaugen, verthei„digten; und wenn wir sie, anstatt sie nach der „gemeinen Art als die geringsten unter den Unter„thanen anzusehen, als Väter betrachteten, die „den Staat ernähren. Ich habe dieses öfters „bey mir bedacht,„ sagte Forteserra, „und wir „wollen künftig einmal weiter davon mit einander „sprechen. Ich sehe es wohl ein, daß es lächerlich „ist, wenn ein müßiger Junker im Staate mehr „geachtet wird, als ein rechtschaffener und arbeit„samer Bauer.„

Der Mann indeß, dem die sechs Aecker gehörten, und der die Bittschrift gleichfalls zu unterschreiben versprochen hatte, dem es aber nicht der rechte Ernst gewesen war, kam nicht eher, als da man sich zum Mittagsessen niedersetzen wollte, und die Bittschrift schon übergeben war. Nachdem er sich entschuldigt hatte, daß er nicht eher habe kommen können, auch sich erkundigte, was unterdeß vorgegangen wäre, bat er sichs beym Abor aus, daß er einen Augenblick mit ihm allein sprechen könnte. Ob er nun gleich zu den andern sagte, daß es nichts weiter wäre, als wie er die Bittschrift noch unterschreiben wollte, so machte er sich doch bey allen dadurch verdächtig. „Nun Herr „Abor,„ sagte er mit einer lächelnden Mine zu ihm, „es ist ja alles recht ordentlich gegangen, „und jetzt, da der König alle die Aecker, die er

„gern haben wollte, um ein Nichts gekauft hat, „hoffe ich, daß Se. Majestät keine Schwierig„keit machen werden, die meinigen, die ihm so „wohl gelegen sind, für sechs und dreißig tausend „Ginguets anzunehmen; ich will die Bittschrift „so wie die andern unterschreiben, damit diese nicht „wissen, was zwischen uns vorgegangen ist.„

„Nein,„ antwortete ihm Abor, „der Kö„nig mag Eure sechs Aecker nicht haben; ihr könnet „Wirthshäuser darauf bauen, so viel Euch beliebt; „ich habe Befehl, Euch das zu sagen, und wir „brauchen nun weiter nicht viel mehr davon zu „reden.„

„Nun will er sie denn etwan umsonst haben, erwiederte der Bauer, „so darf er sie ja nur neh„men. Aber es hindert ihm niemand, sie zu kau„fen, als Ihr. Anstatt daß Ihr ihn bereden „solltet, das gut zu bezahlen, was er von armen „Leuten nimmt; so haltet Ihr ihn noch davon ab. „Geht nur, Herr Abor! das ist nicht fein; Ihr „solltet bedenken, daß Ihr vor kurzer Zeit auch „noch ein armer Mann waret. Wenn es nun aber „so seyn soll, so will ich Wirthshäuser auf meine „Aecker bauen lassen, und jetzt gebe ich sie nicht „unter vierzig tausend Ginguets hin. Sehet „einmal, was Ihr dem Könige für Vortheil „schaffet.

„Werdet nur nicht böse,„ sagte Abor, „ich weiß, daß ich nicht mehr bin, als wozu mich „der König gemacht hat; ich bin es aber auch in „der That nicht, der ihn verhindert, Eure Aecker

„zu

„zu kaufen. Se. Majestät will sie nicht haben, „und da saget nun weiter nichts, sondern kommet, „und esset.„

„Ich danke Euch für Eure Mahlzeit,„ sagte der ungeschliffene Bauer; „ich will wohl ohne „Euch eine Mahlzeit finden. Nun, so gehet, „wo ihr hin wollet,„ antwortete ihm Abor, der ihn verließ. Der Bauer murmelte noch heimlich für sich, und gieng fort. Die andern, die ihn trotzig über den Hof gehen sahen, riefen ihn: „Gevatter, was fehlt euch? warum wollt ihr nicht „mit uns essen? Ihr habt gewiß die Bittschrift „nicht unterschrieben. Nein, wahrhaftig nicht!„ rief er, „sehet mich nicht für so tumm an, daß „ich meine Aecker umsonst hingeben sollte; das mö„gen andere thun. Nein, ich unterschreibe nichts, „wenn sie mir nicht vierzig tausend Ginguets für „meine Aecker geben. Ach, ihr scherzt, Gevat„ter,„ sagten die andern; „sagt uns lieber die „Wahrheit. Es ist fürwahr mein voller Ernst!„ antwortete er. „Aber habt ihr uns nicht verspro„chen, eure Aecker abzutreten, wie wir die unsrigen „abgetreten haben, und die Bittschrift zugleich zu „unterschreiben? — Ich weiß wohl, daß ich es „versprochen habe; ich will es auch wohl thun, „wenn man mir nur vorher vierzig tausend Gin„guets reines Geld bezahlt, sonst werde ich kein „Narr seyn. Wir sind demnach Narren,„ erwiederten die andern, „daß wir unserm gnädigen „Könige dieses Kennzeichen unserer Zuneigung „gegeben haben? Ihr mögt es nehmen wie ihr

„wollt,„ sagte dieser, „ein jeder macht es, wie er „es versteht.„ Sie wurden darüber hitzig, und nachdem sie sich wacker herum geschimpft hatten, machten sie den Beschluß damit, daß sie zum nächsten Zaune liefen, und die stärksten Knittel, die sie darinne fanden, herauszogen. Sie schlugen alsdann so tapfer auf ihren Cameraden los, daß sie ihn gewiß todt geschlagen hätten, wenn ihm nicht die Vorübergehenden zu Hülfe gekommen wären. Abor ward von diesem Zufalle benachrichtigt, und verbot davon zu reden, aus Furcht, daß es vor die Ohren des Königs kommen möchte. Er ließ einen Wagen anspannen, und den Mann, der die Schläge bekommen hatte, nach Hause fahren. Es war ihm zwar nichts entzwey geschlagen, weil die Knittel nicht stark genung dazu gewesen waren; doch aber hatte man ihn so zugedeckt, daß es nicht viel besser war.

Endlich trug man diesen guten Leuten ihre Mittagsmahlzeit auf. Es waren ihrer über funfzig. Abor setzte sich mit ihnen an den Tisch, und Titi kam selbst auch, um sie auf seine Gesundheit trinken zu sehen. Einen Augenblick darnach, als dieser gute König sie wieder verlassen hatte, hörte man an der Hofthüre eine Frau rufen, und sich mit der Wache zanken, welche sie nicht herein lassen wollte. Abor stand vom Tische auf, um zu sehen, was es gäbe. Er sahe eine alte Frau, die auf den Schultern einen so großen und schweren Sack hatte, daß sie ihn kaum tragen konnte. Abor erkannte in ihr sogleich die Fee Diamantine.

Lasset

lasset sie herein, sagte er, ich kenne sie. Er nahm sie bey der Hand, und führte sie in das kleine Haus. Sie gieng durch die Thüre ins Haus, die Treppe hinauf, und kam in ein Zimmer, wo sie den Abor bat, den Sack ihr von den Schultern zu heben; er konnte ihn aber nicht erheben. Es war dieser Sack sehr groß, und voller Ginguets d'Or, so viel nur darinne Platz hatten.

Diamantine und Abor giengen hierauf mit einander in ein Zimmer, wo sie den Titi nebst Bibi, und den beyden Prinzeßinnen beschäfftigt fanden, Ginguets d'Or in Packeter zu packen, um einem jeden Eigenthümer, der seine Aecker abtreten wollte, eins zu geben. Dieser gütige König hatte ihnen einen Beweis seiner Freundschaft geben wollen, da er ihr Geschenk angenommen hatte; er war aber nicht wie gewisse Könige, die das, was man ihnen schenkt, schon genung zu bezahlen glauben, wenn sie uns die Ehre erweisen, es anzunehmen. Die Geschenke, die man ihm machte, rührten ihn weniger, als die Güte des Herzens, womit sie ihm gemacht wurden; sie zogen allzeit Merkmale seiner Erkenntlichkeit und Großmuth nach sich. Da er nun sogleich nicht wußte, wie er die guten Leute, die sich aus Liebe zu ihm, ihrer Güter beraubten, bezahlen sollte, so borgte er indeß von den Bedienten des Abor das Geld, das sie bey Gelegenheit der Strafe bekommen hatten, welche Forteserra bey der ersten Abendmahlzeit aufgesetzt hatte, welche die beyden Könige in dem kleinen Hause hielten. Er theilte dieses Geld auf

den Fuß ein, daß vier tausend Ginguets auf einen Acker kamen. Als aber die Fee kam, riß sie alle schon fertigen Paquete wieder auf, und sagte zum Titi: „Geben Sie das Geld wieder, geliebter „Prinz; ich habe Sie zu lieb, als daß ich Sie im „Mangel sollte stecken lassen. Abor wird Ihnen „einen Sack geben, in welchem Sie an Golde „soviel finden werden, daß Sie jeden Acker mit „tausend Ginguets in Silber bezahlen, tausend „Ginguets d' Or einem jeden, der Ihnen seine „Aecker umsonst abtreten will, zum Geschenke ge„ben, und auch noch vier hundert Ginguets d' Or „einem jeden Kinde von diesen Leuten schenken kön„nen. Leben Sie wohl, ich kann mich nicht auf„halten. Machen Sie dem Könige Forteserra „mein Compliment. Morgen will ich kommen, „und bey Ihnen speisen.„

Diamantine verschwand sogleich. Titi und die Prinzeßinnen giengen nach dem Sacke, den sie so groß und so voll von Ginguets d' Or fanden, daß sie vier Tragekörbe gehäuft voll machten, welche Abor sich nachtragen ließ, als er sich wieder zur Tafel zu setzen gieng. Man setzte sie mit den Früchten zugleich auf. Abor sagte den Bauern, daß es der Befehl des Königs sey, dieses Geld unter sie auszutheilen. Nie sind Bauern herrlicher tractirt worden. Ja wohl! Nur Schade, daß es nicht wahr ist! Man kann aber sehen, daß ihnen die Abtretung ihrer Aecker sehr von Herzen gegangen war, weil sie in Austheilung dieses Geldes nicht willigen wollten. Sie beklagten sich

deß-

deßwegen, und sagten, daß es eben soviel wäre, als wenn ihnen die Aecker bezahlt würden; daß sie der König nicht kennen müsse; daß, ob sie gleich Bauern wären, sie doch Herz genung hätten, nicht allein ihr Vermögen, sondern auch ihre Kinder und ihr Leben für einen so gnädigen Herrn hinzugeben. Unterdessen waren doch einige darunter, deren ganze Kleidung nicht einen halben Ginguet d' Or werth gewesen wäre.

Man kann von der Freude urtheilen, mit welcher ein ieder von ihnen wieder nach Hause kehrte, und was sie auf ihrem Dorfe alles zu erzählen wußten. Ihr Glück wurde in der ganzen Gegend herum beneidet, besonders da man sie mit dem Ehrenzeichen glänzen sahe, das ihnen an der Müze zu tragen erlaubt worden war, und worüber Titi einem jeden ins besondere ein Decret hatte ausfertigen lassen.

Abor glaubte, daß nun, da diese Leute alle wohl zufrieden und gut bezahlt waren, die Ursachen wegfielen, welche verhindert hatten, die sechs Acker von dem Manne zu kaufen, der vierzig tausend Ginguets dafür haben wollte; und daß der Zufall, der diesem Manne begegnet war, noch eine Ursache mehr sey, um ihm diese Summe zu schicken, als eine Schadloshaltung für die Schläge, die er bekommen, und auch wohl verdient hatte. Abor schickte demnach einen Mann mit vierzig tausend Ginguets im Nahmen des Königs an ihn, daß er die Aecker von ihm kaufen sollte; welches von Seiten des Eigenthümers um so viel lieber ange-

nommen

nommen wurde, da er es als eine Art des Triumphs über seine Nachbarn ansahe. „Sie „haben es klug gemacht,„ sagte er; „nun sehen „sie doch, daß ich kein solcher Narr bin, als sie.„

Man glaubte mit dem Kaufe der Aecker nun zu Stande zu seyn; aber man irrte sich. Der Mann, den man funfzehn Meilen weit geschickt hatte, um die dreyzehn Aecker von dem Eigenthümer zu kaufen, der sich mit den andern nicht einfinden konnte, kam zurück, und brachte die Nachricht, daß er einen ganzen Tag angewendet habe, um den Eigenthümer der dreyzehn Aecker zu bereden, daß er ihm Freyheit gelassen, den Preiß nach Belieben zu bestimmen; daß er Bitten und selbst Drohungen angewendet habe; daß aber dieser Mann sich auf keine Weise zum Verkauf verstehen wolle. „Ich habe es dem Manne von sechs „Aeckern zu gute gehalten,„ sagte Forteserra, „er hatte Ursachen, sich die Summe, die er foderte, „bezahlen zu lassen. Aber ein Schurke, der funf„zehn Meilen weit wohnt, der seine dreyzehn Aecker „verpachtet, dem man Freyheit läßt, einen Preis „zu bestimmen, und sie dennoch seinem Könige „abschlägt; wenn er mein Unterthan wäre, wollte „ich sogleich Leute hinschicken, sein Haus nieder„reißen, und ihn an den nächsten Baum hängen „lassen. Ich hoffe, Sire,„ sagte er zum Titi, „daß Sie diese Unverschämtheit nicht ungestraft „lassen werden. Erzürnen Sie sich nicht, Sire, antwortete Titi, „ich bin mit der unverschämten „Grobheit dieses Mannes eben so wenig zufrieden,

„als

„als Sie: aber im Grunde gehören diese Aecker „doch ihm, und ich habe kein Recht, sie ihm zu „nehmen, weil es nicht zum Vortheile des Staats „ist, wozu sie angewendet werden sollen. Ich ge„stehe es, daß seine Unverschämtheit und Hart„näckigkeit eine Strafe verdienten: aber es ist kein „Gesetz vorhanden, welches die Unverschämten be„strafte, wenn sie nicht einem andern ein wirkli„ches Unrecht zufügen; und ein wirkliches Unrecht „nennt man, wenn man einem andern entzieht, „was ihm gehört, und nicht, wenn man ihm das „abschlägt, was nicht sein ist. Wieviel Leute „müßte man sonst hängen, die einem andern von „dem, was sie überflüßig haben, etwas mitzu„theilen, versagen? Da ich aber meine Untertha„nen gern, wenn es möglich ist, zu rechtschaffenen „Leuten machen will, so will ich ein Gesetz wider „die vorsetzliche Bosheit geben; ich will sie härter „bestrafen, als ein wirklich zugefügtes Unrecht, „weil einem bösen Menschen, der eine kleine Bos„heit begeht, öfters weiter nichts, als die Gele„genheit fehlt, eine größere zu begehen. Dieses „Gesetz kann aber nicht auf die vorhergegangenen „Fälle gezogen werden, und der Mann, von dem „wir reden, kann nicht nach demselben bestraft „werden, weil er nichts davon wußte, indem es „noch nicht gegeben war. Ich will indessen seine „Weigerung zu etwas Gutem dienen lassen: Ich „will seine Stücke Land zum schönsten Platze in „meinem Thiergarten machen. Und wie wollen „Sie das anfangen?„ fragte Forteserra. „Wir „wollen

„wollen sehen, auf welchem Flecke dieses Stücke „Land liegt,„ antwortete Titi. Man brachte den Riß vom Thiergarten, den Bibi gezeichnet hatte, und es fand sich, daß diese dreyzehn Aecker gerade nach der Mitte zu im Thiergarten lagen. Wenn nun dieser Mann diese Aecker behielt, so mußte er auch einen Fahrweg offen behalten, damit er zu denselben kommen konnte, wodurch aber der Plan der Bibi auf einer Seite gar sehr verdorben ward, weil die Alleen ununterbrochen rings herum gehen sollten. „Nun, wie wollen Sie es „anfangen, Sire?„ fragten alle, die gegenwärtig waren; „und wie soll dieses Stücke Land zum „schönsten Flecke im Thiergarten werden? Ich „will diese dreyzehen Aecker mit einer starken „Mauer umgeben lassen,„ antwortete Titi; „ich „will auch den Fahrweg, von diesen Aeckern an, „auf beyden Seiten, bis ans Ende des Thiergar„tens, mit einer guten Mauer einfassen lassen, „und meinen Nachfolgern will ich auferlegen, daß „sie diese dreyzehn Aecker nie an sich bringen, noch „sich dieselben zueignen sollen, wenn sie ihnen „auch durch Confiscation oder Vermächtniß zufal„len sollten. Ich habe demnach nicht mit Unrecht „gesagt, daß dieses der schönste Platz in meinem „Thiergarten werden soll, weil er ein Muster der „Bescheidenheit seyn wird, und wie Könige sich „nicht an dem Eigenthume ihrer Unterthanen ver„greiffen sollen.„ Alle schwiegen still, nachdem ihnen Titi dieses gesagt hatte. „Ihr billigt also „meinen Plan?„ fuhr er fort; „und ich bin über-

„zeugt,

„zeugt, daß der König Forteserra mich im Her„zen nicht darüber tadeln wird. Nein gewiß nicht, „Sire,„ antwortete er; „ich bewundere Sie „vielmehr, und schäme mich, zu sehen, daß ein „König in ihrem Alter weiser ist, als ich es in dem „meinigen bin. Indeß möchte ich doch diesen „Schurken gern gehangen sehen; wenn man sei„netwegen Untersuchungen anstellen wollte, so bin „ich gut dafür, daß man so viel finden wird, weß„wegen man ihn wenigstens wird hängen können. „Ich wollte es nicht;„ erwiederte Titi, „man „könnte sonst glauben, daß sich etwas von Rach„gier in seine Bestrafung mit eingemengt habe. „Nun kommen Sie, meine liebe Bibi,„ fuhr er fort, „wir wollen nun weiter an nichts, als an „die Ausführung des von Ihnen entworfenen „Plans denken. Ihr Haus soll das zierlichste „unter allen königlichen Lustschlössern werden.„

Die Könige und die Prinzen giengen hierauf, von ihrem kleinen Hofe begleitet, zu einer Wasserquelle, die gegen Morgen lag, und nach dem Plane der Bibi zweyhundert Schritte davon, zu einem Wasserfalle dienen sollte, spazieren.

Der König Forteserra hatte indeß mit der Prinzeßinn Blanchebrune allein gesprochen, und sich mit ihr über ein Jahr Bedenkzeit verglichen; doch hatte sie ihm soviel von ihrer Neigung blicken lassen, daß der König ganz ruhig dabey war, und sein Glück in der angenehmsten Hoffnung schon im voraus schmeckte.

Man

Man hatte sich bey der Quelle niedergesetzt, und der Prinz von Felicien mußte die Materie zum Gespräch abgeben. Man tadelte an ihm, daß er, seitdem sein Vater Herzog von Felicien wäre, so tiefsinnig sey. „Sollte ich Ihnen wohl „Ihre natürliche Munterkeit genommen haben,„ sagte Titi, „da ich Ihnen ein Herzogthum gege„ben habe? Wenn das wäre, so hätte ich Ihnen „ein schlechtes Geschenk gemacht. Er beschäfftigt „sich mit den Regierungsgeschäfften,„ sagte Forteserra, „und findet, daß es schwerer sey, gut „zu befehlen, als gut zu gehorchen. Vergeben „Sie mir,„ sagte der Herzog Erhardt, „die „Liebe ist es, die den Prinzen von Felicien be„schäfftigt, und ich weiß auch, wer der Gegen„stand derselben ist.„ Diese Worte, die der Herzog nur so von ohngefähr hatte laufen lassen, machten den Prinzen so aufmerksam, daß er befürchtete, der Herzog möchte in der That etwas von einer Leidenschaft errathen haben, die er so sorgfältig verbarg, daß selbst die, die der Gegenstand davon war, noch nichts gemerkt hatte. Ob er nun gleich den Eindruck, den diese Worte auf ihn machten, so gut zu verbergen suchte, als ihm möglich war, so ward doch Gracilie, neben der er saß, eine kleine Veränderung an ihm gewahr, die sie für eine Bestätigung von dem, was der Herzog sagte, annahm. „O vertrauen Sie mirs „doch,„ sagte sie zum Herzoge, „ich möchte gern „diejenige kennen, die er liebt, damit ich ihr alles „Böse, das ich von ihm weiß, offenbaren könnte.

„Ich

„Ich verlasse mich darauf, daß der Herzog nichts „sagt,„ erwiederte der Prinz von Felicien; „denn ich bin sehr überzeugt, daß er nicht weiß, „wen ich liebe, und auch nicht einmal, ob ich „wirklich liebe. Aber lieben Sie wirklich?„ fragte ihn die Prinzeßinn, die ihn ansahe. „Ja, Ma„dame,„ antwortete der Prinz. „Und sind Sie „glücklich in Ihrer Liebe?„ fuhr sie fort. „Ja, „Madame,„ antwortete er; „ich bin so glücklich „als ich kann, und als ich es seyn soll.„

Der Vater des Eveille, oder besser zu sagen, der neue Herzog von Felicien kam iezt dazu, um sich beym Titi für die außerordentliche Gnade, die er ihm erwiesen hatte, zu bedanken. Er wurde von beyden Königen mit großen Beweisen der Hochachtung und Freundschaft aufgenommen. Da es nun schon spät war, so nahm man den Weg nach dem kleinen Hause zurück.

Der Herzog von Felicien war schon in einem hohen Alter. Wenn regierende Herren stets von einer guten Leibesgestalt seyn müßten, so würde er wohl nie Herzog von Felicien geworden seyn; denn er war bucklicht. Sein Buckel aber war so beschaffen, daß ihn deren zween nicht gehindert hätten, König zu seyn. Wenn königliche Kinder, die bucklicht zur Welt kommen, das Recht zum Throne nicht verliehren: warum sollte nicht auch die Tugend einen Bucklichten auf denselben erheben können? Die Schultern sind es nicht, sondern das Herz und der Kopf, die einen würdig machen, zu befehlen: und von dieser Seite betrachtet,

verdiente der Herzog von Felicien mehr als zu sehr, Herzog zu seyn. Er war außerdem ziemlich lang, welches sonst die Bucklichten nicht sind, hatte ein etwas längliches Gesicht, und ein vollkommen wohlgestaltetes Bein.

Der Herzog von Vaervir war mit ihm zurück gekommen, erfreut, daß er ihm die Nachricht von dem Geschenke, das ihm Titi mit dem Herzogthum Felicien machte, überbracht hatte, und noch erfreuter, daß er es einer von den Töchtern des neuen Herzogs zuerst hatte sagen können, in die Vaervir sehr stark verliebt war, und von der er wieder zärtlich geliebt zu werden glaubte.

Die Stunde zum Abendessen war unterdessen gekommen. Man wartete auf Diamantinen, welche versprochen hatte, sich dabey einzufinden, aber noch nicht kam. Auf einmal hörte man in der Luft ein erschreckliches Sausen; und alle Bäume im Garten des Abor wurden mit ihren Wurzeln aus der Erde gerissen. Man hätte sagen können, daß alle Sturmwinde mit einander in Krieg gerathen wären. Ganze Stücken Erdreich wurden losgerissen, und an Oerter geworfen, wo vorher Tiefen und Hölen gewesen waren. Ganze Aecker wurden von ihren Stellen gerissen, und ließen nichts als ein leeres und tiefes Loch zurück. Hier hörte man ein fürchterliches Blasen, gleich eines stürmischen Windes, welches, da es in gerader Linie gieng, auf seinem Wege einen Canal zurück ließ, der gerader war, als wenn er mit Mühe nach der Schnur gegraben wäre. Dort

schien

schien ein nicht so starker Wind die Erde, in Vergleichung mit den andern, nur obenhin leicht zu berühren, ließ aber, in seiner einem Sturmwinde ähnlichen unordentlichen Bewegung, tiefe Fußstapfen von seiner Stärke, und dem Wege, den er gegangen war, zurück. Man mußte soviel Vernunft haben, als man an dem Hofe der beyden Könige hatte, um nicht zu glauben, daß die Welt untergehe. Der Anblick aller dieser Veränderungen war um soviel schreckhafter, da der Schein des Monden, der durch den Schatten der losgerissenen Erdstücken und der fortgeführten Bäume die Gegenstände vervielfältigte, das Schauspiel noch weit entsetzlicher machte. Die Säle, welche die Zimmerleute fertig gemacht hatten, und in welchen Titi den benachbarten Edelleuten Audienz geben wollte, wurden in der Luft fortgeführt, so daß man die Breter und Balken, woraus sie zusammengesetzt waren, nicht anders von einer Seite zur andern herum fliegen sahe, als die Trümmern eines Schiffes auf dem stürmischen Meere, wenn es Schiffbruch gelitten hat. Es sollte wohl Naturverständige gegeben haben, die nicht anders geglaubt hätten, als daß der fürchterliche Augenblick gekommen sey, wo die Erde in Staub verwandelt und wie Asche sich im leeren Raume zerstreuen soll. Dieses Lärm, wo rasende Sturmwinde mit einander zu kämpfen schienen, hörte endlich auf; ein einziger Wind hielt noch einige Augenblicke an, ward aber immer schwächer, bis er sich endlich auch legte, und die Oberfläche der

Erde so glatt ließ, als es der Sand am Meere ist, wenn ihn das Wasser recht eben abgespühlt hat. Nichts war an seiner Stelle geblieben. Selbst die Schoten und Bohnen, und andere Hülsenfrüchte im Garten, waren aus der Erde gerissen worden, so daß man nichts als die bloße Erde sahe.

Diamantine erschien hierauf in einem grünen, mit Blumen, Früchten und Thieren von verschiedener Art besäeten Kleide. Ihr Kopf war mit einer Menge Diamanten bedeckt, deren Gestalt und Farbe alle Arten von Früchten vorstellte. Sie hatte kein anderes Ansehen, als wie man die Erde oder die Fruchtbarkeit in der Gestalt der Flora oder der Pomona vorstellt. „Ich habe „euch wohl sehr zu fürchten gemacht,„ sagte sie, „und mein Besuch hat heute wohl etwas sehr „schreckhaftes an sich gehabt. Nein, nicht Euer „Besuch,„ antwortete Forteserra; „aber wohl „das, was vor demselben vorher gegangen ist. „Ihr hättet uns, große Fee, diese Furcht wohl ersparen, und verhindern können, daß uns unser „Abendessen nicht verdorben wäre, indem wir so „lange auf Euch gewartet haben. So wolltet „Ihr denn wohl,„ antwortete die Fee, „daß „man Bäume aus der Wurzel reißen, ungeheuere „Lasten Erde fortschaffen; und Canäle in einem „Augenblicke graben sollte, ohne das geringste „Geräusche zu machen? Ja, das wollte ich,„ erwiederte Forteserra, „weil Ihr es könnet. Nein, „Sire, das kann ich nicht,„ antwortete Diamantine; „wir können wohl ohne Lärm Sachen

„hervor

„hervor bringen, die noch nicht sind; wenn sie „aber schon da sind, so muß man sie entweder ver„nichten, oder dem, was sie sind, gemäß handeln. „Was Eure Abendmahlzeit betrifft, die könnte „freylich durch Eure Höflichkeit und mein Verse„hen verdorben seyn; aber ich will Euch dafür „schadlos halten, indem ich heute den Herzog von „Felicien bewirthen will. Es ist schön Wetter; „wir wollen also im Hofe speisen, und Ihr sollet „sehen, daß meine Bedienung nicht schlecht ist.„

Man sahe sogleich eine große Tafel, von vier Zephyren getragen, aus den Wolken herab kommen, und auf dem Hofe niedergesetzt werden. Andere Zephyre brachten einen prächtigen Schenktisch getragen, der mit den schönsten Gefäßen von der Welt besetzt war, da indeß andere, Stühle herbey brachten. Es waren ihrer sechzehn an der Tafel. Jedes Gedeck war von lauterm Golde; von eben diesem Metall waren auch die Schlüsseln; vier große und zwo kleinere, alle mit Eyern von verschiedenen Vögeln angefüllt, die am Geschmack nicht allein verschieden, sondern auch vortrefflicher waren, als alle Eyer in der Welt. Der andere Gang bestand ebenfalls aus Eyern, die auf andere Art zugerichtet waren. Der dritte und vierte Gang waren Hülsenfrüchte. Der fünfte und sechste, der anstatt güldner Schüsseln, in porcellänenen aufgetragen wurde, bestand in verschiedenen Arten Pasteten aus Hülsenfrüchten und Obst; denn es ward bey dieser ganzen Mahlzeit nichts von Fleische aufgetragen. Der siebente und achte Gang war

auf verschiedene Art aus Sahne und Milch zubereitet. Der neunte und zehnte bestand aus allerhand Eingemachtem, so wie der eilfte und zwölfte endlich aus verschiedenen Arten roher Früchte, von welchen die Fee versicherte, daß sie von allen Jahrszeiten und aus allen Theilen der Welt her wären; und, was nicht weniger zum Erstaunen ist, die Schüsseln, Teller, Messer, Gabeln und Löffel von diesen beyden Aufsätzen, waren von Diamanten, so wie die Körbe, in denen die Früchte in Pyramidengestalt, mit Blumen untermengt, aufgesetzt waren, aus Steinen von verschiedenen Farben, mit einer unbeschreiblichen Kunst, geflochten waren. Außer diesen sonderbaren Speisen kamen auch noch viel andere außerordentliche und erstaunliche Dinge bey dieser Mahlzeit vor. Ein dergleichen wunderbarer Umstand war, daß nach einem jeden Aufsatze vier Zephyre das Tischtuch bey den vier Zipfeln ergriffen, und auf einmal alle Schüsseln und Teller, nebst Bechern und Gläsern wegnahmen, ohne etwas zu verschütten, und daß zu gleicher Zeit vier andere den Augenblick ein eben so ausgespanntes Tischtuch brachten, und es mit dem neuen Aufsatze ohne die geringste Unordnung wieder auf die neue Tafel legten. Die Geschicklichkeit, wie auch die Behendigkeit, womit dieses geschah, ist unglaublich. Das zweyte noch wunderbarere Wunder, wenn man so sagen darf, war, daß wenn einer durstig war, oder besser zu sagen, Appetit zum trinken hatte, er nur das Glas, das ein jeder neben sich stehen hatte, nehmen und in

die

die Höhe halten durfte; da er es denn in dem Augenblicke mit dem Weine gefüllt bekam, den er zu trinken wünschte. Man muß nicht glauben, daß diese Gläser Glas waren: nein, Diamanten waren es, so gut als die Schüsseln, Teller und Löffel. „Was ist die Pracht der größten Könige in „der Welt,„ sagte Forteserra zum Titi, „wenn „man sie mit der Pracht der Feen vergleicht! Aber „auch diese Pracht, was ist sie?„ sagte die Fee; „nichts als ein eiteles Scheingut, worauf die „Großen, die nicht wissen, worinne die wahre „Größe besteht, stolz sind, und eben so damit spie„len, wie die Kinder mit ihren Bällen. Alles „richtet sich nach der Einbildung, die man von „einer Sache hat, und ein Prinz, der die wahre „Größe kennt, wird alle diese Dinge nie anders „als Kleinigkeiten ansehen. Unterdessen,„ fuhr sie fort, indem sie sich zu den beyden Königen wandte, „werden Eure Majestäten mir erlauben, „daß ich mit diesem allen dem Herzoge von Feli„cien ein Geschenk mache. Der Beutel, den „Ihr gehabt habt,„ sagte sie zu ihm, „hat seine „Kraft verlohren, seitdem sich Euer Stand geän„dert hat. Ich bin mit dem guten Gebrauche, „den Ihr davon gemacht habt, so wohl zufrieden, „daß ich Euch durch das ansehnlichste Geschenk, „das ich Euch der Meynung der Menschen nach, „machen kann, dafür schadlos halten will. Ihr „könnet versichert seyn, daß in den schönsten Dia„mantenbrüchen keine von der Größe zu finden „sind, wie die Schüsseln, die ihr auftragen gesehen

„habt.„ Der Herzog von Felicien wollte ein Geschenk nicht annehmen, das sich für einen großen König besser schickte, als für ihn. Aber die Fee bat ihn, sie nicht durch Weigern böse zu machen, und befahl sogleich ihren Zephyren, alles Geräthe, das bey dem Abendessen war gebraucht worden, zusammen zu nehmen, es in den Schrank unter dem Schenktische einzuschließen, und den Schlüssel davon dem Herzoge zu geben. Sie ließ auch eine Flasche bringen, die sie nach der Reihe von der Linken zur Rechten herum gehen ließ, und aus welcher sich ein ieder soviel einschenkte, als er trinken wollte. Es war dieses ein Saft, der die Kräfte so vollkommen wieder herstellte, daß, wenn man alle Morgen ein kleines Gläschen davon tränke, man nie schlafen, sondern immer munter seyn, nie alt werden und sogar nie sterben würde. Aber die Feen haben unter einander zum Gesetz gemacht, daß sie das Recept davon niemand geben, keine Geschenke damit machen, ja nicht einmal iemanden davon kosten lassen wollen, als ihre besten Freunde. „Wo nehmt Ihr soviel vortreffliche „Sachen her, große Fee?„ fragte Forteserra; „und wie ists möglich, sie sogleich zu haben, wenn „Ihr sie nur wünscht? Nichts, als die Strahlen „des Lichts, ist geschwinder als meine Zephyre. „Sehet ihr dort die Wolke, die den Mond zu „berühren scheint? Da ist es, wo sich meine Die„ner aufhalten; ich lasse sie kommen, wie ich sie „nöthig habe, und erhalte alles durch sie, was ich „verlange.„

Dieser

Dieser Saft, der die Kräfte stärkte, belebte zugleich die Freude. Die Prinzeßinnen, ob sie gleich sehr früh aufgestanden waren, hatten doch mehr Lust zu tanzen als zu schlafen. Der Horizont fieng indeß schon an grau zu werden, und der Mond blässer zu scheinen. „Lasset uns unser „Werk vollenden,„ sagte die Fee, „wir müssen „ein so wohl zugerichtetes Erdreich nicht unfrucht„bar lassen. Die größte Schwierigkeit wird seyn, „wo wir eine hinlängliche Menge lebendiges Was„sers hernehmen sollen, um diese Canäle zu füllen. „Weil es aber Bibi verlangt, so müssen wir sehen, „wie wir es anfangen.„ Bey diesen Worten stampfte die Fee einmal auf die Erde, und es entstand den Augenblick ein Erdbeben, das man auf zehn Meilen weit rings herum fühlte. „Was „machet Ihr, große Fee!„ rief Bibi aus; „es „werden ja alle Häuser in der ganzen Gegend über „den Haufen geworfen, und ihre Einwohner in „den Betten todgeschlagen werden. Um diesen „Preiß verlange ich nicht, daß mein Plan ausge„führet werde. Fürchtet nichts,„ antwortete Diamantine; „ich will Euch diese schönen Gär„ten nicht durch das Bedauern solcher Unglücks„fälle, als Ihr befürchtet, unangenehm machen; „ich habe für alles gesorgt. Diejenigen von den „Einwohnern, die nicht schlafen, werden weiter „nichts davon empfinden, als die Furcht, und es „ist iezt eben um die Stunde, da man am besten „schläft. Dieses Erdbeben wird nicht eine einzige „Feuermauer umwerfen.„ Es hielt unterdessen

doch beynahe eine halbe Stunde an, worauf man den Bach, der zuvor schon hier floß, ungewöhnlich aufschwellen, aus seinem Bette treten, und sich in den Canälen sammlen sahe, die man mit Wasser angefüllt haben wollte. Die Quelle, von der wir vorhin geredet haben, verschwand auf einmal, und legte sich zehnmal wasserreicher als zuvor auf den schönsten Hügel, der in der Nähe war. Ihr Wasser schlich sich nunmehr unter der Erde hindurch, um den Wasserfall hervorzubringen, den Bibi in ihren Plan verzeichnet hatte. Das ist noch nicht alles: es that sich auf der anderen Seite des Hügels in gerader Linie noch eine andere Quelle hervor. „Was wollen wir mit die„sem Wasser machen?„ sagte die Fee zu Bibi; „denn ich will mich in allem nach Eurem Plane „richten. Ich erstaune so sehr über die Wunder, „die ich sehe,„ antwortete Bibi, „daß es mir „unmöglich ist, mich gleich auf alles zu besinnen, „wozu man sie anwenden kann; ich will bey Ge„legenheit darüber nachdenken. Nein,„ erwiederte Diamantine, „ich bin in keiner anderen Ab„sicht hier, als Eure Plans alle auszuführen. „Ich will, daß man sehe, daß wenn Ihr nicht „das Vermögen habt, eine Sache so geschwind „auszuführen, als eine Fee, Ihr doch wenigstens „das Vermögen besitzet, eben so geschwind etwas „auszusinnen. Ich will die Materialien hergeben, „und die Arbeit thun; Ihr aber sollt die Anordnung „zu allem machen. Aber sehet Ihr nicht jenes „dicke Gewölke,„ fuhr sie fort, „das Euren

„Thiergarten umgiebt? Ihr werdet Euch wohl „leichtlich nicht einbilden, daß es mit lauter Bäu„men und Sträuchen angefüllt ist, die auf diesem „Grunde und Boden sehr gut fortkommen werden. „Wisset demnach, meine liebe Bibi, daß ich von „jeder Art vier Bäume, die schönsten und größten, „die man hat finden können, ingleichen die schön„sten Hecken habe auslesen lassen, und daß Ihr „sie in einem Augenblicke in der besten Ordnung „an Ort und Stelle sehen sollet, daß Ihr noch „heute in dem Schatten derselben werdet spazieren „gehen können.„ Diamantine stampfte noch einmal mit dem Fuße, und gab ein neues sehr lustig anzusehendes Schauspiel. Man sah fast auf der ganzen Fläche des Thiergartens und der andern Gärten Erdklöße in viereckichter Gestalt, immer eins grösser als das andere, wie kleine Lämmer auf dem Anger herum hüpfen. Die unterirdischen Winde waren es, die diese Erdklöße heraus stießen, und Löcher machten, in welche die Bäume gesetzt werden sollten. Als alle diese Löcher fertig waren, sahe man die dicke Wolke sich über den Thiergarten ausbreiten, und die Bäume und Sträuche durch die Hand unsichtbarer Zephyre in die darzu bereiteten Löcher gesetzt, und mit Erde bedeckt werden, allwo ihre Wurzeln sich sogleich befestigten. So ward dieses Erdreich, das für einer halben Stunde noch ganz nackend war, auf einmal ein schöner Thier- und Lustgarten, so schön, als ob er schon seit langen Jahren angelegt gewesen. Noch mehr: Diamantine hatte von der unbekannten Insel

die

die Vögel und Thiere herüber gebracht, die mit Titi und Bibi so vertraut umgegangen waren, und von ihnen so zärtlich geliebet wurden, daß Titi und Bibi, als sie mit einander in dem Thiergarten spazieren giengen, von diesen kleinen Thieren sogleich erkannt wurden. Sie kamen herzu geflogen und gelaufen, und erneuerten alle Caressen. Bibi war für Freuden außer sich; sie wußte nicht, wie sie ihre Erkenntlichkeit gegen diese kleinen Thiere bezeigen sollte; sie redete mit ihnen, als ob sie sie verstünden, und versicherte, daß sie von ihnen verstanden würde. Sie haschte, und küßte sie, und ließ sie auch von Titi und denen Prinzeßinnen küssen; sie bat sogar den Forteserra, daß er auch einige küssen möchte. „Glauben Sie „mir, Sire,„ sagte sie, „nach dem allen, was „ich von den Menschen gehört, und auch aus „eigener Erfahrung von ihnen weiß, sind sie „bey weitem nicht von so guter Art, als diese „kleinen Thiere; sie werden zahm, sie lieben „uns, und wissen nichts von Heucheley; man ist „bey den Menschen nie so sicher.„ Dieser große König hatte demnach die Gefälligkeit, die kleinen Thierchen gleichfalls zu caressiren. Er fand sogar eins von den weißen Eichhörnchen mit schwarzen Flecken so schön, daß er Bibi bat, der Prinzeßinn Blanchobrüne ein Geschenk damit zu machen, an welche sich dieses kleine Thierchen auch so gewöhnte, daß es ihr überall auf den Füßen, wie ein kleiner Hund, nachlief, oder von einem Baume zum andern, wie ein Vogel, ihr nachflog.

„Der Tag kömmt immer näher,„ sagte die Fee, „und wir werden die Sonne bald aufgehen „sehen; wir wollen demnach noch alles zu Stande „bringen, was wir hier zu thun haben. Die „Säle,„ sagte sie zum Titi, „die Ihr hattet „bauen lassen, um den Adel aus der Nachbarschaft „darinne Gehör zu geben, sind verschwunden; „wir wollen sie nun auf eine dauerhaftere Art wie„der herstellen. Ihr wollet das kleine Haus für „Euch behalten, und Ihr werdet wohl daran thun. „Es ist aber so klein, daß Ihr nicht Umgang „haben könnet, noch ein Haus daneben bauen zu „lassen, für die, die Ihr mit hieher bringen wer„det; und wenn Ihr mir folgen wollet, so setzet „es an das Ende dieses Gartens, damit es die „Grundlinie zu einem Triangel abgebe, wovon „das kleine Haus die Oberspitze seyn kann. Ihr „dürft alsdann nur zwo bedeckte Alleen anlegen las„sen, welche die beyden Seiten des Triangels aus„machen werden, und etwas an der Gestalt des „Gartens verändern, welcher in die Mitte zu ste„hen kommen muß. Man kann vor diesem Ge„bäude Raum zu einem Hofe lassen, und einige „Seitengebäude zu Pferdeställen anlegen; und das, „was jetzt den Hof ausmacht, kann alsdann, nach „dem Angeben der Bibi, ein neuer Garten werden. „Ich lasse mir alles gefallen, was Ihr für gut be„findet, große Fee,„ antwortete Titi; „fragt „uns niemals um unsere Meynung, sondern be„fehlet nur. Nun, wenn Ihr das wollet,„ erwiederte die Fee, „so wollen wir Hand ans Werk

„legen.

„legen. Man lasse die Kniegeige der Bibi her„holen, die der König Forteserra noch nicht ge„hört hat. Ich habe nicht einmal gewußt, daß „Bibi darauf spielt,„ antwortete der König, „und es thut mir leid, daß sie gegen einen, der sie „so gern bewundert, so geheim thut. Ihr habet „gehört,„ erwiederte die Fee, indem sie sich an die ganze kleine Hofstatt wandte, „daß ehemals „ein Musicus gewesen ist, der so vortrefflich auf „der Laute spielte, daß die Steine zu tanzen an„fiengen, und der mit dem Klange seines Instru„ments eine ganze Mauer einer großen Stadt „bauete. Ihr habt dieses vielleicht für eine Fabel „gehalten; aber Ihr sollt von der Wahrheit dieser „Sache durch ein eben so seltsames Beyspiel über„zeugt werden.„ Indem sie die dieses sagte, kamen sie indeß an den Ort, wo die Fee ein neues Gebäude hingesetzt haben wollte. Man brachte Stühle, und die Kniegeige der Bibi. Sie setzte sich damit zwischen Diamantinen und den König Forteserra. Titi, der sich nicht setzen wollte, stand hinter ihrem Stuhle aufgelehnt: „Spie„let uns eine schöne Sinfonie,„ sagte die Fee zur Bibi; „wir wollen sehen, ob die Steine aus der „Erde heraus kommen, die Eure Töne aus der„selben ziehen sollen.„ Bibi spielte, und man sahe die Erde sich empor heben, welche von Zephyren geschwind weggeschafft, und an der Seite rings umher aufgehäuft ward. „Spielet jetzt eine Cou„rante, schöne Bibi,„ sagte die Fee, „damit wir das Dach hervor kommen sehen.„ Sie

spielte,

spielte, und man sahe nebst dem Dache verschiedene große Statüen hervor kommen, die immer höher empor stiegen, je länger Bibi spielte. Sie standen in gleicher Weite von einander um das Dach herum, und der Zwischenraum war durch ein steinernes Gelender ausgefüllt. Die Statüen stellten die Gerechtigkeit, nebst den andern ihr verschwisterten Tugenden, vor, oder vielmehr die Gerechtigkeit unter verschiedenen Gestalten; denn alle Tugenden sind nichts anders, als die Gerechtigkeit von verschiedenen Seiten betrachtet; alles, was nicht gerecht ist, ist auch keine Tugend. Sie stand daher auch an dem vornehmsten Orte, nämlich mitten über dem Hauptgesimse. „Spielet jetzt,„ sagte die Fee weiter, „einige „angenehme Gavotten, hernach könnt Ihr uns etwan eine Passecaille oder eine Allemande spielen.„ Bibi spielte, und man sahe außer dem Hauptgesimse, Wände, Capitäler, und endlich ganze Säulen, kurz ein ganzes drittes Stockwerk zum Vorschein kommen, woraus man abnehmen konnte, daß das Gebäude nach der Jonischen Ordnung seyn werde. Das zweyte Stockwerk kam hervor, indem Bibi die Passecaille spielte; und sie spielte eine Allemande, als der unterste Stock aus der Erde hervor kam. „Wir wollen nun „eine Giqve hören,„ sagte die Fee, „denn wir müssen „diese Erde wieder an ihren Platz legen.„ Bibi spielte eine Giqve, und das Gebäude hob sich auf drey Klaftern weit von der Erde in die Höhe. Die Zephyre schütteten alsdann die Erde in das Loch, das tief wie ein Abgrund war; sie traten sie so derb ein, daß sie fester ward, als wenn man sie mit dem Schlägel fest geschla-

geschlungen hatte. Bibi spielte hierauf auf Befehl der Fee eine Sarabande, weil man, wie sie sagte, dieses Haus auch auf seinem Grunde fest setzen müßte; das ganze Gebäude setzte sich auch so unbeweglich fest, daß iedermann, der es sahe, nicht allein seine Schönheit, sondern auch die Festigkeit desselben bewunderte.

Nachdem es die Fee einen Augenblick in Augenschein genommen hatte, gieng sie fort, und sagte: „Lebet wohl, ich will alles herschicken, was „gegenwärtig noch daran fehlt: Thüren, Fenster, „Schlösser, Tapeten, Tische und Stühle: aber „keine Betten, damit Ihr die Edelleute aus der „Nachbarschaft keine Nacht hier aufhaltet; Ihr „werdet sie ohnedem satt genung werden. Gehet „indeß in den Thiergarten spazieren, und wenn „Ihr wieder kommet, soll alles fertig seyn.„

Die Fee machte sich fort, ohne Complimente über ihre Gewalt, oder Danksagungen wegen ihrer Wohlthaten anzuhören; Bibi aber konnte den Beyfall nicht verbitten, den ihr alle mit dem Fortesérra und den Prinzeßinnen einstimmig gaben, daß sie auf eine so bezaubernde Art die Kniegeige spielte.

## Ende des fünften Buchs.

# Sechstes Buch.

## Welches die Begebenheiten enthält, die sich bis zur Abreise der beyden Könige in den Krieg wider den Triptillon, zugetragen haben.

Die Sonne war aufgegangen, und der ganze Hof gieng in den Thiergarten spazieren, um das von der Fee aufgesetzte Gebäude in Augenschein zu nehmen. Die Frau Abor, die sonst allemal von der Gesellschaft weggieng, um sich zu Bette zu legen, hatte dieses mal nicht die geringste Lust dazu gehabt; sie kam nebst dem ganzen Hofe, um die Ausführung des Plans ihrer geliebten Tochter zu bewundern. Tausend Blumen, wovon sehr viele ihnen gänzlich unbekannt waren, dufteten einen angenehmen Geruch von sich, der so rein war als die Luft. Bey dieser Gelegenheit war es, daß Bibi die liebenswürdigen Thiere aus der unbekannten Insel erkannte, und über das Vergnügen, sie wiederzusehen, eine so große Freude hatte.

Die Prinzeßinnen blieben allda, bis um eilf Uhr, und die Könige, bis es Zeit zur Mittagstafel war. In eben diesem Thiergarten war es, wo Titi den Adel vor sich zu lassen anfieng, der ihm seine Aufwartung machen wollte. Der Zufluß war an diesem und den folgenden Tagen ungemein groß; es kamen alle Tage neue an, und die, die

zuerst gekommen waren, kamen auch noch einmal wieder. Es stellten sich auch Frauenzimmer mit ein. Titi nahm sie alle sehr gnädig auf; er sprach mit einem jeden, und sagte ihm sogar einige verbindliche Dinge, wenn sich die Gelegenheit dazu zeigete. Es gieng daher auch keiner weg, dessen Ehrerbietung und Ergebenheit gegen einen so großen Prinzen sich nicht verdoppelt hätte.

Alles, was man in der Provinz Marqvis, und Vicemarqvis nannte, wie es denn in diesem Lande Grafen, Barone, Vicomten und dergleichen in Menge gab, that sein Möglichstes, um in seinem Staate und Aufzuge großen Herrn ähnlich zu sehen, und, wie es insgemein zu geschehen pflegt, die, die es am wenigsten waren, gaben sich am meisten die Mine davon. Die andern Edelleute, unter welchen einige waren, welche glaubten, daß sie nicht nöthig hätten ihrem Nahmen noch einen oder den andern Titel vorzusetzen, unterließen eben so wenig dahin zu kommen; sie hielten sich zusammen, um eine Gegenparthey gegen die Grafen und Marqvis auszumachen, die sie für neue Adeliche ansahen. Es würde überflüßig seyn, wenn man hier alle die nennen wollte, die bey dieser Gelegenheit am Hofe erschienen. Die meisten, ob sie gleich von guten Häusern waren, verdienen nicht, daß man von ihnen redet: es waren adeliche Dorfjunker, die weiter für nichts sorgten, als faule Tage zu haben; das ist alles, was man von ihnen sagen kann.

Die Prinzeßinnen hatten geglaubt, daß alle diese Leute sie in dem Vergnügen stören würden,

das sie im kleinen Hause genossen; dieser Umstand machte ohne Zweifel den Aufenthalt daselbst etwas unangenehmer. Da es indeß schön Wetter war; da man fast beständig in dem Thiergarten war, wo man durch das Vergnügen des Spazierganges dem Verdrusse ausweichen konnte, den diese Art von Hofleuten verursachten; da keiner an der Tafel des Königs speisete, und da sie sich alle Abende entweder nach Hause, oder zu einem ihrer Freunde begaben, so war ihnen diese Menge von Leuten so beschwerlich nicht, als sie geglaubt hatten. Sie diente ihnen sogar bisweilen zum Vergnügen: denn außer dem Ansehen, den Minen, und der ungewöhnlichen Kleidung dieser Herren und Frauen aus den Provinzen; außer den Gesprächen, welche die Prinzeßinnen mit ihnen hielten, wo sie sich um so vielmehr verwunderten, wenn sie Verstand und Artigkeit antrafen, da wo sie beydes am wenigsten vermutheten, behielten sie einen von den Edelleuten aus der Provinz bey sich, der die andern alle genau kannte, und von Natur ein Spottvogel war, so wie der Herzog von Vaervir. Dieser Edelmann ließ keine Gelegenheit vorbey, wo er denen Prinzeßinnen auf Kosten der andern etwas zu lachen machen konnte. „Sehen Sie doch diesen„ sagte er, „was er für eine wichtige Mine „macht! Das ist ein großer Politicus, der beständig von Staatsverbesserungen spricht; er ist das „Orakel seines Cantons, und einer von den witzigen Köpfen in der Provinz; er liest alle wöchentlichen Zeitungen, und alle politischen Monats-

„schriften; und das sind in der That sehr wichtige „Schriften. Er hat, seit er auf der Welt ist, „mehr als dreyßig Räthsel errathen, und fast eben „so viele selbst erfunden. Sehen Sie doch diesen, „dessen struppige Haare schon anfangen grau zu „werden: er ist aus einem der besten Häuser in der „Provinz; er war aber so stolz darauf, daß er fast „alle die andern verachtete. Es ist seit einiger Zeit „zweifelhaft geworden, ob er wirklich aus dem gu„ten ist; man sagte einander nur heimlich ins Ohr, „daß er nicht daraus wäre; hernach räumte man „ein, daß er wohl daher seyn möchte, daß es aber „sehr ins weitläuftige fiele. Jener dicke Mann, „den Sie von ihm gegen über sehen, soll, wie man „sagt, zu diesem Gerüchte Anlaß gegeben, und es „unter die Leute gebracht haben, weil er selbst nur „eines Müllers Sohn ist, und doch mit Gewalt „von einem Feldmarschalle abstammen will. Ein „anderer dort, dem man es an seiner rothen und „höckerichten Nase ansieht, wie fleißig er seinem „Keller zuspricht, ist gleichfalls von einem ziemlich „guten Hause, ob man gleich den Ursprung nicht „weiß, weil, wie er sagt, seine Voráltern nichts „als Rechtschaffenheit und Tapferkeit besessen ha„ben; er ist ein Mann von so viel gesunder Ver„nunft, daß er behauptet, ein brauchbarer Mann „habe nicht nöthig Wissenschaften zu besitzen. Er „ist so sehr überzeugt, daß die Bücher nur den „Verstand verderben, daß er nichts Gedrucktes in „seinem Hause leidet, als den hundertjährigen Ca„lender. Er hat einen Sohn, der nicht nach des

„Vaters

„Vaters Sinne gerathen ist, weil er die Wissen„schaften liebt, und sogar einige Trauerspiele ver„fertigt hat, die nicht schlecht sind. Der Vater „hat daher seine Frau im Verdacht des Ehebruchs, „weil er sich nicht erinnern kann, daß es ie einen „Poeten in seiner Familie gegeben, und wenn auch „dieser junge Mensch sein Sohn seyn sollte, so will er „ihn doch enterben, „weil er seinem Stande den „Schimpf anthut. Er hat nicht ganz und gar „unrecht,„ setzte der Herzog von Vaervir hinzu; „denn nach der Art, wie man heut zu Tage Bücher „schmiedet, ist gewiß das Autorhandwerk nicht eins „von den rühmlichsten.„ Das ist wahr, „erwiederte „der Baron von Frylingva;„ (so hieß der Edelmann mit Nahmen) „wenn aber sein Sohn einmal an „den Wissenschaften Geschmack gewonnen hat, und in „die Krankheit, zu schreiben, verfallen ist, so wird er „sich gewiß eher enterben lassen, als aufhören zu „schreiben.„

Die Prinzeßinnen hatten den Baron von Frylingva gebeten, stets bey ihnen zu seyn, sowohl in der Assemblee, als auch auf dem Spaziergange, so lange als es dem Könige gefiele, diese Herren, die ihm die Aufwartung machen wollten, kommen zu lassen.

Eines Tages hatte Frylingva ein wenig auf sich warten lassen, und die Prinzeßinnen sagten zu ihm: „Sie kommen ziemlich spät; die Versamm„lung ist heut viel zahlreicher als gestern. Sehen „Sie nur die Menge Mannspersonen und Frauen„zimmer! und Sie kommen nicht, um uns von „einem oder dem andern Nachricht zu geben. Bey

„wem soll ich anfangen?„ fragte der Baron; „Wenn „ich mich mit Euern Hoheiten in eine Wette einlassen „dürfte, so wollte ich wohl wetten, daß es bey die„sem schönen Marqvis wäre, der dort oben mit „ein paar Frauenzimmern und einem Manne im „rothen Kleide steht. „Fangen Sie an, wo Sie „wollen„ sagte Gracilie zu ihm; „aber fangen „Sie nur an. „Ich gehorche, Madame„ antwortete der Baron von Frylingva; „dieser Mann „im rothen Kleide mit goldenen Tressen auf allen „Näthen, ist der Marqvis von Rababou; die „neben ihm ist seine Frau, und folglich heißt sie „die Marqvise von Rababou; das junge Frau„enzimmer im olivenfarbenen Kleide ist seine Toch„ter, und folglich das Fräulein von Rababou. „Wenn ich nur den vierten Theil von dem wüßte, „was dieser Mann von der Jagd, von Pferden „und Hunden weiß, so wollte ich zehn Jahre lang „die Ehre haben, Eure Hoheiten alle Tage von „Hunden, Pferden und von der Jagd zu unterhal„ten; denn es sind schon über vierzig Jahre, daß „er ohne Unterlaß davon spricht, und noch scheint „er damit nicht fertig geworden zu seyn. Sehen „Sie, letzt spricht er mit dem Könige, und ich „wollte schwören, daß es von der Jagd wäre.„ Es war auch wirklich wahr. „Der schöne junge Mensch, „den Sie zwischen der Frau und Fräulein von „Rababou sehen,„ fuhr der Baron fort, „nennt „sich Marqvis von Iridis. Die Prinzeßinn „Blanchebrüne kennt diesen Nahmen sehr gut. „Und ich auch,„ sagte Gracilie, indem sie ihm

ins

ins Wort fiel; „ich weiß, daß sein Haus sich für „das vornehmste im Königreiche hält. „ Sie ha„ben es getroffen, Prinzeßinn,„ antwortete der Baron, und wollte in seinen Anmerkungen fortfahren; aber der König war eben im Begriff, in den Garten spazieren zu gehen, wohin ihn die ganze Versammlung begleitete. Die Prinzeßinnen, der Baron und der Herzog von Vaervir, fiengen indeß ihr Gespräch wieder an. „Dieser Marqvis,„ fuhr der Baron fort, „der sich von einem bessern „Hause glaubt, als unsere Könige, ist, wie Eure „Hoheiten bemerkt haben werden, eine der schön„sten und wohlgestaltesten Mannspersonen, die man „sehen kann; er singt und tanzt wie ein Meister; „er macht artige Verse; er ist witzig, artig und „überaus munter in Gesellschaft; nichts fehlt ihm, „als das einzige, daß er kein ehrlicher Mann ist. „Er ist gerade das Gegentheil vom Marqvis von „Rababou; dieser ist stets auf der Jagd, und „jener geht nie diesem Vergnügen nach, aus Furcht „sich zu erkälten. Indem aber der Marqvis von „Rababou seine Frau allein läßt, und sich mit „wilden Thieren eine Freude macht, bringt indeß „der Marqvis von Iridis ganze Tage bey der „Frau und Fräulein von Rababou zu, und lieset „ihnen eben so aufmerksam Romane, Comödien, „Feenmärchen und andere so erbauliche Schriften „vor, als sie ihm aufmerksam zuhören. Die Ver„läumder sagen, daß der Marqvis keine andere „Absicht habe, als dem Fräulein von Rababou, „der einzigen Tochter ihres reichen Vaters, und

„die schon iezt über drey tausend Ginguets d'Or „Einkünfte genießt, die ihr eine ihrer Tanten ver„macht hat; sie setzen aber hinzu, daß, ob er gleich „eine von den schönsten Mannspersonen auf der „Welt sey, das Fräulein von Rababou ihn doch „sehr wenig liebe; ihre Mutter hingegen destomehr. „Sie setzen dabey noch weiter hinzu,„ fuhr der Baron fort, „daß die Frau Marqvise von Rababou „weit besser thun würde, wenn sie in diesem Stücke „dem Beyspiele ihrer Fräulein Tochter nachfolgte, „ob es sich gleich sonst gehörte, daß die Mutter „der Tochter folgen müßte. Der Marqvis wird „sich indeß schon darnach zu richten wissen, die Sa„che laufe wie sie wolle; und ich bin gewiß, daß „er seine Besuche nicht umsonst geben wird. „ Wie „kann eine Frau von dem Alter„ sagte die Prinzeßinn Gracilie, „und die so im ganzen Gesichte „geschminkt ist, sich einbilden, einem so wohlge„machten Menschen, wie der Marqvis von Ra„babou ist, zu gefallen? „Das will ich Ihnen wohl „sagen„ erwiederte der Baron; „es geschieht, „weil sie es wünscht, weil sie sich nicht selbst mit „den Augen sieht, mit denen wir sie sehen, und „weil der Marqvis sie beredet, daß er sie so finde, „wie sie glaubt oder wünscht zu seyn. „Ich weiß „zwar nicht, wie er sie finden mag„ sagte der Herzog von Vaervir; „aber das weiß ich wohl, „daß mir mit ihrer großen weißen Nase, und ihren „beyden roth gemahlten Backen, ihr Gesicht nicht „anders vorkommt, als eine weiße Rübe, zwischen „zwo rothe Rüben gelegt.„ Bey dieser Ver-

gleichung, die man eine Arleqvinade nennen würde, wenn sie nicht von einem so großen Prinzen wäre vorgebracht worden, fieng die Prinzeßinn Gracilie so laut an zu lachen, daß die Begleiter des Königs, und der König selbst, sich darnach umsahen. Das schlimmste war, daß die Marqvise von Rababou gar leicht errathen konnte, daß sie die Materie dieses Gesprächs wäre, weil sie gar leicht hatte bemerken können, daß die Prinzeßinnen, der Herzog und der Baron öfters die Augen auf sie geworfen hatten; da sie sich aber von der schönsten Mannsperson im Königreiche geliebt glaubte, war sie weit entfernt, sich einzubilden, daß ihre Nase einer weißen Rübe zwischen zwo rothen Rüben gleich sey.

Der König gieng zwischen ihr und der Vicomtesse von Worthfrau. Dieses war eine lange und wohlgewachsene Frauensperson, die zwar nicht die regelmäßigste Gesichtsbildung, aber doch eine sehr edele und geistreiche Mine hatte. Sie war eine Wittwe, ohne Kinder, und hatte mehr als zwanzig tausend Thaler Einkünfte. „Sie ist über vier„zig Jahre alt,„ sagte der Baron von Frylingva, „und ist gegen die Reitze des Marqvis von „Iridis nicht unempfindlich gewesen. Er hat „beynahe zwey Jahre mit ihr auf guten Fuß ge„standen, und sie ist gewiß nicht Schuld gewesen, „daß ihre Freundschaft nicht lebenslang gedauert „hat. Sie ist aber eine Frau, die viel Vernunft, „und edle Gesinnungen hegt; sie hat geglaubt, daß „die Wahl einer Frau wie sie, weder durch die

„Reitze der Gestalt, noch durch die vornehme Ge„burt gerechtfertigt werden könne. Sie hat daher „in das Herz des Marqvis den Saamen der Ehr„liebe und Tugend streuen wollen, die in ihrem „Herzen wohnen; aber soviel Mühe sie sich auch „gegeben, so künstlich sie es auch angefangen, so „hat sie doch mit Verdruß sehen müssen, und selbst „durch die Decke der Liebe hindurch gesehen, daß „ihre Mühe vergebens sey; da sie denn, der Liebe „ungeachtet, die sie für den Marqvis einnahm, „das Herz gehabt hat, ihn aus ihrem Hause zu „verbannen. Die Vicomtesse hat dieses so öffent„lich gethan, daß alle Welt davon weiß. Nichts „in ihrem Leben hat ihr mehr Ehre gebracht; nichts „thut dem Marqvis mehr Schaden, und würde „der Frau von Rababou mehr zur Beschämung „gereichen, als wenn sie wüßte, wie schimpflich „ihr der Umgang mit dem Marqvis von Iridis „ist, wenn er auch weiter nichts, als eine bloße „Freundschaft zum Grunde haben sollte. „ Es ist „Schade,„ sagten die Prinzeßinnen, „daß ein „Mensch von so vornehmer Familie, und ein so „außerordentlich liebenswürdiger Mensch, so we„nig edle Gesinnungen hat.

„Dieser lange hagere Mann, im blauen Klei„de mit rothen Strümpfen, der mit den Füßen so „auswärts geht, wie ein Tanzmeister,„ erwiederte Frylingva, „ist ein verliebter Baron, der sich „in die Vicomtesse vergafft hatte, und den sie eben„falls aus ihrem Hause verbannet hat, ob er gleich „einigermaßen mit ihr verwandt ist, und mit ihr

einer.

„einerley Nahmen und Wappen führet. „Warum „das?„ fragte Blanchebrüne. „Weil er einen „zu sanftmüthigen Character hat„ antwortete der Baron; „damit mich aber Eure Hoheiten recht ver„stehen: er sieht wie ein Rodomontadenmacher aus, „und spricht soviel vom Kriege, als der Marqvis „von Rababou von der Jagd. Indessen hat er „nie länger, als drey Monate unter dem Regimen„te eines Onkels gedienet, der ihn wieder fortschick„te, weil er eine allzugroße Neigung zum Frieden „bey ihm verspührte, welche auch immer bey ihm „bis auf diese Stunde bemerkt worden ist. Es „trug sich vor ohngefähr vier Jahren zu, daß, da „er einst von den gelehrten Hofbedienten schlecht „sprach, ihn ein Hofrath beym Ermel nahm, und „ihm sagte, daß zu gewissen Zeiten ein Gelehrter „am Hofe den Degen auch zu führen wisse, und daß er „ihn für eine feige Memme halten würde, wenn „er ihn nicht heraus foderte. Der Baron hat die„ses aber nicht thun mögen: es sey nun, daß er „sich zu erniedrigen glaubte, wenn er sich mit ei„nem Gelehrten schlüge, oder daß er sich zu sehr „vor den Rechten gefürchtet hat, um sich mit einem „Manne einzulassen, der zur Verwaltung derselben „verordnet war. „ Wie kann es dieser Mann wa„gen, sich sehen zu lassen?„ fragten die Prinzeßin„nen. „Warum sollte er sich nicht sehen lassen? antwortete der Baron; „seine Aufführung ist ent„weder Stolz oder Klugheit gewesen. Seyn Sie „indeß überzeugt, daß er das Schrecken aller Bau„ern ist, und daß seine Unterthanen seinen Prügel „mehr fürchten, als seine Länge.„

Titi hatte seine Ursachen, warum er mit der Versammlung nicht länger auf dem Saale blieb. Bibi kam niemals dazu. Sie war stets entweder in dem Thier- oder Lustgarten, wenn sie nicht mit ihrem geliebten Prinzen in Gesellschaft seyn konnte. Er fand sie in einem Lustwäldchen mit dem Könige Forteserra, dem Herzoge und Prinzen von Felicien, einer Hofdame und dem Ritter von Tobisonde, den Titi wieder an den Hof zu ziehen beschlossen hatte.

Der Ritter von Tobisonde war ein angesehener Mann in dieser Provinz, und war Großschatzmeister des verstorbenen Königs gewesen. Für das Beste des Reichs eifrigst besorgt, hatte er Sr. Majestät ein Project übergeben, dessen Ausführung nicht allein die Einkünfte des Staats vermehrte, sondern auch den Unterthanen zur Erleichterung gereichte. Dieses Project war so ungekünstelt, so deutlich und so sinnreich, daß Ginguet es gebilligt hatte; aber die Leute, die es hauptsächlich betraf, machten der Königinn mit einer beträchtlichen Summe ein Geschenk, und die Ausführung desselben unterblieb. Der Ritter legte seine Bedienung nieder, und begab sich auf seine Güter. Man kann ihm keinen größern Lobspruch machen, als ihm Abor denselben machte, da er ihn dem Titi vorstellte. „Sire,„ sagte er, „hier stelle ich Ihnen den Groß„schatzmeister des verstorbenen Königs, Ihres „Herrn Vaters, vor. Eigennützige Leute mach„ten seine guten Absichten zu Schanden; er legte „seine Bedienung nieder, und war um fünf und

„zwanzig

zwanzig tausend Ginguets d'Or ärmer, als da er dieselbe antrat.

Als Titi mit seiner Begleitung in das Lustwäldchen gekommen war, zog Bibi aller Augen so sehr auf sich, daß die Damen selbst nicht Lust hatten, sie von ihr wegzuwenden. Man hätte sagen können, daß sie allein eine Königinn vorstelle, und daß die beyden Könige, nebst ihrer ganzen Begleitung, blos ihre Hofstatt wären. Man möchte sagen oder thun was man wollte, so kamen doch die Augen beständig wieder auf sie zurück. Man konnte sichs nicht verwehren, die Schönheit dieser unvergleichlichen Person, ihr munteres Ansehen, ihre schöne Gestalt und ihre Bescheidenheit zu bewundern. Die, die es wußten, daß sie Königinn werden würde, wünschten, daß sie es schon seyn möchte; und die, die es nicht wußten, thaten alle den Ausspruch, daß sie es zu seyn verdiente. Die Edelleute der Provinz, die nicht verheyrathet waren, bedauerten, daß sie dieselbe nicht gekannt hatten, als Abor sich noch im Stande der Mittelmäßigkeit, der nahe mit der Armuth gränzte, befand; keiner aber war, der nicht darauf gefallen wäre, daß, weil der König in dem kleinen Hause wohnte, es nicht anders möglich seyn könnte, als daß der König in sie verliebt seyn müßte. Die Marquise von Rababou konnte sich eben so wenig als die andern enthalten, die Schönheit der Bibi im Herzen zu bewundern; sie war mit dem Marqvis einstimmig, daß sie schön sey; doch setzte sie hinzu, daß sie bey aller ihrer Schönheit dennoch etwas

was unangenehmes im Gesichte habe, und daß es ihr auch wohl ein wenig am Geiste fehlen möchte. Sie hatte außerdem gesehen, daß der Marqvis von Iridis sie mit großer Bewunderung angesehen hatte; die arme Marqvise war darüber unruhig geworden, ohne zu überlegen, daß es eine Entheiligung der Bibi war, wenn sie von Augen gesehen ward, welche die Marqvise von Rababou mit Vergnügen hatten ansehen können.

Seitdem der König Forteserra im kleinen Hause sich aufgehalten hatte, war er nicht auf die Jagd gekommen, aus der er sich wenig machte, und von welcher Titi, wie er wußte, kein Liebhaber war. Da indeß einer von den Landadelichen, der drey Meilen davon wohnte, den beyden Königen seine Jagdequipage sehr gerühmt, und ihnen eine Jagd vorgeschlagen hatte, so ward diese Parthie auf den folgenden Tag angenommen.

Die Mittagsstunde nahete heran, und man nahm durch eine lange Queerallee den Weg nach dem Hause zurück. In einiger Entfernung sahe man einen Menschen langsam herbey kommen; der Prinz von Felicien, der ein gutes Gesicht hatte, erkannte ihn, und gieng ihm geschwind entgegen. Es war ein alter Dragonerhauptmann, der nach der Schlacht, wo Forteserra in der Armee des Ginguet so viel Unordnung angerichtet, und Titi so viel Ehre eingelegt hatte, sich zum Gefolge dieses Prinzen begeben, und ihn nie wieder verlassen hatte. Er focht an seiner Seite, als Titi den Forteserra zum Gefangenen machte, und hatte in dieser

ser Schlacht einen Schuß ins Knie bekommen, wovon er hinkend geworden war. Ein anderer Schuß war ihm in den Leib gegangen; ein Hieb mit dem Säbel hatte ihm den einen Backen, und ein anderer den linken Arm drey qveer Finger von der Schulter weggenommen. Er hatte das wenige väterliche Vermögen angewendet, um eine Compagnie zu kaufen, und mit Ehren dienen zu können. Da er nun außer Stand gesetzet worden war, eine Lebensart weiter fortzusetzen, die ihm so viel Nachtheil gebracht, hatte er um eine Pension gebeten; der verstorbene König hatte ihm hundert Thaler eingeräumet, von denen er in der benachbarten Provinz, mit dem Sohne seines Bruders, der in eben der Schlacht war getödtet worden, lebte. Dieser Officier, der an seinem Nefen nicht soviel wenden konnte, als er wünschte, wollte versuchen, ob er nicht, in Ansehung der Dienste, die er selbst, als auch der Vater dieses jungen Menschen dem Staate geleistet hatten, eine Cornetstelle für ihn erhalten könnte. Der Prinz von Felicien, dem er die Absicht seiner Reise zu entdecken Gelegenheit fand, noch ehe er zum Könige kam, versicherte ihn, daß er alles, was er für sich und seinen Nefen suchte, erhalten sollte. Diese Versicherung ermunterte den Officier, daß er um so viel frischer einher gieng. Er war als Soldat gut genung, sonst aber ziemlich schlecht gekleidet, daß man so vielen Ruhm erworben haben mußte als er, wenn man sich an einem Hofe zeigen wollte, wo alle, die dahin gekommen waren, alles gethan hatten, um

prächtig

prächtig zu erscheinen. Der König erkannte ihn, als er näher kam. Es ist Poireau, sagte er, und gieng mit geschwinden Schritten auf ihn zu. „Ein sehr obscurer Name,„ sagte der Marquis von Rababou; „auch ist der, der ihn führet, „kein Edelmann,„ setzte der Marqvis von Iridis hinzu; „sein Vater hatte eins meiner Landgüter ge„pachtet.„ Obgleich Titi einige Schritte voraus war, so hörte er doch etwas von diesem Gespräche, und voller Zorn über den Mangel der Ehrerbietung und über die Unbesonnenheit oder Bosheit des Marqvis, blieb er stehen, und fragte, was man vom Poireau gesagt habe. „Daß er kein Edel„mann ist,„ antwortete der König Forteserra in einem erzürnten Tone, „und dieser Cavalier hier „hat es gesagt,„ fuhr er fort, indem er auf dem Marquis von Iridis zeigte. „Was heißt das, ein „Edelmann seyn?„ fragte Titi den Marqvis, indem er ihn mit Verachtung ansahe. Der Marqvis schlug die Augen nieder, und wußte nicht, was er antworten sollte: „Mein Herr,„ erwiederte der König, „zeigt uns doch eben so schöne Titel, als dieser „Officier führt. „Der Herr Marqvis findet dieses „nicht für gut,„ antwortete der Prinz Frycore. „Er „hat Recht,„ erwiederte der Herzog von Vaervir, „ein Säbelhieb, der den halben Backen wegnimmt, „verstellt ein schön Gesicht gar sehr. Und ein Flin„tenschuß mitten durch den Leib, kann bisweilen auch „die schöne Leibesgestalt ziemlich verderben,„ setzte ein Edelmann hinzu, der ein Freund des Poireau und mit ihm verwandt war. Der Herr Marquis,

sagte

sagte die Frau von Rababou, indem sie den Mund zog und ihre Stimme zwang, würde wohl kein Bedenken tragen, sich bey vorfallender Gelegenheit der Gefahr auszusetzen. Es erhob sich bey diesen Worten, der Gegenwart beyder Majestäten ungeachtet, ein lautes Gelächter, welches eine ziemliche Weile fortdauerte. Die Frau von Rababou, der Herr von Rababou, und der Herr von Iridis wurden darüber so empfindlich und so beschämt, daß sie sich durch die nächste Allee qveerdurch heimlich davon schlichen. Sie eilten nach ihren Wagen, auf welchem sie angekommen waren, und waren schon über zwo Meilen weit gefahren, ehe sie bemerkten, daß sie das Fräulein von Rababou vergessen hatten, welches die Prinzeßinnen zu sich genommen, und nicht gewahr geworden waren, wie sich ihre Frau Mutter heimlich davon geschlichen hatte.

Der Capitain Poirau hatte sich indeß genähert, und der König hatte ihn nicht allein mit seiner gewöhnlichen Gütigkeit, sondern mit vorzüglichen Bezeugungen der Hochachtung und Freundschaft aufgenommen. „Ich bin erfreuet Euch wiederzusehen,„ sagte Se. Majestät zu ihm; „ich glaubte, „daß Ihr schon todt wäret. Ich habe es nicht „vergessen, was ich Euch habe thun sehen, und „wie Ihr sehr viel zur Erhaltung meines Lebens „beygetragen habt. Ich erinnere mich auch, daß „ich das für euch nicht gethan habe, was ich gerne „hätte thun mögen, und iezt da ich es thun kann, nicht „unterlassen werde.„ Er stellte ihn dem Könige

Forteserra vor, welcher sich noch vollkommen auf ihn besann, ob er ihn gleich nicht anders als unter den großen Haufen im Treffen gesehen hatte. „Es „ist gar nicht zu verwundern,„ sagte der Prinz auf eine liebreiche Art zu ihm; „ich habe mich wäh„rend dem Treffen nirgends befinden können, daß „ich Euch nicht stets vorne an mit dem Säbel in „der Hand gesehen hätte.„

Poirau begab sich im Gefolge der Könige in das kleine Haus, da indeß die andern Hofleute, nach ihrer Gewohnheit, in das neue Gebäude gegangen waren, wo der Prinz von Fulfoi und der Herzog von Vaervir an diesem Tage den Wirth bey der Tafel vorstellten. Poirau, dem es niemand gesagt hatte, daß man den Königen in das kleine Haus nicht nachfolgen dürfte, erstaunte sehr, da er von so vielen, die erst da gewesen waren, sich ietzt ganz allein sahe. Er suchte sich heimlich wegzuschleichen, als der König Forteserra dem Titi zuvor kam, und ihn um Erlaubniß bat, daß er diesen Officier mit an die Tafel setzen dürfte. Titi, der sich freuete, daß Forteserra einem so tapfern Manne diese Ehre erweisen wollte, bat gleichfalls diesen Prinzen um die Erlaubniß, daß er einen alten Schatzmeister des verstorbenen Königes Ginguet dürfte dazu kommen lassen, der, wie er sagte, einen Theil seines eigenen Vermögens bey der Verwaltung der Finanzen zugesetzt, so wie Poirau einen Arm bey der Armee und im Treffen verloren habe. „Das „ist noch außerordentlicher als das andere,„ erwiederte Forteserra, „und verdienet wohl, daß

„Sie

„Sie ihm dieses Merkmal der Ehrenbezeugung ge„ben.„ Der König schickte sogleich nach ihm, und so erhielten der Ritter von Tobisonde und Poirau eine Ehre, die nur ihnen blos zugetheilt wurde, und die der Marquis von Iridis nicht einmal würde erhalten haben, wenn er da geblieben wäre, ob er gleich von einem Hause seyn wollte, das er für noch edler hielt, als das Haus der beyden Könige. Die Thorheit derer vom Hause Iridis besteht darinne, daß sie glauben, die Provinz, in welcher sie große Landgüter und selbst einige Regalien besitzen, sey vor Alters ein Königreich gewesen, dessen letzter König nur eine Tochter gehabt habe; daß, da derselbe keinen Prinzen gefunden, der seiner Tochter würdig gewesen, und sich sehr gegrämt habe, daß er keinen Eidam und keinen schicklichen Nachfolger finden könne, ein schöner Regenbogen am Himmel erschienen sey, der mit einer Spitze gerade mitten im Garten des Königs gestanden; daß ein unvergleichlich schöner junger Mensch sich auf diesem Bogen habe sehen lassen, und hernach auf einer Seite von dem Bogen herab bis in den Garten des Königes gerutscht sey, dem Könige seine Ehrerbietung bezeugt, seine Prinzeßinn zur Ehe begehrt, und sie erhalten habe. Von diesem nun stammen die Herrn von Iridis ab, und daher kömmt es auch, daß sie einen Regenbogen in ihrem Wappen führen, auf welchem ein junger Mensch sitzt.

Titi wollte dem Poirau keine Cornetstelle für seinen Nefen geben: „Er ist zu jung,„ sagte der Prinz, „um unter einem Regimente zu dienen, wo

„weder Ihr noch sein Vater mehr gegenwärtig ist. „Ich will ihn zu mir nehmen, und für ihn sorgen; „schicket mir ihn zu, er soll mein Page seyn;„ und da Poirau sagte, daß er diese Ehre nicht verdiente, fuhr der König fort: „Schicket mir ihn nur; es „ist mir sehr angenehm, zu sehen, daß Ihr es mehr „verdient als andere, die sich einbilden, daß sie „es besser verdienen, als Ihr.„ Er machte hierauf dem Poirau zum Aufseher über das kleine Haus, über die Gärten und den Thiergarten, welches zusammen er Bibiburg genennt haben wollte. Bibi aber wollte darein nicht willigen, sondern verlangte, daß es Titiburg heißen sollte. Es entstand darüber ein Streit, welcher nicht eher geendiget ward, als bis man auf beyden Seiten beliebte, daß es Bititibi genennet werden sollte; ein Nahme, den es noch heut zu Tage führet, und der der Bibi ungemein gefiel, weil der Name des Königs in die Buchstaben ihres Namens mitten eingeschlossen war. Der König setzte für diesen Aufseher sechs tausend Ginguets Gehalt aus, nebst gewissen Deputaten an Feld- und Gartenfrüchten, an Wildpret, Holz und andern zur Bequemlichkeit eines Schloßinspectors nöthigen Dingen.

Das Fräulein von Rababou, die unterdessen erfahren hatte, daß ihre Mutter abgereist sey, nachdem sie dieselbe lange vergebens gesucht hatte, wußte nicht, was sie denken oder anfangen sollte. Die Vicomtesse von Worthfrau hatte sich indessen ihrer angenommen; sie hatte dieselbe an der Tafel neben sich und einer Hofdame sitzen lassen. Denn wenn

Damen zugegegen waren, so stellte auch iedesmal eine von den Damen, oder zwo die Wirthinn bey der Tafel vor. Das Fräulein von Rababou antwortete auf alles, was sie gefragt wurde, mit solcher Bescheidenheit und Klugheit, daß die Vicomtesse eine Liebe zu ihr gewann, und auf den Einfall kam, sie bey der Prinzeßinn Blanchebrüne als Hoffräulein anzubringen. Sie entdeckte ihre Absicht dem jungen Fräulein, welche ihr antwortete, daß sie sich sehr glücklich schätzen würde; daß ihr die Prinzeßinn so gut zu seyn geschienen habe, daß sie mit Vergnügen ihr Leben in dem Dienste derselben zubringen würde. Die Vicomtesse ließ sich bey der Prinzeßinn eine Audienz ausbitten, und diese beschloß, das Fräulein von Rababou zu sich zu nehmen, da ihr so viel gutes von derselben gesagt wurde, doch in der Absicht, sie nach der Zeit bey der Bibi anzubringen, wenn Bibi Königinn seyn würde. Die Vicomtesse ließ das junge Fräulein zu sich kommen, um ihr die vortheilhaften Gesinnungen der Prinzeßinn bekannt zu machen. Das Fräulein von Rababou bezeugte darüber eine so große Freude, und bediente sich so ehrerbietiger und zärtlicher Ausdrücke, um ihre Erkenntlichkeit gegen Ihre Hoheit zu bezeigen, daß Blanchebrüne sehr davon gerührt wurde. Sie versprach ihr, daß sie sogleich an ihren Vater und Mutter einen Brief abgehen lassen, und darinne um sie anhalten wollte. „Ach, Prinzeßinn,„ sagte die junge Person, „behalten Sie mich nur sogleich bey sich, und se„tzen Sie mich nicht der Gefahr aus, Sie niemals

„wieder zu sehen.„ Diese Besorgniß machte, daß die Prinzeßinn sich sogleich hinsetzte, und einen Brief schrieb, den sie mit einem expressen Boten fortschickte. Dieser Bote begegnete dem Marqvis von Rababou, der eben wieder zurück kam, um seine Fräulein Tochter zu suchen. Er war es endlich gewahr geworden, daß sie diese vergessen hatten, und hatte den Marqvis von Iridis nebst seiner gnädigen Frau Gemahlinn unterwegens in einem Wirthshause gelassen; er selbst war wieder umgekehrt, um seine Tochter am Hofe aufzusuchen. Der Bote, der die Carosse kannte, bat den Marqvis, anzuhalten, und gab ihm den Brief der Prinzeßinn. Nachdem er ihn gelesen hatte, sagte er, daß derselbe nach seiner Frau überbracht werden müsse, und daß er von ganzem Herzen in die Ehre willigte, welche die Prinzeßinn seiner Tochter erweisen wollte. Er kehrte sogleich wieder um, und der Bote gieng weiter, um sich zur Frau von Rababou zu begeben, welche gleich ihren Willen, auf eine unerhörte Weise, mit dem Willen ihres Mannes vereinigte. Sie fand dabey einen doppelten Vortheil: der eine, daß sie eine Tochter von sich entfernte, deren jugendliche Reitze ihr leicht das Herz des Marqvis von Iridis zur Hälfte rauben konnten; der andere, daß die Ehre, die man ihrer Tochter erwies, leicht die Glossen würde unterdrücken können, die man über das, was am Hofe vorgegangen war, machte. Der Marqvis und sie gaben der Prinzeßinn Blanchebrüne demnach eine schriftliche Antwort, worinne sie sich für die

Gnade bedankten, welche sie ihrer Tochter erwies, und ihr zugleich versicherten, daß sie dieselbe dieser Gnade nicht unwürdig finden würden. Auf diese Weise ward das Fräulein von Rababou an den Hof gezogen, allwo ihr die Prinzeßinn, die den Nahmen Rababou nicht wohl leiden konnte, einen andern, nemlich Granatis, gab, weil sie eben damals ein Bouqvet von Granaten auf dem Kopfe hatte, und diesen Nahmen hat sie von der Zeit an beständig geführt. Das Fräulein Granatis war noch nicht siebzehn Jahre alt; sie war groß und wohlgebildet; nie hat man schwärzere Haare gesehen, als die ihrigen; ihre Gesichtszüge waren ziemlich regelmäßig, aber die Farbe desselben war etwas olivenfarbig; dieses ward indeß zu einer Art von Schönheit bey ihr; sie hatte nemlich Lippen von einer so schönen Röthe, als man sich nur vorstellen kann, welches auf einem olivenfarbigen Grunde, nebst ein paar großen schwarzen Augen, eine unvergleichliche Mischung hervor brachte.

Man stand den folgenden Tag sehr früh auf, um auf die Jagd zu gehen. Die Prinzeßinnen hatten dabey seyn wollen, und hatten sich bey der Bibi ausgebeten, daß sie auch mitgehen sollte. Man hatte den Tag vorher schon alles dazu vorbereitet. Titi hatte eines seiner Kleider der Bibi gegeben, welches von himmelblauer Farbe war. Gracilie hatte eins von dem Prinzen von Felicien genommen, ob es gleich nicht so schön war, als das, das ihr der Herzog von Eerhard hatte

geben wollen. Der Herzog von Vaervir hatte der Prinzeßinn Blanchebrüne eins geliehen. Man hatte kleine Hüte von Taffend für sie gemacht, und sie rings herum mit Blumen umwunden. Ihre über die Schultern zerstreueten Haare waren oben blos mit einem Bande in einen Knoten zusammen gebunden. In dieser Gestalt setzten sie sich zu Pferde, und in dieser Gestalt würde man sie für die drey Grazien haben ansehen können, wenn die Grazien eben so gekleidet giengen. Ob sie nun gleich alle drey unvergleichlich aussahen, so sagten doch die Bauern, die ihnen unterwegens begegneten, und sie mit großem Erstaunen ansahen, zu einander: da die Blaue, das ist die Tochter des Königs. Sie hatten gehört, daß unter den Prinzeßinnen eine Königstochter sey, und diese guten Leute bildeten sich ein, daß es diejenige seyn müßte, welche sie für die Schönste ansahen.

Der König Forteserra ritt voraus; die Prinzeßinnen folgten hinter ihm drein, von dem Prinzen von Felicien und vier vornehmen Herrn begleitet, welche ihr möglichstes thaten, um ihnen einen Zeitvertreib zu machen. Die meisten Edelleute, die sich mit auf diese Jagd begeben hatten, begleiteten den Titi, nebst dem Abor und dem Ritter von Tobifonde. Man sprach von dem Vergnügen der Jagd, und Titi sagte, daß es ihm nicht gefiele, daß unschuldige Thiere dabey leiden müßten. Er räumte es ein, daß man sie ausrotten könne, und daß man es der Felder wegen, die zum Unterhalt der Menschen nöthig wären, sogar thun

müsse;

müsse; er glaubte nicht, daß man sich an ihnen versündigte, wenn man sie tod schlüge, weil sie eben so, wie die Jäger selbst, gleich von der Geburt an zum Tode bestimmet wären: aber er hätte es gern gesehen, wenn man ein Mittel ausfindig gemacht hätte, sie zu tödten, ohne sie vorher lange zu martern, welches geschieht, wenn man sie verwundet und nicht fängt, oder wenn man sie von den Hunden zerreißen läßt. Abor und der Ritter von Tobifonde sagten bey dieser Gelegenheit, da sie sich etwas näherten, zu ihm: „Wenn sie es „verlangten, Sire, so wollten wir Ihnen den „Anblick eines halb tod gejagten Hirsches noch „wohl ersparen. Wir wollten Sie, wenn man „im Nachsetzen begriffen seyn wird, in ein benach„bartes Dorf führen, allwo Sie, ohne erkannt „zu werden, einige Bauerhäuser besuchen, und „sich einen Begriff von dem Zustande machen könn„ten, in welchem sich Ihre Unterthanen auf dem „Lande, und besonders die, die von der Haupt„stadt weit entfernt sind, befinden. „ Das ist „mir lieb,„ antwortete der König, „und ich ver„sichere euch, daß ich mir schon vorgesetzt habe, ei„nes Tages verschiedene Oerter meines Königreichs „incognito zu besuchen, um mich in verschiedenen „Dingen zu erkundigen, die ich sonst als König „selten erfahre. Verlasset mich demnach nicht, „und wir wollen das thun, was ihr mir gesagt „habt.„ Sie gaben hierauf ihren Pferden die Sporen, um den König Forteserra und die Prinzeßinnen einzuholen. Titi gab heimlich der Bibi

von dem Vorsatze Nachricht, den er gefaßt hatte, und bat sie, daß sie sich nicht beunruhigen sollte, wenn er einige Stunden lang bey der Jagdgesellschaft nicht gegenwärtig wäre, welches sie ihm auch versprach, ob sie gleich lieber ihn selbst begleitet hätte.

Der Anschlag wurde ausgeführt. Abor führte den König in ein Dorf, drey Viertel Meilen von dem Walde. Ein großer Bach, welcher zwo Mühlen trieb, lief längst dem Dorfe hin, und bewässerte hernach einige schöne Wiesen. An der Seite gegen über waren so fette und zum Arbeiten tüchtige Felder, daß man keinen Mist dazu nöthig hatte, und daß man ihnen die gehörige Form nicht anders geben konnte, als vermittelst eines mit vier Ochsen bespannten Pfluges. Das ganze Erdreich war ein wenig abhängig, welches die Furchen vor der allzu großen Feuchtigkeit bewahrte, die sie von einem gegen Mittag liegenden Gebirge, das sich bis gegen Morgen erstreckte, erhielten, und welches die schönsten Weinberge vorstellte, die man sehen kann. „Ihr habt mich in eine schöne Ge„gend geführt,„ sagte Titi, „ich habe nie ein frucht„barer Land gesehen. Wir wollen im Wirthshause „absteigen, Sire,„ sagte Abor, „und erlauben „Sie, daß wir Ihnen daselbst als einem gemei„nen Edelmanne begegnen, der sich von ohngefehr „zu uns gefunden.„ Sie kamen ins Wirthshaus, banden ihre Pferde an der Thüre an, und giengen hinein, und zwar durch die Hausthüre. Die Stube war mehr lang als breit, hatte vier Wände,

weil

weil sie viereckig und nicht rund war, und hin und wieder waren Nägel oder Hacken eingeschlagen, an welchen irdene Töpfe und ein paar zinnerne Kannen hiengen, womit man den Wein maß. Eine lange Tafel stand mitten in der Stube, und auf jeder Seite eine lange Bank, auf welcher sich niedersetzen konnte, wem es beliebte. Drey oder vier Breter lagen auf Stecken, die aus der Mauer hervor ragten, worinne sie festgemacht waren; auf diesen Bretern standen hölzerne und irdene Teller, auf deren einem Käse lag, und darneben ein großes schwarzes Brodt. Der übrige Hausrath bestand in einem alten Schemmel, der zu den Füßen eines Bettes stand, dessen alte und abgenutzte rothe Vorhänge nicht nahe genung zusammen giengen, daß man nicht gesehen hätte, wie es weniger ein Bette als eine Streu war. „Habt ihr nicht noch eine Stube? fragte der König. Ja, mein Herr, antwortete die Wirthinn, aber sie ist nicht so hübsch, wie diese. Sie machte dieselbe auf, und der König gieng aus Neugier hinein. Er fand darinne einen Tisch mit zwo Bänken, der an der Mauer stand, und zwo Schlafstätten ohne Vorhänge, die mit Rockenstroh belegt waren, worüber noch etwas Haferstroh gebreitet war; anstatt der Decke lag ein altes Stück Leinwand darauf, woraus man ehemals Säcke gemacht gehabt hatte. Das Fenster war nichts weiter, als ein Loch, welches mit einem Balken zugestopft wurde. Der König gieng geschwind aus dieser Stube wieder heraus. Abor foderte Wein. Der König, dem es in keiner von diesen Stuben

gefiel, that den Vorschlag, daß man vor der Thüre trinken wolle. Sie giengen demnach hinaus. Se. Majestät und die beyden Reisegefährten setzten sich auf eine Rasenbank, und man schenkte ihnen zu trinken ein, womit man beym Abor anfieng, weil er der älteste war; man gab hernach das Glas dem Tobifonde, und der König mußte warten bis zuletzt, weil er der jüngste war. „Das „ist recht nach der gehörigen Ordnung, sagte er, „das ist das wahre Ceremoniel der Natur.„ Der Wein, den man ihnen einschenkte, war röthlich, kanicht und ohne Stärke, außer daß er ein wenig sauer war. „Ist das von eurem besten,„ fragte der König? „Ja, mein Herr,„ gab ihm die Wirthinn zur Antwort, „was haben Sie wider ihn ein„zuwenden? er ist rein, und ich versichere Sie, „daß Sie ihn im ganzen Dorfe nicht besser finden „werden. Freylich müssen Sie nicht glauben, hier „solchen Wein zu finden, wie Sie ihn zu Hause „bey sich trinken. Da ich den Weinberg gesehen „habe,„ erwiederte Titi, „hätte ich geglaubt, daß „ihr hier den besten Wein haben solltet. In der „That,„ antwortete die Frau, „ist auch der Wein „von diesem Gebirge sehr gut; aber glauben Sie „denn, daß er für uns ist? Nein, nein! die ar„men Winzer bearbeiten mit Schweiß und saurer „Mühe die Berge; aber sie sind es nicht, welche „den guten Wein zu trinken bekommen. Die Win„zer, die ein Stückgen Weinberg in einer guten „Gegend haben, heben das, was sie davon lesen, „auf, um es zu verkaufen, und die Abgaben zu be„zahlen.

„zahlen. Es wird hier im ganzen Dorfe kein Tro„pfen davon getrunken. Die, die noch die Wohl„habenſten ſind, ſchätzen ſich glücklich, wenn ſie „nur Läuer zu trinken haben, und man findet nir„gends Wein, als im Wirthshauſe. Was iſt „das, Lauer?„ fragte Titi. „Es iſt Waſſer, antwortete Abor,„ das man in ein Faß auf die „Hülſen der Trauben gießt, und das man hernach „trinkt, wenn es einige Zeit gegohren hat. War„um man es aber Lauer nennt, kann ich ſo eigent„lich nicht ſagen. Könntet ihr mir nicht ein klei„nes Stück Brodt geben?„ ſagte Tobiſonde. „Ja, mein Herr,„ antwortete die Wirthinn, „ich „will Ihnen gleich ein Stück bringen.„ Sie holte das ganze Brodt, und bat ihn, ſo viel abzuſchneiden, als er für gut befände. „Sie werden es viel„leicht nicht zum Beſten finden,„ ſagte ſie, „aber „es iſt ganz zu Ihren Dienſten, wie Sie es hier „ſehen.„ Abor ſchnitt ein kleines Stück davon ab, welches er in drey Theile theilte. Man fand es ſehr grob, ſchwarz und voller Kleyen, dem ohngeachtet aber war der Geſchmack nicht übel. „Wer„det Ihr auch für unſere Pferde ſorgen, meine „gute Frau?„ fuhr Tobiſonde fort, „wir wollen „einen kleinen Spaziergang im Dorfe herum vor„nehmen. Ich will,„ antwortete ſie, „unſers „Nachbars Sohn herüber rufen, der ſoll darauf „Achtung geben; denn ich kann nicht immer da „ſeyn.„ Sie rief in der That einen kleinen Knaben aus der Nachbarſchaft herzu, der mit bloßem Kopf und Beinen gelaufen kam, und ſo zerlumpt

gieng,

gieng, daß man überall den bloßen Leib sehen konnte. Abor, der König und Tobifonde standen auf, und giengen ins Dorf spazieren, wo sie sich in verschiedene Häuser hinein begaben. Sie sahen in allen diesen Häusern das wahre Bild des Elendes. Hier waren vier bis fünf kleine Kinder, fast über und über nackend, und hatten nicht einmal eine Mütze auf den Kopf zu setzen; dort lag ein armer Kranker, den man mit nichts erqvicken konnte, als mit ein wenig Buttermilch, mit einer magern Suppe, und höchstens mit einem frischen Eye. Titi sahe keine Betten; allenthalben, wo er hinein trat, fand er eine Strohbucht zwischen vier Bretern, bisweilen auch blos auf der Erde, und einige irdene Töpfe, welches denn der ganze Hausrath war. Der Anblick war an einem Orte immer anders als an dem andern; das Elend aber war an allen Orten gleich. Er gieng in kein Haus, wo er nicht einige Geschenke austheilte, und nie gieng er aus demselben heraus, daß man ihn nicht mit Betrübniß gehen sahe. Die Leute, die er antraf, es mochten Männer oder Weiber seyn, waren eingefallen, schwarz und ausgetrocknet; und wenn die Armuth in den Häusern den König zum Mitleiden bewogen hatte, so ward er nicht weniger von dem gerührt, was ihm auf dem Wege aufstieß. Sie kehrten endlich alle drey nach ihren Pferden wieder zurück, und ritten das ganze Dorf durch. „Ehe wir weiter reiten, „sagte Tobifonde als sie aus dem Dorfe hinaus waren, „will ich die „Ehre haben, Eu. Majestät zu sagen, daß unter

„der

„der Regierung Ihres Herrn Großvaters, dieses „Dorf aus ohngefehr fünfhundert Feuerstätten be„stand, und daß iezt davon nicht mehr, als noch „zwey hundert übrig sind. Eu. Majestät werden „es schwerlich glauben können. Man sieht indeß „noch die Beweise davon. Sehen Sie nur diese „Steinhaufen, und die in dem Felde hier und da „noch stehenden Mauern; das sind alles Ruinen „von Häusern, die ehemals bewohnt gewesen sind. „Dieser Bach trieb damals vier Mühlen, und „iezt sind nur noch zwo davon da, die alle beyde „in schlechten Umständen sind.„ Der König sahe sich ein wenig um, und ward sehr niedergeschlagen. „Haben Sie die Gnade, Sire,„ sagte Abor, „zu erlauben, daß wir Sie durch diesen Weg bis „auf die andere Seite des Gebirges führen dürfen. „Eu. Majestät werden daselbst eine ganz von dieser „verschiedene Landschaft finden.„ Der König hoffte daselbst einen in etwas tröstenden Anblick zu finden; aber nichts weniger als dieses: er fand das Elend daselbst nur noch größer. Der Unterschied bestand darinne, daß das daselbst sehr sandichte Erdreich ohne eine ungeheuere Menge Dünger nichts hervor brachte, weßwegen der größte Theil davon ungebauet liegen blieb; denn man ließ das Feld insgemein zwey Jahre nach einander ruhen. Es war in dieser ganzen Gegend kein Holz; daher man anstatt dessen mit Mooß und Torf einheizte. Als sie nahe an ein Dorf kamen, liefen eine Menge Kinder von beyden Geschlechten dem Könige und seinen Begleitern entgegen, und bettel-

ken um ein Almosen. Diese armen Kinder liefen bald hinter den Pferden, bald vor denselben her, um durch ihre wehmüthigen Klagen und Gebehrden die Fremden zum Mitleiden zu bewegen. „Ehe„mals,„ sagte Tobifonde, „machte die Anzahl „der Kinder den Reichthum der Einwohner auf „dem Lande aus; sie sehen aber, Sire, daß sie „iezt nur ihr Elend vermehrt, weil sie sich genö„thigt sehen, sie auf die öffentlichen Straßen auf „Betteln auszuschicken.„ Der König war immer noch sehr niedergeschlagen, und antwortete: „Viel„leicht werden dadurch diese Kinder gar zu Räu„bern und Spitzbuben, die man mit der Zeit auf„hängt und rädert. Es ist in der That nicht nö„thig, daß wir erst in ein Haus gehen. Sehet, „ob Ihr noch etwas in Eurem Geldbeutel habt; „denn ich habe in dem meinigen nichts mehr. Gebt „es diesen armen Kindern, und hernach wollen wir „uns wieder zu unserer Jagdgesellschaft verfügen.„ Der König kehrte um, ohne weiter ein Wort zu sagen; Abor und Tobifonde schwiegen gleichfalls still, bis der König endlich das Stillschweigen brach, und sagte: „Ich habe stets geglaubt, Abor, „daß ich an Euch einen guten Freund hätte, und „ich sehe wohl, daß der Ritter Tobifonde es auch „seyn will; Ihr habt mir einer sowohl als der an„dere den Beweis davon gegeben. Ich danke Euch „dafür, ob er mich gleich sehr traurig gemacht hat. „Ew. Majestät, sagte Tobifonde, werden mir „erlauben, Ihnen zu sagen, daß Sie von dem, „was Sie sehen, zu sehr gerühret werden. Es

„sind

„sind nicht alle Bauern in Ihrem Königreiche so „arm; aber es ist wahr, in einigen Ihrer Provin„zen sind sie es auf eine ungemeine Art. Ich weiß „wohl, erwiederte der König, daß ein hartes und „arbeitsames Leben, auf alle Weise einer weichli„chen und müßigen Lebensart vorzuziehen ist. Ich „weiß, daß der Bauer eben nicht nothwendig reich „seyn muß; es ist genung, wenn er nur mäßig beqvem „leben kann. Aber das, was ich gesehen habe, ist nicht „Armuth; es ist Mangel, und ich finde in diesem „Mangel große Unbequemlichkeiten und sehr üble „Folgen. Ich meyne sehr üble Folgen für den Staat, „wenn sie auch nur in einer Verminderung des Volks, „in einer Schwächung des Ertrags der Felder beste„hen sollten, woraus nothwendig die Abnahme und „der Verfall eines Staats erfolgt. Aber wenn „wir auch auf diese schlimmen Folgen nicht achten „wollten, fuhr der König fort, so sehe ich doch „nicht ein, warum die, deren Arbeit andern den „Ueberfluß verschafft, nicht auch der Früchte genie„ßen sollten, die sie mit saurer Mühe hervor brin„gen. Warum muß ein großer Theil der Ein„wohner der Annehmlichkeiten des Lebens beraubt „werden, in dem Schooße eines Landes, das von „Natur fruchtbar ist? Das ist eine wahre Grau„samkeit.„ Als sie so redeten, sahen sie unter einem Baume in einem Korbe ein Kind liegen, das seine Mutter hingelegt und ihm ihre Jacke untergebreitet hatte, damit sie in der Arbeit nicht gehindert werden möchte. Sie hackte ein Stücke Feld, bey der Hitze der Sonnenstrahlen, welche,

ob sie gleich ziemlich hoch noch stand, doch nicht Wärme genug hatte, das Herz de zu trocknen, welches der Schweiß auf den Rücken dieses armen Weibes leimte. „Gute Mutter,„ sagte der König zu ihr, „wie kommts, daß Ihr so selbst arbeiten müßt? Wie kommts,„ antwortete die Frau, ohne daß sie von ihrer Arbeit abließ; „weil diese „Arbeit einmal gethan werden muß, und sie sich, „wenn ich sie nicht thue, doch nicht allein thut. „Aber es scheint mir doch,„ sezte der König hinzu, „daß dieses Aufhacken der Erde mehr eine Arbeit „für euern Mann als für euch wäre. Ach,„ sagte sie, „er liegt im Bette, mein armer Mann! und „eben deßwegen eile ich so mit diesem Stücke Landes, damit ich ihm eine warme Suppe machen „könne; er hat es angefangen, aber nicht damit „fertig werden können.„ Indem die Frau dieses sagte, wollte sie etwas genauer sehen, wer mit ihr redete; sie lehnte sich auf ihre Hacke, und sahe mehr einem Gespenste, als einer menschlichen Creatur ähnlich, so schwarz und ausgetrocknet war sie. „Aber,„ fuhr der König fort, „habt ihr nicht etwan ein Kind oder einen Nachbar, der das für „euch thun könnte, was ihr thut, oder auch wenigstens helfen könnte? Meine Nachbarn, antwortete das Weib, haben genug für sich selber „zu thun, und was die Kinder anbetrifft, so hatte „mein Mann wohl einen Sohn, der diese Arbeit „hätte thun können, denn er war, ohne ihn zu rühmen, ein guter Arbeiter; man hat ihn aber mit „Gewalt unter die Soldaten genommen, und der

„arme

„arme Junge ist seitdem nicht wieder zu uns ge„kommen.„ Sie trank hierauf aus einem Kruge Wasser, das sie mitgebracht hatte. Sie setzte sich unter den Baum, nahm ihr Kind, und ließ es an ihrer dürren Brust saugen. Das arme Kind lächelte, und der König kehrte sich um, damit man die Thränen nicht sehen möchte, die ihm aus den Augen fielen. „Sehet, sagte er zum Abor und zum Ritter, „ob Ihr nicht noch etwas in Eu„rer Tasche findet; denn in der meinigen ist über„all nichts mehr.„ Abor und der Ritter suchten, fanden aber nichts, und der König war darüber sehr betrübt. „Wir wollten Euch gern etwas schen„ken,„ sagte er zu dem armen Weibe, „aber wir „haben nichts. Ihr wißt indeß doch wohl das „Schloß Titiburg? Ach ja, mein Herr, ich weiß „es,„ antwortete die Frau, „und man sagt, daß „unser gnädiger König ietzt allda seyn soll; der „Himmel verleihe ihm langes Leben.„ Bey dem Worte, gnädiger König, das eine in so elenden Umständen sich befindende Unterthaninn aussprach, traten ihm die Thränen nochmals in die Augen. „Kommet dahin, meine liebe Frau,„ sagte er zu ihr, „kommet morgen dahin, oder sagt mir, „wo ihr wohnet. Ich wohne in einem von den „vier Häusern dort unten, antwortete sie; wenn „Ihr aber verlanget, so will ich auch wohl nach „Titiburg kommen; Ihr müßt mir aber sagen, „nach wem ich zu fragen habe. Ihr dürft, wenn „Ihr dahin kommt,„ erwiederte der König, „nur „sagen, daß Ihr die Frau seyd, welcher drey Her-

„ren befohlen haben zu kommen. Aber, nein; kommt „nicht. Ihr könnt Euch diese Mühe ersparen; es „soll morgen iemand zu Euch hieher kommen. Fürch„tet nicht, daß es mir Mühe machen werde, mein „guter Herr, antwortete die arme Frau; ich würde „mit großen Freuden den Weg gehen, wenn ich „den König könnte zu sehen bekommen; das einzi„ge was ich besorge, ist, daß man eine arme Frau, „wie ich bin, nicht wird hinein lassen wollen. Nun „so kommet nur dahin, erwiederte Titi, ich ver„spreche Euch, daß ich Euch den König zeigen „will.„ Sie setzten hierauf ihren Weg weiter fort. Titi war ungemein traurig darüber, daß er dieser armen Frau nichts hatte geben können; Abor und der Ritter betrübten sich gleichfalls über das Elend dieser Frau und über die Traurigkeit des Königes.

Sie wären kaum zwanzig Schritte weg, als sie neben dem Wege zur linken Hand eine kleine alte Frau antrafen, welche Titi sogleich für die Fee Diamantine erkannte. Er sprang sogleich vom Pferde, und lief ihr voller Freuden entgegen. „Ich „habe Euch versprochen, sagte sie, daß ich Euch nie „verlassen will, wenn Ihr mich nöthig habt: Hier „habt Ihr zween Ginguets d'Or, nehmet sie, und „bringt sie der armen Frau, die Ihr ietzt verlassen „habt; und erfüllet dadurch den ungeduldigen „Wunsch Eures Herzens.„

Der König nahm die beyden Ginguets d'Or, und ohne sich Zeit zu nehmen der Fee zu danken, lief er zu der armen Frau, welche ihre Hacke schon wieder ergriffen hatte. „Hier, sagte er, haben wir

„noch

„noch zween Ginguets d'Or gefunden; nehmt sie; „geht mit Eurem Kinde nach Hause, und kaufet, „was Ihr für Euren Mann nöthig habt.„ Die arme Frau nahm die Ginguets d'Or, und betrachtete sie, als sie dieselben in der Hand hatte; ihre Augen fiengen an sich zu verdrehen, der Kopf wackelte, sie schien in eine Art von Convulsion zu gerathen; die Knie wankten, sie fiel, und ließ kein Leben mehr an sich spühren, als daß ihre Glieder am Leibe alle zitterten. Der König war in Verzweiflung, und wußte nicht, was er thun sollte. Diamantine, Abor und der Ritter von Tobizonde fanden sich dazu, und da sie die Frau in diesem Zustande sahen, lief der Ritter nach dem Kruge mit Wasser, welches er ihr fast ganz über das Gesichte weggoß; das Wasser aber war so warm, daß es keine sonderliche Wirkung bey ihr that. Die Fee zog demnach eine kleine Flasche mit einem röthlichten Spiritus aus der Tasche, wovon sie ihr etliche Tropfen in den Mund goß. Die arme Frau kam hierauf wieder zu sich, und rief: „Wo sind meine Ginguets, meine Ginguets, meine beyden Ginguets d'Or?„ Indeß hatte sie dieselben noch in der Hand, welche sie aber so fest zudrückte, daß sie sich selbst bey den convulsischen Bewegungen nicht geöffnet hatte. „Es ist ein Glück, „sagte die Fee, daß sie nicht für Schrecken und „Freude gestorben ist; sie hatte in ihrem Leben so „viel Gold noch nicht gesehen, und war nie weniger elend gewesen.„ Als sie völlig wieder zu sich gekommen war, sagte Diamantine zu ihr:

„Meine gute Frau, Ihr wolltet gern den König
„sehen, und wisset nicht, daß der, der Euch die bey-
„den Ginguets d'Or gegeben hat, der König ist.
„Hier sehet Ihr ihn; sehet ihn recht an, und ler-
„net zugleich von mir den Gebrauch, den Ihr
„mit den beyden Ginguets d'Or machen sollet.
„Wenn Ihr das thut, was ich Euch sage, so seyd
„Ihr auf Eure ganze Lebenszeit reich. Leget sie
„alle beyde in einen kleinen Beutel oder in eine
„Büchse, und wechselt nie mehr als einen auf ein-
„mal, so daß immer einer in einer Büchse oder in
„dem Beutel bleibt; es wird alsdann der, den Ihr
„wechselt, wieder zurück kommen, wenn Ihr nur
„für das Geld etwas in einem Landgute nützliches
„kauft, und wenn es auch nur eine Henne, eine
„Gabel, eine Zwiebel oder sonst etwas zur Haus-
„haltung seyn sollte. Macht euch auch keinen
„Scrupel darüber,„ fuhr Diamantine fort, wel-
che sahe, daß diese Rede der Frau etwas bedenklich
vorkam; „es geht ohne Zauberey zu; denn ich bin
„eine Fee, und keine Zauberinn: keiner von diesen
„Ginguets wird zu Euch wieder heimkommen, als
„bis er demjenigen, der Euch denselben wechselt,
„einen andern eingebracht hat, wenn er nemlich
„einen gleichmäßig guten Gebrauch davon macht.
„Ihr werdet demnach nicht nur Euch, sondern auch
„Eure Freunde bereichern können. Alles, was
„Ihr dabey zu beobachten habt, ist, daß Ihr nie-
„manden ein Wort davon sagen, und diese Gin-
„guets mit aller möglichen Sorgfalt aufbewahren
„müsset. Denn wenn Ihr es saget, oder sie euch
steh-

„stehlen lasset, werden sie nie wieder zu Euch zurück „kommen.„ Die arme Frau sahe ihre Ginguets nochmals an, machte eine Verbeugung, ohne zu reden, so sehr war sie noch in Bewegung.

Diamantine sagte alsdann dem Könige, daß er sich nun wieder zu seiner Jagdgesellschaft verfügen sollte, und daß sie selbst auf den Abend kommen würde, um in dem kleinen Hause mit ihm zu speisen.

Der König, Abor und der Ritter von Tobisonde eilten, um wieder in den Wald zu kommen, wo sie bald entdeckten, auf welcher Seite die Jäger waren. Die Freude war sehr groß, als man sie kommen sahe; ein ieder bemühete sich, die Unruhe zu zeigen, die sie ihm verursacht hatten. Man fragte sie, wo sie gewesen wären, worauf sie weiter nichts antworteten, als daß sie hier und da auf dem Lande herum geschweift wären.

Die Hirsche waren gejagt, die Prinzeßinnen ermüdet, der König Forteserra war mit der Jagd sehr zufrieden, und wünschte nun wieder nach Bititibi zurück zu kehren. Man machte sich auf den Weg, und Titi erzählte indeß dem Könige Forteserra, was ihm begegnet war. Er bezeigte auf eine sehr rührende Art den Eindruck, den das viele Elend, das er überall gesehen, auf ihn gemacht hatte, so daß Forteserra, der sein Land nicht in bessern Umständen zu seyn glaubte, den Vorsatz faßte, die Dörfer seiner Provinzen gleichfalls einmal incognito zu besuchen, sobald er in dieselben zurück kommen würde. „Selbst mit den

„besten Absichten von der Welt sind die Könige un„glücklich, sagte Titi; von ihren Unterthanen ge„hört ihnen einer sowohl zu als der andere, und sie „sind dem einen eben das schuldig, was sie dem „andern erweisen. Da sie aber nicht alles mit ei„genen Augen sehen können, so wissen sie öfters die „wahre Beschaffenheit der Sachen nicht, wovon „hauptsächlich das Glück eines großen Theils ih„rer Unterthanen, und verhältnißweise auch das „Glück des Ganzen abhängt. Ihre Minister selbst, „setzte Forteserra hinzu, welche die Augen des „Prinzen sind, wissen von einer Menge kleiner Um„stände, die sie nicht selbst sehen können, öfters „eben so wenig, und werden gar leicht hintergangen: „weil entweder diejenigen, die ihnen davon Nach„richt geben sollten, es nicht mit gehöriger Aufrich„tigkeit thun, oder weil, wenn sie es auch thun, „ihnen oft durch andere widersprochen wird, die es „nicht so aufrichtig meynen, als sie. Dabey giebt „es auch noch andere, die bey ihren eingeschränk„ten Einsichten, oder aus mancherley Bewegungs„gründen, die schlechte Gestalt der Sachen für ein „nothwendiges Uebel ausgeben, dem man nicht „anders, als durch ein noch gefährlicher Mittel „abhelfen könnte. Das ist ein großes Unglück, erwiederte Titi; „indeß scheint es mir, daß man „nicht viel dürfe nachgedacht haben, um einzuse„sehen, daß von dem Wohlstande eines ieden Glie„des des Staats, der allgemeine Wohlstand her„rühre, und daß wenn ein Glied desselben krank ist, „alle andern Theile des Körpers eine Empfindung

„davon

„davon haben; daß man ferner den Leuten, die auf „dem Lande leben, nicht allein den Ueberfluß de„rer zum Leben unentbehrlichen Dinge, sondern „auch derjenigen zu danken habe, die zu den Be„quemlichkeiten des Lebens gehören; daß, wenn „die Aecker und Felder ungebauet liegen bleiben, „man viele Dinge bey den Nachbarn holen müsse, „die man auf seinem eigenen Grunde und Boden „erzeugen könnte, welches ein großes Uebel für ei„nen Staat ist. Das größte von allen Uebeln „aber ist die Verminderung der Bevölkerung: denn „wenn der Landmann in elenden Umständen ist, so „heyrathet er nicht gern, weil er sich vor Kindern „fürchtet, die er hernach nicht im Stande ist zu er„ziehen. Aus dieser Verminderung der Untertha„nen entsteht hernach eine Verminderung der Kräf„te und Einkünfte eines Staats.„

Die beyden Könige ließen sich sehr tief auf die Untersuchung der schlimmen Folgen ein, welche aus dem Elende des Landvolkes entstehen, und da sie dieselben alle nach der Reihe durchgiengen und in genaue Erwägung zogen, überzeugten sie sich, daß darinne die Hauptursache der Schwächung und endlich des gänzlichen Verfalls der größten Staaten bestehe. Forteserra, der bisher in beständigen Kriegen zu sehr zerstreuet gewesen war, daß er noch nie über diese Materie so ernstlich nachgedacht hatte, als er es in gegenwärtiger Unterredung that, sahe gar wohl ein, wie wichtig es sey, allen diesen Uebeln abzuhelfen; und die Wichtigkeit einer Sache einsehen, war bey diesem Prinzen eben so viel,

als für Ungeduld brennen, sie ins Werk zu richten. Er erklärte sich darüber deutlich gegen den Titi; er setzte aber hinzu, daß ihn nichts mehr in Verlegenheit bringe und zu allen Zeiten gebracht habe, als ein Mittel zu finden, dem Landvolke aufzuhelfen, ohne den Gefällen und Steuern, die von demselben gehoben würden, Abbruch zu thun. Er hatte einen weitläuftigen Staat zu beherrschen, und sahe wohl ein, daß er noch mehrere Vortheile daraus ziehen könnte, wenn er dem Volke mehrere Bequemlichkeit verschaffte, und die Sachen in bessere Ordnung brächte. Da er aber immer Geld nöthig hatte, so konnte er sich schwerlich zu einem Mittel entschließen, welches er für die gegenwärtige Zeit als schädlich ansahe, ob es gleich in der Folge von großem Nutzen seyn konnte. „Beunruhigen Sie „Sich nicht, Sire,„ sagte Titi zu ihm;„ als ich mit „Bibi mich in der angenehmen Einsamkeit der un„bekannten Insel befand, suchten wir einander aller„hand Vergnügen zu machen, und wir suchten sie „nicht immer in einem bloßen Zeitvertreibe. Wir „schätzten uns glücklich, in dieser Insel allein zu leben, „wo wir die Süßigkeiten der Ruhe und Unschuld un„unterbrochen genossen; wir betrachteten in diesen „glücklichen Umständen die andern Menschen als „einen Haufen Thoren, welche von verschiedenen „Leidenschaften fast in gleichem Grade beunruhigt „und gepeinigt werden. Wir beklagten sie, und „untersuchten, ob ihren Uebeln nicht abzuhelfen wäre. „Wir fanden, daß überhaupt der Mensch eben „so wenig gewohnt sey, das Uebel zu ertragen, als

„die

„die andern Creaturen; daß selbst seine ersten Be„wegungen ihn von Natur zum Guten trügen, „und daß er, als ein mit Vernunft begabtes Ge„schöpfe, unendlich glückseliger seyn müsse, wenn „er einen guten Gebrauch davon machte. Es war „uns leicht einzusehen, daß die Quelle aller seiner „Uebel in dem Mißbrauche seiner Vernunft zu su„chen sey; und um uns zu zeigen, wieviel sie zu „seinem Glück beytragen könne, stellten wir uns „auf unserer Insel eine Gesellschaft vernünftiger „Menschen vor; wir ließen sie alles thun, was die „Güte des Herzens und die Menschlichkeit von ih„nen fodern; wir freueten uns über die Eintracht, „über die Dienste, die einer dem andern leistete, „über die Redlichkeit, über die Vergnügungen, mit „einem Worte, über das Glück, das unter ihnen „herrschte. Wir wollten auf diesen Grund eine „vollkommene Herrschaft bauen; aber wir bemerk„ten sogleich, daß wir irrig waren, und daß un„ter vernünftigen Menschen keine Herrschaft zu er„richten sey; weil die Errichtung einer Herrschaft „keine andere Absicht hat, als vernünftige Men„schen zu demjenigen anzuhalten, was die Ver„nunft von ihnen fodert. Die Gesetze werden nur „gegeben, um ihre ungerechten Handlungen, ihre „unordentlichen Leidenschaften im Zaume zu halten, „und die Obrigkeiten werden nur eingesetzt, um „über die Beobachtung dieser Gesetze zu wachen. „Wenn wir diese Insel mit vernünftigen Leuten be„setzen, sagten wir, werden wir uns keine Unter„thanen, sondern eitel Freunde verschaffen, und

„wir werden das auf einmal gethan haben, was „die guten Fürsten gern thun möchten, und sich „glücklich schätzen würden, wenn die Sache mög„lich wäre. Da es aber blos ein Werk unserer „Einbildungskraft war,„ fuhr Titi fort, „so be„schäfftigten wir uns nicht lange mit diesem ange„nehmen Traume. Wir kamen auf die Betrach„tung der Menschen, wie sie wirklich sind, wo „sie Gesetze und Obrigkeiten nöthig haben, um ih„ren Ausschweifungen und ihrem Verderben einen „Damm entgegen zu stellen. Wir nahmen dieses „Königreich und einige benachbarte Staaten zum „Plane, über welchen wir arbeiten wollten. Wir „giengen die verschiedenen Anordnungen durch, „nebst den verschiedenen Mißbräuchen, die sich „dabey finden, und wir spürten sorgfältig den Mit„teln nach, die erstern zu befestigen und vollkom„men zu machen, und den andern abzuhelfen, so „wie es den Grundsätzen der Gerechtigkeit am ge„mäßesten wäre, die man aus der Natur der Din„ge selbst herleiten müßte. Ich war dabey um so „viel aufmerksamer, da ich mit der Zeit nöthig ha„ben konnte, mit Grundsätzen einer guten Regie„rung versehen zu seyn. Wir suchten sie demnach „mit großem Fleiße auf, und zogen Regeln dar„aus, die sich zu allem schickten, was in der mensch„lichen und bürgerlichen Gesellschaft vorzufallen „pflegt.

„Sie sehen wohl, Sire, daß die Angelegen„heiten des Landvolks dabey nicht sind vergessen „worden, und ich glaube wirklich ein Mittel ge-

„funden

„funden zu haben, das Land blühend, und seine Einwohner glücklich zu machen, ohne die Einkünfte „der Staats darunter leiden zu lassen; ich hoffe „vielmehr durch dieses Mittel sie noch mehr zu vermehren. Ich will Ew. Majestät das Project „mittheilen, das ich in Ansehung dieses Umstandes „auszuführen willens bin, damit Sie sich desselben bedienen können, wenn Sie es für gut befinden, oder ich dasselbe noch nach Dero Einsichten „verbessere und zur Vollkommenheit bringe. Unterdessen, fuhr Titi fort, muß man gestehen, daß, „als ich über diese Dinge nachdachte, ich mir das „Elend der Provinzen dieses Königreichs so groß „nicht vorstellte, als es wirklich ist. Ich kann „Ihnen nicht genug Lob beylegen, mein lieber Bruder,„ antwortete der König Forteserra, „daß „Sie Ihre müßigen Stunden in der unbekannten „Insel so wohl angewendet haben. Erlauben Sie „mir, daß ich Ihnen ins Wort falle,„ erwiederte Titi; „Ihrem guten Rathe habe ich es zu danken. „Ich erinnere mich, daß Sie mir verschiedenemal „gesagt haben, daß von allen Handwerken auf der „Welt das Handwerk eines Königs das schwerste „sey. Es sind dieses Ihre eigenen Worte, die ich „gar wohl behalten habe. Sie setzten noch hinzu, „daß es nicht Zeit sey, noch zu lernen, wenn man „schon auf dem Throne ist, weil man es alsdann „nicht lernen könne, als auf Kosten derer, denen „man ihr Glück zu befördern verbunden sey. Sie „ermahnten mich, mir meine Jugend, und meine „müßigen Stunden zu Nutze zu machen, um mit

„Ehren

„Ehren den Thron besteigen zu können, zu welchem „ich dem Scheine nach bestimmt wäre. Sie setz„ten noch diese merkwürdigen Worte hinzu: Ein „Prinz müsse sich schämen, wenn er we„niger Tugenden besäße, als die, denen er „gebietet. Sie bezögen diese Tugend auf eine „unveränderliche Gerechtigkeitsliebe, und auf die „Kenntniß der Mittel, sie in den Gang zu brin„gen und zu beschützen. Das aber, was auf mich „den stärksten Eindruck machte, und diese Unter„weisungen, die Ihrer so würdig waren, tief in „mein Herz eingruben, waren Sie selbst, Sire. „Sie beklagten sich, daß, da sie von Jugend auf „sich in Lägern befunden, Sie nur eine soldatische „Erziehung gehabt hätten, die geschickter wäre ei„nen Eroberer, als einen König zu bilden, und „daß Sie, seitdem Sie sich auf dem Throne be„fänden, oft über die Uebel, die Sie entdeckten, „und über die Schwierigkeiten, ihnen abzuhelfen, „geseufzt hätten, weil sie von gewissen Umständen „nicht genau genung unterrichtet wären, nach wel„chen Sie das Vortheilhafte und Nachtheilige „von tausend zur wahren Glückseligkeit eines Staats „nöthigen Dingen beurtheilen könnten. Erinnern „Sie mich nicht an diese Lectionen,„ erwiederte Forteserra, „die mich so sehr schämen, da ich „sie selbst so wenig in Ausübung gebracht habe. „Seyn Sie dagegen überzeugt, mein lieber Bru„der, daß, mit der Liebe zur Tugend, mit der „Mühe, die Sie Sich gegeben haben, sie ganz zu „besitzen, und sie so anzuwenden, daß daraus viel

„Gutes

„Gutes erfolgen möge, Sie sich den Himmel auf „dem Throne geneigt machen, allwo, ohne dieses, „die Gewissensbisse den größten und stolzesten Mo„narchen zu beunruhigen nicht ermangeln. Wir wol„len arbeiten; wir wollen mit vereinten Kräften „daran arbeiten, Sire, unsere Unterthanen glück„lich zu machen. Alles, was ich besorge, ist, daß „die Königinn Mutter eine Ligue mit ihrem Vater, „mit dem Prinzen von Hopevaine, und mit dem „Könige von Courcinababa stifte; wenn dieses „aber geschehen sollte, so lassen Sie mir die Sor„ge für den Krieg nur ganz allein. Suchen Sie „indeß geruhig die Ordnung in ihrem und meinem „Königreiche einzuführen; ich überlasse es Ihnen, „und will, daß es Ihre Gesetze eben sowohl an„nehme, als Ihr eigenes Reich, welche Sie uns „nur mitzutheilen und bekannt zu machen brauchen. „Uebrigens wird es mehr Schwierigkeiten geben, „den Uebeln in einigen meiner Provinzen abzuhel„fen, als in den Ihrigen, weil es unter den meini„gen einige giebt, welche das Recht haben, ihre „Abgaben selber zu bestimmen, und einige andere, „wo die Bauern Sclaven ihrer Herrn sind, so wie „sie zugleich Unterthanen von mir sind; so daß „diese armen Landleute nicht allein die allgemeine „Last, sondern auch die Plagen ihrer Gerichtsherrn „zu ertragen haben; diese Leute müssen demnach „nothwendig noch weit übler daran seyn, als die „andern. Aber,„ fuhr Forteserra fort, „was „würden Sie sagen, Sire, wenn ich Ihnen ver„sicherte, daß unter einer dem Vorgeben nach freyen „Regie-

„Regierung, es gute und fruchtbare Ländereyen „giebt, die dennoch weit elender sind, als die Ihrigen und die Meinigen? Ich glaube es,„ antwortete Titi, „weil es Ew. Majestät versichern „wollen; außerdem aber würde ich mir es schwerlich vorstellen können. Das Königreich Harpesile, von welchem meine Staaten,„ erwiederte Forteserra, „gegen Mittag nur durch die großen „Moräste, Saltaigo genannt, abgesondert sind, ist „ein an Viehweiden fruchtbares Land, und im „Stande, eine große Menge Hornvieh und Geflügel zu ernähren; denn es giebt daselbst auch viele „zum Bearbeiten tüchtige Aecker. Man findet auſserdem daselbst das beste Holz von der Welt zur „Zimmerarbeit und zum Schiffbau. Man sagt „sogar, daß einiges von diesem Holze gar nicht fähig sey zu verderben. Dieses Königreich hat „außerdem eine so glückliche Lage zur Seehandlung, „als man nur wünschen kann. Es wird von einem „Könige und einem Parlamente beherrscht, welches „man insgemein für die glücklichste Regimentsverfassung auf dem Erdboden hält, und würde sie in „der That dafür halten müssen, wenn man weiter „auf nichts sähe, als auf die eigentliche Verfassung „dieser Regierungsform. Indessen,„ fuhr Forteserra fort, „reiset man in diesem Königreiche „ganze Provinzen durch, wo die Einwohner auf „dem Lande nicht anders wohnen, als die Caninchen, in Löchern nämlich, die sie aushölen, und „mit Aesten bedecken, worauf sie frische Erde schütten, um sie gegen den Regen zu schützen. Es

„giebt

„giebt in diesen Löchern Vertiefungen, die ihnen statt „der Betten dienen, wo die meisten nicht anders, als „auf Schilf oder Strohe schlafen, und nur von „Erdäpfeln oder ein wenig eingerührtem Hafer„mehle leben. Kurz, das Elend ist so groß, selbst „bey denen, die ansehnliche Ländereyen gepachtet „haben, daß ein gewisser Gelehrter dieses Landes, „um das Uebermaß desselben zu zeigen, und die „Regierung zu einer Aenderung darinne zu bewe„gen, auf den Einfall kam, dem Könige und sei„nem Rathe eine Bittschrift zu übergeben, worin„ne er um die Erlaubniß ansuchte, daß man die „kleinen Kinder umbringen und auffressen dürfte, „und daß dem zu Folge die Väter und Mütter sie „verkaufen könnten, sowohl nach ihrer Geburt, als „auch zur Zeit der Schwangerschaft, um sie her„nach in einem gewissen Alter dem Käufer zu über„geben. Ach, was für schreckliche Dinge sagen „Sie mir!„ rief Titi aus; „was für schreckliche „Dinge! Es ist vollkommen das,„ erwiederte Forteserra, „was der Doctor einführen wollte, „der diese Bittschrift übergab. Er zeigte den Nu„tzen seiner Bitte, weil dadurch der Mangel ver„mindert würde; weil, wenn man die Kinder auf„fräße, man dadurch die Verringerung des Volks „beschleunigte, und man also die andern Thiere „verschonen würde. Er zeigte einen Vortheil „für die Väter darinne, weil der Verkauf ihrer „Kinder ihnen Geld einbrächte, und sie von der „Sorge, ihnen Unterhalt zu verschaffen, befreyete, „oder auch von der Betrübniß, wenn er ihnen,



STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

„wie es öfters geschehe, nicht genung geben könn„te. Er fand dabey noch einen beträchtlichen Vor„theil für die Mütter und für die Kinder, weil die„jenigen, die sie kaufen wollten, während der „Schwangerschaft, und so lange sie an der Brust „lägen, für den Unterhalt der Mütter fleißig sor„gen würden, damit ihre Säuglinge desto fetter „und wohlschmeckender würden; woraus erfolgen „müßte, daß die schwangern Weiber und Ammen „wenigstens ein paar Jahre lang gute Verpflegung „hätten; daß ihre Kinder nicht noch vor der Ge„burt zu leiden anfangen dürften; daß die Zeit über, „als sie auf der Welt wären, sie wohlgehalten seyn „würden, und daß der Tod selbst ein Gut für sie „wäre, indem er ihrem Elende zuvor käme. Ey, „und was hat diese Bittschrifft für eine Wirkung „gethan?„ fragte Titi. „So viel ich weiß, gar „keine; aber ich versichere Sie,„ antwortete Forteferra, „daß sie wirklich ist gemacht worden, und „daß ich sie gedruckt gesehen habe. Wir wollen „von etwas anderem reden,„ sagte Titi; „der„gleichen Vorstellungen drücken allzu traurige Bil„der in mein Gemüth ein. Wir wollen unsere Län„dereyen von einem so grausamen Zustande zu be„freyen suchen; wir wollen uns den Absichten der „gütigen Natur gemäß bezeugen, welche nicht will, „daß diejenigen, die das Feld bauen, der Wohl„thaten desselben beraubt seyn sollen. Als eine „gemeinschaftliche Mutter aller Menschen will sie, „daß sie alle an ihren Reichthümern Antheil haben „sollen. Wir sind es, die darauf zu sehen haben,

„daß

„daß die Eintheilung fein gleich geschehe, und daß „nicht diejenigen, die sie mit ihrer Arbeit erwerben „müssen, das wenigste davon genießen.„ Die beyden Könige blieben iezt ein wenig stehen, damit die Prinzeßinnen und die Herrn, die in ihrem Gefolge waren, und sich, da sie die beyden Könige so ins Gespräch vertieft sahen, ein wenig entfernt gehalten hatten, wieder einholen möchten. Der Ritter von Tobifonde bat den Titi um Erlaubniß, daß er sich sogleich wieder nach Hause begeben dürfte, um seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und sich bereit zu machen, dem Könige zu folgen, wenn er nach der Hauptstadt zurück kehrte. Man fieng hierauf an einen kurzen Galop zu reiten, und in weniger Zeit war man wieder im Schlosse Bititibi.

Als die Könige wieder daselbst waren, kamen zween Couriere an: der eine überbrachte dem Forteserra Nachrichten von der Verwaltung seines Königreichs; der andere brachte dem Titi Briefe von seinen Staatssecretären, welche ihm schrieben, daß er keinen Augenblick zu versäumen habe, wenn er die Provinz des Trivtillon gegen die Wuth der Soldaten schützen wolle. Man gab ihm eine genaue und umständliche Nachricht von dem Lager, welches sich daselbst formiret hatte, und welches schon so beträchtlich war, daß man nicht erst die Ankunft der andern Truppen erwarten durfte, ob sie gleich sehr eilfertig herbey marschirt kamen, um einen Einfall in diese Provinz thun zu können. Die beyden Könige begaben sich nach ihren Cabi-

nettern, um auf die erhaltenen Briefe zu antworten. Die Prinzeßinnen und Bibi giengen um ihre Kleider zu ändern. Die Fee kam kurze Zeit darnach an, und man setzte sich zur Tafel.

Die Prinzeßinnen und Bibi hatten einige kleine Veränderung in dem Gemüthe der beyden Könige zu bemerken geglaubt. „Wir wollen sie „aufgeräumt zu machen suchen,„ sagte Bibi, indem sie sich an die Prinzeßinn Blanchebrüne wandte. „Erlauben Sie mir, daß ich mich der „Gabe der Verwandlung bediene, die ich noch be„sitze, und daß ich mich Ihnen vollkommen ähn„lich mache. Wir werden den König Forteserra „in Verwirrung sehen.„ Blanchebrüne willigte von ganzem Herzen darein, ob sie sich gleich den Verlust, den Titi, wie sie sagte, dabey leiden würde, vorwarf; und als man sich zur Tafel setzte, hatte sich Bibi in die Prinzeßinn Blanchebrüne verwandelt, und sahe ihr so vollkommen gleich, daß es unmöglich war zu unterscheiden, welches die rechte war. Sie hatte diese Verwandlung in einem Augenblicke vorgenommen, wo die beyden Könige, ehe sie sich zur Tafel setzten, mit der Fee Diamantine redeten; dergestalt, daß, als sie wieder zurück kamen, der eine sehr erstaunte, daß er keine Bibi mehr sahe, und der andere, daß zwo Blanchebrünen da waren. Gracilie lachte, was sie lachen konnte, und die ganze übrige Gesellschaft lachte gleichfalls eben so sehr, als es der Wohlstand erlaubte. Nichts aber war mit dem Erstaunen der Granatis zu vergleichen, welche zu diesen Geheim

heimnissen noch nicht eingeweihet war. Die beyden Könige lachten auch, ob es ihnen gleich nicht so sehr von Herzen gieng. „Da sehe man,„ sagte Forteserra, „was die Liebe ist; sie macht selbst „Könige lächerlich, in Ansehung derer, die von „ihnen geliebt werden; denn man lacht hier nicht „anders, als auf unsere Kosten. Nein, sagte eine „von den Blanchebrünen, man lacht nur, um „auch Sie zu lachen zu machen. Wenn Sie mich „aber so liebten wie Sie sagen,„ fuhr sie fort, „so „sollten Sie eine große Freude haben, mich dop„pelt zu finden, weil man von dem, was man liebt, „nie zu viel haben kann. Ganz und gar nicht, antwortete Forteserra; „doppelt können Sie doch „nicht seyn, und wenn Sie es auch wären, so wür„den mich doch alle beyde nicht mehr lieben, als eine, „weil eine von denselben mich ganz gewiß nicht lie„ben würde. Aber Sie würden darinne unwissend „seyn können,„ sagte eine Blanchebrüne darauf, „und sie könnten eine für die andere nehmen, das „ist, stets diejenige zu haben glauben, die Sie „liebt. Ich könnte mir es einbilden, „erwiederte Forteserra; „aber ich würde nie gewiß seyn kön„nen, und wenn ich auch von hundert Blanche„brünen geliebt würde, die alle eben so vollkom„men wären, als die wahre, so würde ich doch nicht „vergnügt seyn, weil es nicht dieselbe wäre, und ich „nicht gewiß seyn könnte, daß ich von der wahr„haften geliebt würde, die ich liebe. Sie haben „Recht,„ sagte die andere Blanchebrüne; „es „gefällt mir, daß es nur an das eigentliche Mich

„ist, an das man sich bindet, und ich versichere „Ew. Majestät, daß wenn ich Sie liebte, ich Sie „so vollkommen lieben würde, daß man Sie gar „nicht höher lieben könnte, und wenn Sie auch von „zwanzig solchen Blanchebrünen geliebt würden, „als ich bin. Sie würden nur von mehrern als von „mir geliebt werden, nicht aber mehr, als ich Sie „allein lieben würde, wenn ich mich einst erkühnte, „Sie davon zu versichern. Geliebte Prinzeßinn, „rief Forteserra aus, da Sie mir so vortreffliche „Dinge sagen, so seyn Sie nicht mehr so grausam, „mich länger unwissend zu lassen, ob sie meine wah„re Blanchebrüne sind, damit, wenn Sie es „sind, ich Ihnen meine Erkenntlichkeit voller Ent„zückung bezeugen möge. Geben Sie sich zu er„kennen, geliebte Prinzeßinn; geben Sie sich zu „erkennen, unvergleichliche Bibi, oder meine Un„geduld verwandelt sich in Wuth. Schicken Sie „geschwind nach ihrem Becher, sagte die andere „Blanchebrüne; denn ohne diesen, Sire, ma„chen Sie alle Blanchebrünen der Welt furcht„sam.„ Da sie dieses sagte, schnitt Titi ein klei-nes Bein auf seinem Teller von einander, und that als ob er sich in den Finger schnitte. Sogleich fieng „eine von den Blanchebrünen auf dem Stuhle „zu zittern an, und rief: „Was ist Ihnen wieder„fahren, Sire? Ich habe meine geliebte Bibi wi„dergefunden,„ antwortete Titi, indem er diejenige ansahe, die gezittert hatte. Titi bat hierauf die verstellte Blanchebrüne, daß sie ihn nicht län-ger quälen und in der Ungewißheit lassen möchte, und

Bibi nahm sogleich ihre natürliche Gestalt wieder an, und Forteserra sahe, daß die, die ihm so viel schönes gesagt hatte, nicht die wahre Prinzeßinn Blanchebrüne war. Er beklagte sich darüber, ward aber sogleich wieder beruhiget, als sie zu ihm sagte: „Wenn ich es nicht gesagt habe, Sire, „woher wissen Sie, daß ich es nicht könne gedacht „haben?„

Dieser Scherz machte den Anfang der Mahlzeit ein wenig munter; als aber Titi die Nachrichten bekannt machte, die er erhalten hatte, und hinzu setzte, daß er noch diese Nacht abgehen würde, um sich ins Lager zu begeben, nahm die Bestürzung den Platz der Freude ein, und die Fee mochte sich alle Mühe geben, die Gesellschaft wieder aufgeräumt zu machen, so half es ihr doch eben so wenig, als dem Titi, ob er gleich alle Mittel der Beredsamkeit anwandte, um die Nothwendigkeit dieser Abreise zu zeigen. Gracilie hörte auf zu lachen; Blanchebrüne ward niedergeschlagen, und die Betrübniß, welche die schönen Augen der Bibi erfüllte, verrieth wider ihren Willen, was in ihrem Herzen vorgieng, ob sie sich gleich sehr gesetzt dabey anstellte, um sich ihrem geliebten Prinzen gefällig zu machen. Es ward indeß beschlossen, daß die Könige den Herzog von Felicien und den Abor zu Bititibi lassen sollten; daß man an den Ritter von Tobisonde schreiben, und ihn ersuchen sollte, sich dahin zu begeben, sobald er seine Sa-

chen in Ordnung würde gebracht haben, und daß, wenn die beyden Könige den unter den Truppen entstandenen Aufruhr gestillet, und sie in die Quartiere zurück geschickt haben würden, Titi nach der Hauptstadt zurück kehren wollte, in Begleitung des Prinzen von Fulfoi und des Herzogs von Vaervir; daß aber der König Forteserra, nebst dem Prinzen von Felicien, dem Prinzen von Frycore und dem Herzoge von Serhardt nach Bititibi zurück kommen, die Prinzeßinnen nebst Bibi abzuholen, und sie nebst dem Herrn und Frau Abor, dem Herzoge von Felicien und dem Ritter von Tobifonde an den Hof zu führen. Dieser Entschluß beruhigte sie wieder, und die Gütigkeit der Diamantine hätte ihnen ihre erste Frölichkeit wiedergegeben, wenn ihre Herzen weniger empfindlich bey dieser Trennung gewesen wären, ob sie gleich nur auf kurze Zeit geschehen sollte.

Diamantine fragte, wo ihr Schnapsack hingekommen wäre, den sie vor einigen Tagen mitgebracht habe. Madame Abor sagte, daß sie denselben in einen Schrank habe schließen laßen, und auf Befehl der Fee mußte derselbe geholt werden. Sie schnitt denselben entzwey, als man ihn ihr gebracht hatte; hierauf foderte sie Zwirn und eine Nehenadel, und machte aus diesem Sacke vier Westentaschen, wovon sie zwo dem Titi, und die andern zwo dem Könige Forteserra gab. Sie nahm

nahm sich die Mühe, sie dem Titi selbst unter die Weste zu nähen, und sagte dem Forteserra, daß er sich gleicher Gestalt die seinigen unter die Weste sollte nehen lassen, sobald er auf die Grenze käme. „So mächtig Ihr auch seyd, sagte sie zu ihnen, so „erinnert Euch doch, daß Ihr nichts habt, als was „man Euch giebt; daß Eure Taschen nichts als „Bettelsäcke sind, die man Euch füllen muß; daß „aber die Erkenntlichkeit und Euer eigener Nutzen „Euch verpflichten sie wieder zu leeren, und denen „zu geben, die Euch geben. Der Geiz des Prin„zen hemmet den Umlauf der Reichthümer eines „Staats, macht die Unterthanen arm, indem er „sie verhindert, sich zu bereichern, und macht sich „endlich selbst arm, wenn außerordentliche Fälle „oder Ausgaben dazu kommen. Nicht das Geld, „das man in den Coffer verschließt, sondern das „circulirt, macht reich. Es ist zwar andem, fuhr „die Fee fort, daß, wie Ihr nichts von Euren Un„terthanen fodern sollet, als was billig ist, Ihr „gleichfalls sehr aufmerksam seyn sollet, nur denen „zu geben, die es bedürfen. Denen geben, die „genung haben, ist nicht Freygebigkeit, sondern „eine strafbare Verschwendung, weil es ungerecht „ist, es so zu machen, daß ein Gut, das bey dem „einen Nothwendigkeit ist, bey dem andern Ueber„fluß werde. Ich weiß, daß es eine Maxime des „Königs Forteserra ist, und daß er sie so weislich „beobachtet hat, daß man ihn für einen eben so „freygebigen als gerechten Prinzen halten muß, „ob er gleich bisweilen etwas abgeschlagen hat; und

„ich bin von der Gerechtigkeitsliebe des Titi zusehr „überzeugt, daß ich vermuthen sollte, er werde sich „dieser Maxime nicht gemäß aufführen. Da die „Finanzen des einen sowohl als des andern in gro„ßer Unordnung sind, so will ich ein Jahr lang „es so einrichten, daß Ihr keine neuen Auflagen „auf Eure Unterthanen machen dürft, und Euch „unterdessen in den Stand setzen, jene Gesinnun„gen der Gütigkeit und Freygebigkeit auszuüben, „die denen Großen so anständig sind, daß ohne „dieselben selbst die Könige sich verunehren. Aus „diesem Grunde habe ich Euch Taschen aus der „Leinwand meines Bettelsackes gemacht. Die linke „Tasche wird stets Geld haben; zählet allemal was „darinne ist, und steckt zwey Drittel in die rechte. „Nehmet alles, was Ihr auszugeben habt, aus „dieser rechten Tasche, bis nichts mehr darinne ist; „wenn ihr sie nun leer gemacht habt, so zählet vom „neuen, was sich in der linken findet, und nehmet „nie mehr, als zwey Drittel davon, die Summe „sey so groß oder so klein als sie will. Wenn Ihr „ohne Noth ausgebt, so wird das Geld sich ver„mindern; wenn Ihr aber mit Verstande Ausga„ben macht, wird es sich vermehren.„ Titi war in seinem Herzen sehr erfreuet: „Ich will,„ sagte er bey sich selbst, „meine armen Landeinwohner bald „bereichern; denn es wird mit Verstande gegeben „seyn, wenn ich ihnen gebe, und meine linke Tasche „wird nie aufhören voll zu seyn.„ Diamantine ließ hierauf drey von ihren Zephyren herein kommen, von denen der eine ein kleines Kistchen, der

andere

andere einen Korb, und der dritte eine Flasche von dem unvergleichlichen Safte brachte, welcher die Unsterblichkeit gab. Diamantine nahm die kleine Kiste, die mit Fischotter von ungemeiner Schönheit überzogen, überall mit Golde eingefaßt und mit Diamanten genagelt war. „Nehmet „sie, sagte sie zur Madame Abor, sie soll für „Euch; seyd versichert, daß, wenn die Damen am „Hofe sehen werden, was darinne ist, sie Euch sehr „würdig achten werden, die Mutter der Königinn „zu seyn, und daß sie Euch so viel Ehrerbietung „beweisen werden, als ob Ihr es selbst wäret. Hier „ist der Schlüssel dazu, nehmt ihn ja wohl in „Acht. Kann man denn nicht sehen, was darinne „ist?„ fragten die Prinzeßinnen, welche sehr von Neugier geplagt wurden. „Ich will es erlauben,„ sagte die Fee, und die Frau Abor schloß das Kistchen auf. Man fand darinne zwölf Chocoladentassen, nebst ihren Unterschalen von Rubinen; zwölf Caffeetassen nebst ihren Unterschalen von Diamanten; ein Dutzend Theetassen nebst den Unterschalen von grünen Diamanten, alle mit Figuren sehr künstlich gearbeitet; drey Zuckerschalen nebst Deckeln, wie sie sich zu den dreyerley Sorten von Tassen schickten; sechs kleine Präsentirteller, ieder aus einem einzigen Diamanten; eine Caffeekanne von Golde, von neuer Facon, und vortrefflich gearbeitet, nebst drey kleinern Kannen von Diamanten, und einer andern gleichfalls von Golde, mit einem diamantenen Griffe; ein Spühlnapf, wovon der Boden von Golde, das übrige aber ganz von Dia-

manten

manten war, nebst einer Lampe von gleicher Kostbarkeit; drey Dutzend Löffelchen von Diamanten, und vier Theebüchsen gleichfalls aus Diamanten, und mit viererley verschiedenen Sorten Thee angefüllt, die in ihrer Art so vortrefflich waren, daß man kaum glauben konnte, daß die Erde ein so köstliches und wohlriechendes Gewächs hervor bringen könne.

Man müßte ein ganzes Buch schreiben, und den geschicktesten Kupferstecher, den es auf der Welt giebt, dazu haben, wenn man die Arbeit recht genau vorstellen wollte; welche ein iedes von diesen Stücken noch mehr durch die Arbeit, als durch die Materie bewundernswürdig machte. Die sie nicht gesehen haben, werden sich kaum so wunderbare Sachen vorstellen, weil selbst diejenigen, die sie sahen, sie kaum glauben konnten. Madame Abor, so gleichgültig sie auch sonst gegen dergleichen Dinge war, wurde doch in große Bewunderung gesetzt, und das Fräulein Granatis schien in Stein verwandelt zu werden. Man schloß endlich das Kästchen wieder zu, und Diamantine öffnete den Korb. Andere Wunderwerke kamen zum Vorschein, die noch erstaunenswürdiger waren, als die vorigen. „Hier ist ein Ring,„ sagte die Fee, zum Herzoge von Felicien, „den ich „Euch schenke, als das größte Geschenk, das ich „einem regierenden Herrn machen kann. Der „Diamant von diesem Ringe wird die Farbe ver„ändern, wenn iemand seine Aufwartung zu ma„chen kommen, oder man Euch eine Sache erzäh„len

„len wird, die nicht wahr, oder deß Herz nicht „aufrichtig ist. Man wird Euch daher niemals „hintergehen können, als wenn Ihr Euch nicht die „Mühe gebt, den Ring zu Rathe zu ziehen. Hier „ist noch ein anderer,„ fuhr sie fort, indem sie sich an die Prinzeßinn Gracilie wandte; „es ist „zwar nur ein Rubin von mittelmäßiger Größe „darinne; aber verheyrathet Euch niemals, wenn „Ihr glücklich seyn wollet, oder heyrathet keinen „andern, als den, der diesen Ring so bewahren „wird, daß er nicht vom Feuer verdorben werde. „Ich versichere Euch, große Fee,„ sagte Gracilie, „daß ich das nicht vergessen will, was Ihr „mir saget, und daß ich folglich entweder glucklich „seyn, oder nie heyrathen will. Und Euch Mes„dames,„ sagte Diamantine zur Bibi und zur Prinzeßinn Blanchebrûne, „Euch schenke ich „hier zween Taschenspiegel, welche die Eigenschaft „haben, daß Ihr, wenn Ihr hinein sehet, alle „Augenblicke alles darinne sehen werdet, was die„jenigen thun, die Ihr liebet. Ach, was für „eine Freude machet Ihr mir!„ rief Bibi aus; „ich will ihn stets vor den Augen haben. Und ich, sagte Blanchebrûne, „danke Euch, große Fee, „ich mag nichts haben, was denen Zwang anthut, „die ich liebe, und welche sagen, daß sie mich lie„ben; ich will sie machen lassen, was sie wollen, „und ihre Liebe allein soll mir dafür stehen. Stets „einerley, meine liebe Cousine,„ sagte Titi; „stets edel und zärtlich in Ihren Gesinnungen! „Und ich,„ sagte Bibi, „bin ich es denn nicht

„auch?

„auch? Ja, Sie sind es auch, meine geliebte „Bibi,„ antwortete Titi; „Sie handeln beyde „nach einerley Grundsätzen, aber doch verschieden: „Sie, meine liebe Bibi, kennen aus einer langen „Erfahrung die Neigung, die mich mit Ihnen „verbindet, und sich aller Widerwärtigkeiten un„geachtet, nie verändert hat, daß ich also nicht „zweifele, Sie verlassen Sich auf mich so vollkom„men, daß ich Ihre Neugier blos der großen Er„gebenheit gegen mich zuschreiben könnte, ohne „Sie einer Unruhe oder eines Mißtrauens wegen, „gegen meine Liebe im Verdachte zu haben; da man „hingegen, in Ansehung der Neuheit der Verbin„dung des Königs und der Prinzeßinn Blanche„brüne, in Betrachtung der natürlichen Abnei„gung dieses Prinzen gegen die Liebe, und der nach„läßigen Art, womit er sie treibt, die Neugier „dieser Prinzeßinn gar leicht einiges Mistrauens „beschuldigen könnte; und es ist allemal eine ihrer „Zärtlichkeit anständige Vorsicht, wenn sie diesen „Verdacht von sich abzulehnen sucht.„ Forteserra bat indeß die Prinzeßinn gar sehr, daß sie diesen Spiegel doch annehmen, und sich desselben bedienen möchte. Er betheuerte, daß er es von ganzem Herzen verlangte; Blanchebrüne aber wollte ihn nicht haben, was er auch sagen mochte. Sie möchte ihn indeß wohl gern gehabt haben, nur hätte Forteserra nichts davon wissen müssen. Diamantine, welche die Gedanken der Prinzeßinn errieth, nahm ihren Spiegel wieder, und gab ihr ein kleines Vergrößerungsglas, welches in

einem goldenen Futterale steckte, das über und über mit Edelsteinen von verschiedenen Farben besetzt war, welche so sehr glänzten, daß man den Glanz davon kaum ertragen konnte. „Nichts „scheint Euch so schön, als dieses Etui,„ sagte die Fee, „wenn Ihr aber mit dem Glase, das darin- „ne ist, allerhand kleine Würmchen ansehen wer- „det, welche die Menschen verachten, weil sie die- „selben nicht sehen, so werdet Ihr an Ihnen noch „weit größere Schönheiten entdecken.„ Sie wandte sich hierauf zum Fräulein Granatis, welche der Prinzeßinn zur Seite war: „Da Ihr „die Granaten liebt,„ sagte sie zu ihr, „so schen- „ke ich Euch hier eine Schnure von Rubinen und „Smaragden. Ihr werdet diese Eigenschaft dar- „an finden, daß die Granate in der Mitten, die „ein wenig offen ist, inwendig gelb oder schwarz „werden wird, wenn Euch iemand Zärtlichkeiten „vorsagen wird, die er nicht fühlt, und wodurch „er Euch nur zu verführen sucht. Ihr habt dem- „nach, liebenswürdige Granatis, ein Mittel, „Euch vor den Schlingen in Acht zu nehmen, wel- „che das Männervolk den jungen Frauenzimmern „legt, und geschickt genung ist, liebenswürdige Per- „sonen, als Ihr seyd, darinne zu fangen. Ihr „würdet dem Fräulein ein besseres Geschenk ge- macht haben, große Fee,„ sagte eine von den Hof- damen, „wenn Ihr derselben ein Mittel gezeigt „hättet, sich gegen die Neigung zu schützen, die „sie selbst zur Liebe haben könnte; denn wenn diese „Neigung heftig wäre, könnte das Fräulein wohl

„ver-

„vergessen nach ihrer Schnur zu sehen, oder ihr „auch wohl weniger glauben, als den verführerischen „Worten desjenigen, den sie liebt. Ich bin nicht „der Meynung,„ antwortete die Fee; „das Fräu„lein wird mehr Vertrauen in mein Geschenk „setzen. Was die Neigung zu lieben anbetrifft, „so ist sie so natürlich, und es ist so süß ihr zu fol„gen, daß ich Unrecht thäte, wenn ich eine Per„son von ihrem Alter unempfindlich machen wollte. „Die Tugend muß diese Neigung in Ordnung er„halten, und die Tugend ist ein Geschenk, welches „ich nicht zu geben vermag; man erlangt sie, wenn „man seine Pflichten kennen zu lernen sucht, und „wenn man sich eine Fertigkeit erwirbt, sich den„selben gemäß aufzuführen.„ Das Fräulein Granatis antwortete, daß sie die Ehre, die ihr die Prinzeßinn Blanchebrüne erwiesen habe, zu sehr zu schätzen wisse, und zu wohl wisse, was sie sich selbst schuldig sey, um die Gefahren zu fürchten, mit welchen man sie bedrohete. Euch, Mesda„mes,„ sagte die Fee, indem sie sich zu den Hofdamen wandte, „Euch schenke ich zween Fächer, „die nicht schlecht gearbeitet sind, wie Ihr sehet.„ In der That waren sie über und über mit Edelsteinen besetzt. „Nehmet sie an, ich bitte Euch. „Sie haben die Eigenschaft, daß, wenn Ihr Euch „an einem öffentlichen Orte befinden werdet, wo „Ihr iemanden sehet, von dem Ihr wünschet, daß „er zu Euch kommen möge, Ihr nur den Fächer „auf- und zu machen dürft, so wird sogleich dieser „Jemand bey Euch seyn. Das ist was vortreff-

liches,

„liches,„ sagten die Hofdamen, und bedankten sich. „Wenn wir ein wenig coqvett wären, könnten wir „leicht alle Frauenzimmer zur Verzweiflung brin„gen. Ja,„ sagte der Prinz von Frycore, „und „sich zugleich dieselben alle auf den Hals ziehen. „Was würde uns das verschlagen?„ antwortete sie; „wir würden die Spötter doch alle auf unserer „Seite haben.„ Diamantine zog hierauf vier Schnupftabacksdosen aus dem Korbe, von denen eine iede nur aus zween Diamanten bestand, und gab sie den vier Herrn, wobey sie zugleich sagte, daß diese Schnupftabacksdosen eben den Nutzen hätten, als die Taschenspiegel, von denen sie einen der Bibi gegeben habe; daß, wenn sie den Deckel aufmachten, und inwendig hinein sähen, sie darinne sehen würden, was ihre Liebsten oder ihre Weiber machten. Zwo von diesen Tabacksdosen hatten das Schicksal des einen Spiegels. Der Prinz von Fulfoi und der Herzog von Eerhardt baten die Fee, daß sie ihr Geschenk behalten solle. „Wir sind verheyrathet,„ sagten sie, „und mit „unsern Weibern zufrieden; wir möchten daher „nicht gern Gelegenheit haben, es weniger zu seyn. „Wenn man mit einem unauflöslichen Bande ver„knüpft ist, kann einem nicht besser gerathen wer„den, da lauter Rosen zu finden, wo man vielleicht „nichts als Dornen antreffen würde.„ Der Herzog von Vaervir und der Prinz von Frycore, von denen der erste seine Frau verlohren hatte, der andere aber nie verheyrathet gewesen war, nahmen diese Tobacksdosen mit großem Vergnügen an.

Diamantine gab dafür dem Prinzen von Fulfoi und dem Herzoge von Terbardt einen ieden einen Stockknopf von Diamanten, an deren Rande ein kleiner feuerfarbiger Schnabel war. „Bedienet „Euch dieses Knopfes auf Eurem Stocke, sagte „die Fee, wenn Ihr iemanden suchet, ohne zu wis- „sen, wo er ist; oder wenn Ihr auf der Reise „seyd, und den Weg nicht recht wisset, so gebet „Achtung, nach welcher Seite sich dieser Schnabel „wenden wird. Er ist ein Compaß zu Lande, „und weit vollkommner als der, dessen man sich „auf der See bedient. Dieser Schnabel wird „euch gerade nach der Person, oder an den Ort „hinführen, wo ihr hin wollet. Ihr, Abor, fuhr die Fee fort, „der Ihr die Hauptperson der „Rathscollegien des Titi seyn sollet, hier habt Ihr „ein Telescop, das so klein ist, daß man es für ein „bloßes Fernglas halten könnte; es ist aber so voll- „kommen, daß ihr selbst in der dunkelsten Nacht „alles werdet entdecken können, was an den Or- „tern vorgehet, nach welchen Ihr es richtet. Es „kann verlängert und verkürzt werden, und Ihr „sehet auf der Röhre desselben eine Menge Linien, „nebst dazwischen gesetzten Ziffern. Wenn Ihr „nun sehen wollet, was an einem Orte vorgeht, „so dürft Ihr Euch nur erinnern, wie weit der „Ort von Euch entfernt ist, und das Telescop, „wie es die Ziffern anweisen, darnach verlängern „oder verkürzen, so werdet Ihr erstaunen, daß „selbst die Dächer der Häuser Euch nicht verber- „gen können, was ihre Einwohner vornehmen.

Der

Der Prinz von Felicien, der zwischen dem Abor und dem Könige Forteserra saß, war der einzige, der kein Geschenk bekommen hatte. „Für „Euch, mein lieber Prinz, sagte die Fee, habe ich „nichts, als eine goldene Dose; sie ist mit nichts „besetzt; aber der Deckel wird sich von selbst mit „Edelsteinen besetzen, so oft sich eine Schöne in „Sie verlieben wird, so daß Sie die eroberten „Herzen nach der Anzahl der Steine werden be„stimmen können, die von sich selbst auf dieser „Dose zum Vorschein kommen werden. Die, die „Ihnen ihre Neigung werden verbergen wollen, „werden es vergebens wollen; Sie dürfen Ihnen „nur diese Dose in die Hand geben, und wenn sie „dieselbe aufmachen, werden sie stets den Tabak „verschütten. Indeß werden Sie die Person, die „Sie am meisten liebt, nicht eher besitzen, als bis „sie ohne Vorsatz diese Dose in einem großen Flusse „verlohren haben.„ Der Prinz von Felicien machte der Fee ein ziemlich ungereimtes Danksagungs-Compliment, als er das Geschenk annahm, und die Dose bedeckte sich, sobald sie in seinen Händen war, in einem Augenblicke mit sieben Edelsteinen von verschiedenen Farben, unter welchen sich ein blasser Rubin befand, der gegen die andern weit größer war. „Der Anfang ist nicht übel, rief die ganze Gesellschaft; „sieben Personen lieben „Sie schon, und haben Sie ohne Zweifel schon „geliebt, als Sie nur noch Eveillé waren; was „werden Sie nun nicht erst für Herzen erobern, „da sie der Prinz von Felicien sind. Ich ver-

„länge nicht mehr, als eine einzige,„ sagte er, „und wenn in der mehrern Zahl etwas schmeichelhaftes für mich wäre, so würde es nur darum „seyn, daß ich meine Treue und Beständigkeit derjenigen, die ich liebte, desto besser bezeugen könnte, und wenn ich sie auch nicht erhalten sollte. „Wie können Sie daran zweifeln, sagte die Prinzeßinn Blanchebrüne zu ihm; haben Sie schon „vergessen, daß, wenn Sie diese Dose in einem „Flusse verliehren, Sie die besitzen sollen, die Sie „am meisten liebt, und die Sie am vollkommensten wieder lieben? Nun Madam, so kann man „denn von mir sagen, daß ich am vollkommensten „liebe; denn ich versichere Sie, daß ich diejenige „schon liebe, die ich mein ganzes Leben hindurch „lieben werde. Ey, mein lieber Prinz, rief Titi aus; ich glaubte nicht, daß deine Seele so „zärtlich wäre. Ich hätte nicht immer um einen „Herrn wie Sie seyn müssen, antwortete der Prinz „von Felicien; oder um noch mehr zu sagen, ich „müßte die nicht gesehen haben, die ich liebe.„ Er sprach diese Worte mit einem so Liebe-vollem Tone, und mit so vieler Rührung, daß bald die ganze Gesellschaft darüber gelacht hätte, da man dergleichen von ihm gar nicht erwartet hatte. Man merkte indeß an, daß er seit einiger Zeit viel von seiner gewöhnlichen Munterkeit verlohren hatte, woraus man den Schluß machte, daß er in der That so verliebt seyn könnte, als er vorgab. Man suchte hinter die Person zu kommen, die er liebte, aber niemand war im Stande sie zu errathen.

Da indeß die Fee den Korb zurück geschickt, und die Flasche leer gemacht hatte, die sie hatte bringen lassen, schlug man noch einen Spaziergang in den Thier- und Lustgarten vor, ehe man diese angenehmen Oerter verließe. Man gieng, und ließ unterdessen alles zur Abreise der beyden Könige, und derer, die mit ihnen gehen sollten, zurecht machen. Die Nacht war sehr hell, die Luft heiter, und mit Gerüchen aus tausend Blumen angefüllt. Man gieng, ohne auf einander Achtung zu geben, und ob sich gleich eins nicht weit vom andern entfernte, so kamen sie doch unvermerkt aus einander. Forteserra befand sich mit der Prinzeßinn Blanchebrûne, Titi mit Bibi allein, und der Prinz von Felicien gab der Prinzeßinn Gracilie die Hand, welcher eine Hofdame, die junge Granatis und der Prinz von Frycore folgten. Man kann sich leicht vorstellen, was Forteserra und Blanchebrûne, Titi und Bibi einander gesagt haben. Beyde Könige waren sehr vergnügt.

Unter andern Gesprächen des Prinzen von Felicien und der Gracilie hatte diese Prinzeßinn ihn anfänglich gebeten, daß er sie zur Vertrauten machen möchte, hernach hatte sie ihm dazu Glück gewünscht, daß er ieden Tag seine Dose sich mit einigen neuen Edelsteinen würde bedecken sehen. Er hatte ihr darauf geantwortet, daß man es für kein Vergnügen zu halten habe, sich geliebt zu sehen, wenn man selbst nicht liebte; oder wenn es ja eins wäre, es blos die Wirkung einer einem

vernünftigen und rechtschaffenen Manne unanständigen Eitelkeit sey; daß es dagegen eine sehr beschwerliche Sache sey, von iemand geliebt zu werden, gegen den man nichts von Liebe wieder empfände. „Und hielte mich die Ehrerbietung, die „ich der Fee schuldig bin, nicht zurück, setzte er „hinzu, so versichere ich Sie, Prinzeßinn, daß „ich die Dose, die ich von ihr erhalten habe, in „den nächsten Fluß werfen wollte. Was! sagte „die Prinzeßinn, und Sie bedenken nicht, daß „der unvorsetzliche Verlust dieser Dose Ihnen den „Augenblick ankündigen soll, wo Sie diejenige be„sitzen sollen, die Sie liebt und von Ihnen geliebt „wird? Nein, Prinzeßinn, erwiederte der Prinz; „ich liebe eine Person, die ich nie bekommen wer„de; meine Absicht ist, sie Lebenslang zu lieben, „und aus meiner Liebe mein Glück zu machen, wenn „mir auch alle Hoffnung dabey fehlen sollte. Ich „liebe sie in dem Grade, daß wenn ich auch mit „einer andern glücklich zu seyn glaubte, ich doch „eher das Leben verliehren, als es auf diese Weise „seyn wollte. Man kann nicht vollkommner lie„ben, sagte die Prinzeßinn; und ich zweifle, daß „man so lieben könne. Nein, Madame, nein, „zweifeln sie nicht daran, antwortete der Prinz; „ich versichere Sie, daß ich nichts sage, was ich „nicht im Innersten meines Herzens empfinde. „Aber, erwiederte Gracilie, wissen Sie denn „auch, ob in der Dose, die Ihnen Diamantine „gegeben, Tabak ist? Es scheint mir, als ob „man darauf nicht Achtung gegeben habe. Wollen

„Sie

„Sie nachsehen? sagte der Prinz. Nein, erwie„derte die Prinzeßinn, ich bin so neugierig nicht; „sehen Sie selbst nach. Wenn von ohngefähr „Tabak darinne wäre, und ich etwas davon auf „die Erde verschüttete, könnten Sie mich unter „die Zahl Ihrer Eroberungen setzen, und mit dem „Haufen habe ich nicht Lust zu laufen. Sie thun „mir Unrecht, Madame, erwiederte der Prinz, „wenn Sie mir diese Eitelkeit zutrauen. Nein, „Madame, nein, Sie können zwanzigmal Tabak „verschütten, so werde ich es doch nur dem ohn„gefähren Zufalle zuschreiben. Da ich Sie in „diesen Gesinnungen finde, sagte die Prinzeßinn, „so würden Sie wohl, wenn mein Ring ins Feuer „fiele, ihn nicht heraus nehmen wollen? Nein, „gewiß nicht, Madame ich würde so verwegen „nicht seyn, nachdem ich das weiß, was ich weiß; „ich kenne die Ehrerbietung zu sehr, die ich Ihnen „schuldig bin. Diese ist es wohl nicht, die Sie „abhalten würde, „ sagte sie, indem sie stehen blieb, und die junge Granatis, die einige Schritte hinter ihr gieng, beym Arme faßte. „Wahr„haftig, nichts als diese„ antwortete der Prinz von Felicien. „Wenn dieses wäre, sagte Gracilie, „so müßten Sie viel Ehrerbietung haben.„

Man gieng fast eine Stunde lang so im Garten spazieren, und hatte sich in der Mitte desselben wieder zusammen gefunden, als den beyden Königen gesagt wurde, daß alles zur Abreise bereit sey. Diese Ankündigung machte auf aller

Herzen einen stärkern oder geringern Eindruck; man mußte sich aber zwingen und von einander scheiden. „Ich mache euch keine Danksagungen, sagte Titi zu Diamantinen, indem er von ihr Abschied nahm, „ich müßte Euch deren zu viele „machen, und Ihr wisset schon, daß Eure Wohl„thaten nicht auf Undankbare fallen. Kommet „in unserer Abwesenheit bisweilen, ich bitte Euch, „mit den Prinzeßinnen zu speisen, und erweiset „uns ferner die Ehre Eurer Freundschaft.„ Forteserra bat sie gleichfalls darum, und sie versprach es allen beyden. Die Prinzeßinn Gracilie, Bibi und auch Blanchebrune baten, daß man ihnen die Kleider lassen möchte, die man ihnen zur Jagd geliehen hatte, damit sie dieselben in Bereitschaft hätten, wenn ihnen etwan die Lust einkäme, auf die Jagd zu gehen. Gracilie und Bibi fragten, wo man die Kleider hingethan hätte, und man gab ihnen zur Antwort, daß man sie auf ihrem Zimmer gelassen habe, welches ihnen ein grosses Vergnügen machte. Die Könige, die in keinen Wagen hatten fahren wollen, setzten sich endlich zu Pferde, und ritten nebst dem Prinzen von Felicien und andern zu ihrer Begleitung gehörenden Herrn fort. Die Morgenröthe brach noch nicht an, und die Dunkelheit der Nacht kam ihnen zu statten, daß sie sich dem Nachdenken ungestöhrt überlassen konnten. Sie ritten fast ohne ein Wort zu reden mit einander fort, bis die Sonne aufgieng. So bald aber dieses Gestirn durch die ersten Strahlen seines glänzenden Lichtes die Felder neu vergül-

dete,

dete, kam eine neue Munterkeit in aller Herzen. Das, was den Titi am meisten beunruhigte, war, daß sie wenigstens neun Tage zu reisen hatten, ehe sie ins Lager kamen, und daß sie befürchten mußten, zu spät in demselben anzukommen. Der Gebrauch der Posten war in diesem Lande noch nicht eingeführt, so wie er es heut zu Tage ist. Man hatte ehemals Schwalben, die man mit verschiedenen Farben mahlte, Tauben und Hunde zu Briefträgern gebraucht, und man bediente sich noch derselben bisweilen, besonders unter den Kaufleuten und unter den Verliebten. Seitdem waren in allen Dörfern Boten bestellt worden, welche die Briefe von einem Dorfe zum andern tragen mußten, und der König unterhielt eine Compagnie reitender Boten, die Stationenweise ausgestellt wurden, von dem Orte an, wo er sich befand, bis an den Ort, wo wichtige Dinge zu besorgen waren. Man bediente sich unter der Regierung des Ginguet der Pferde, welche die Bauern hergeben mußten, oder welche die Boten des Königs denen nahmen, die ihnen unterwegens begegneten, wogegen sie ihm das gaben, worauf sie ritten, um es dem wieder zuzustellen, dem es gehörte, und so fort. Titi aber fand, daß dieses eine große Unbeqvemlichkeit für die Reisenden, und für die Ackerleute verursachte, indem diese königlichen Boten die guten Pferde zu Schanden, und die schlechten gar zu Tode jagten. Von der Zeit an, als Titi mit dem Forteserra seine Hauptstadt verließ, um sich nach dem kleinen Hause zu begeben, hatte er auf

dem ganzen Weg für die reitenden Boten Pferde bestellt; auf dem Wege aber, der nach dem Lager gieng, waren keine, weil er noch nicht Zeit gehabt hatte dafür zu sorgen. Der Prinz von Felicien und der Herzog von Vaervir baten um die Erlaubniß, von einem Dorfe zum andern Pferde nehmen zu dürfen, um mit Post zu gehen, wobey sie das doppelte zu bezahlen versprachen, wenn ihnen ein widriger Zufall begegnete, und Ihre Majestäten versicherten, daß sie, ehe noch drey Tage vergiengen, im Lager seyn wollten, wo sie gewiß die Truppen ein wenig schüchtern zu machen hofften, wenn sie von der baldigen Ankunft des Königs Nachricht erhielten. Die dringende Nothwendigkeit der gegenwärtigen Angelegenheiten, und das Vertrauen, das Titi in den Prinzen von Felicien und den Herzog von Vaervir setzte, machten, daß er in einen Vorschlag willigte, dessen Ausführung ihm wichtig schien, und von beyden Seiten von dem Eifer im Dienste des Königs zeugte. In dem nächsten Dorfe, das man antraf, begab sich Titi zum Richter, und ließ ihn in seinem Namen die nöthigen Befehle zur Bereithaltung der Pferde und eines Wegweisers für den Prinzen und den Herzog schreiben; zugleich wurde allen Richtern in den Dörfern, wo sie durchgehen würden, anbefohlen, diesen Befehl gleichfalls zu unterschreiben. Und nachdem er dem Prinz und dem Herzoge eine beträchtliche Summe Geldes gegeben hatte, das er nicht zu sparen befahl, giengen sie mit Pferden und einem Wegweiser von diesem Dorfe ab.

Indeß

Indeß da man im Dorfe erfuhr, daß der König beym Richter sey, kamen alle Einwohner, Männer, Weiber und Kinder zusammen gelaufen, um ihn zu sehen. Der König trat ans Fenster, und geruhete einige Augenblicke an demselben zu verweilen, da er denn diese Menge von Leuten, ihrer schlechten Kleidung, ihres schwarzen und hagern Gesichts wegen, eher für einen Haufen Bettler, als für eine Gemeine Einwohner auf dem Lande angesehen hätte. Er trat sodann ein wenig zurück, um einige Ginguets d'Or abzuzählen, die er aus der linken Tasche in die rechte steckte, hernach machte er damit den Hut des Prinzen von Frycore ganz voll, und befahl ihm, sie unter die armen Leute auszutheilen. Der Prinz stellte sich in die Hausthüre des Richters, und befahl allen, die zur rechten Hand standen, auf die linke Seite zu treten, und hernach alle einzeln vor ihm vorbey zu gehen. Er gab einem jeden zween Ginguets d'Or, sowohl Männern, als Weibern und Kindern. Und nachdem er so einige hundert Stück vertheilt hatte, und sich zu lange würde aufgehalten haben, wenn er sie alle vollends hätte austheilen wollen, gab er den Ueberrest, auf Befehl des Königs, an vier Einwohner, mit Befehl, daß sie in Gegenwart des Richters mit der Austheilung fortfahren sollten. Für den Ueberschuß sollte man zwölf Pferde kaufen, und ein Posthaus mitten im Dorfe bauen lassen. Dieses war der Anfang zur Einführung des Postwesens im Königreiche des Titi; denn er veranstaltete ein gleiches an allen Orten, wo es ihm nöthig schien. Er schrieb außerdem auch

an die Staatssecretairs, daß sie dergleichen Posten auf dem Wege, den er vom Lager zurück nach der Hauptstadt zu gehen hatte, anlegen sollten.

Die beyden Könige setzten ihre Reise fort, ohne daß ihnen ein Zufall begegnete. Wenn die rechte Tasche des Titi leer war, nahm er aus der linken zwey Drittel von der Summe, die er darinne fand; und wenn er in ein Dorf kam, leerte er allemal die rechte Tasche ganz aus, indem er alle Ginguets einzeln durch die Hand fallen ließ, als ob sie durch einen löcherichten Beutel gefallen wären. Er hatte seinen Begleitern verboten zu sagen daß er der König sey, damit er auf der Reise nicht aufgehalten würde, weil er nicht Umgang hätte haben können, sich denen einige Minuten zu zeigen, die ihn hätten sehen wollen; so daß bald der Prinz von Grycore bald der Prinz von Fulvoi die Befehle und das Geld an den Ort hintrugen, wo der König eine Post wollte angelegt haben. Sie reiseten durch verschiedene Flecken und kleine Städte, wo die schlecht gebaueten und noch schlechter unterhaltenen Häuser, benebst der Unsauberkeit der Erde, mehr als zu sehr von dem Elende des Landes zeigten. Die einzigen beträchtlichen Städte, die sie in einem leidlichen Zustande antrafen, waren Guerrewick und noch eine andere feste Stadt, zwo Tagereisen von dem Orte, wo man das Lager geschlagen hatte. Der Gouverneur, der die Garnison nicht im Stande gewesen war aufzuhalten, ließ die Bürger auf die Wache ziehen. Er erstaunte nicht wenig, als er den König kommen sahe, den er sogleich erkannte. Er beschwerte

te sich, daß der Prinz von Felicien und der Herzog von Vaervir, die, wie er sagte, vor drey Tagen durchgegangen wären, ihm von der Ankunft des Königs nichts gesagt hätten. „Sie haben nichts „sagen sollen, antwortete der König, ich hatte es ih„nen verboten, und es wird mir sehr angenehm „seyn, wenn man auch ietzt hier nicht erfährt, wer „ich bin.„ Dieses Verbot kam zu spät, es hatte sich der Ruf schon in der Stadt ausgebreitet, und die Einwohner kamen haufenweise nach dem Hause des Gouverneurs gelaufen. Dieses verursachte, daß die beyden Könige hier kein Mittagsmahl einnehmen wollten, sondern sich, nach einigen zu sich genommenen Erfrischungen, sogleich wieder zu Pferde setzten. Sie ritten ganz sachte durch die Stadt, um dem Volk das Vergnügen zu machen, daß es sie sehen konnte; zugleich aber befahlen sie, die Stadtthore hinter ihnen zuzumachen, weil von den Einwohnern viele Lust hatten ihnen weiter nachzufolgen. Drey Viertel Meile von der Stadt trafen sie ein paar unglückliche arme Leute an, die man ins Gefängniß führte. Es waren ein par Männer, denen aufgetragen war, die Steuern in einem Dorfe einzunehmen. Die Häscher führten sie wie wirkliche Verbrecher; sie hatten sie beyde an einander gebunden, und schleppten sie zwischen ihren Pferden fort. Die Weiber dieser unglücklichen Männer, eine große Tochter und ein kleiner Knabe liefen hinter ihnen drein, machten ein gräßliches Geschrey, und benetzten den Weg mit ihren Thränen. „Was haben diese Leute „gethan? fragte der Prinz von Fülsoi auf Befehl

des Titi. „Es sind Steuereinnehmer, die nichts „bezahlen wollen, antworteten die Häscher. „Ach, „riefen die armen Leute, wir wollten wohl gern, aber „wir können nicht. Es ist in unserm Dorfe schon „so viel Execution gewesen, die alles weggenommen „hat, daß wir nicht mehr im Stande sind, die „Steuern dem Könige zu bezahlen, und nun, da „man uns nichts mehr nehmen kann, führt man „uns ins Gefängniß. Wenn diese Leute nun im „Gefängnisse sind, sagte Titi, was folgt endlich „daraus? Wenn sie nicht bezahlen, antworteten die Häscher, „oder sich niemand für sie ins Mittel „schlägt, so verkauft man alles, was sie haben, und „läßt sie so lange sitzen, bis sie bezahlen. Wo sol„len sie aber das Geld hernehmen, wenn sie im Ge„fängnisse sind? fragte Fortesèrra. Da mögen „sie selber zusehen,„ antworteten die Häscher. Titi, der von Mitleiden und Zorn in Bewegung gerieth, sagte: „Nein, ich will dafür sorgen.„ Die Häscher, die wohl sahen, daß der, der mit ihnen sprach, ein vornehmer Herr seyn müsse, wagten es nicht, ein Wort darauf zu antworten. „Ach! riefen die un„tröstlichen Weiber aus, sie reißen uns gewiß un„sere Hütten nieder, wie sie es vor zwey Jahren mit „andern gemacht haben, und hernach werden sie un„sere armen Männer im Gefängnisse umkommen „lassen!„ Sie fielen hierauf dem Könige und seinen Begleitern zu Füßen, verdoppelten ihr Geschrey und ihre Thränen, und riefen: „Ach, meine guten „Herrn, haben Sie Mitleiden mit uns! haben Sie „Mitleiden!„ Titi fragte, wieviel sie zu bezahlen hätten.

hätten. Sie sagten, daß man von ihnen vier tausend fünf hundert und sieben und siebzig Ginguets in Silber foderte, und daß die Häscher sechs tausend Ginguets Unkosten im Dorfe gemacht hätten, welches überhaupt achtzehn tausend Ginguets Contribution bezahlen müßte. „Bindet sie los, sagte Titi zu den Häschern, „wir wollen für sie bezahlen.„ Die Häscher wagten es nicht, ungehorsam zu seyn. Der König bezahlte das Geld, und verwandelte die Thränen der Traurigkeit und der Verzweiflung dieser armen Leute in Thränen der Freude und Seegenswünsche. Was aber den Titi noch mehr aufbrachte, daß er alle seine Bescheidenheit nöthig hatte, um seinen Zorn zurück zu halten, war, daß nachdem er die vier tausend fünf hundert und sieben und siebzig Ginguets bezahlt hatte, die Häscher noch zehn Thaler für Reisekosten für sich foderten. Titi ließ ihnen indeß diese zehn Thaler auszahlen.

Dieser Tag war sehr geschickt, dem Könige das Harte der gewöhnlichen Zwangsmittel, und die Ungerechtigkeit, womit sie insgemein begleitet werden, zu zeigen. Als sie in ein anderes Dorf kamen, sahen sie einen Haufen Leute beysammen vor einem Hause versammlet, von denen einige schwooren, und die andern weinten. Ein Gerichtsdiener und sein Gehülfe waren auf Execution gewesen, und hielten Gericht wegen vorsetzlicher Widersetzung, indem sie vorgaben, daß eine Frau, so rasend als ein Drache, mit Beystande ihrer Nachbarn, sich nichts habe wegnehmen lassen wollen. Sie hatten ein Bette nehmen wollen, auf welchem ein Mensch am Seiten-

stechen

stechen krank lag; das Deckebette hatten sie weggebracht, und ihn so blos liegen lassen in einer Kammer, von welcher die Fenster offen waren, und nicht einmal zugemacht werden konnten. Sie hatten einen eisernen Topf weggenommen, aus welchen doch ganze Stücke heraus gebrochen waren; kurz, alles was sie im Hause gefunden hatten, wenn es auch noch so wenig werth war, hatten sie weggenommen. Der Prinz von Fulfoi berichtete den beyden Königen, was hier vorgieng, und der Prinz von Frycore stieg vom Pferde ab, und gieng hinzu, um sich mit eigenen Augen davon zu überzeugen. Er kam wieder, und bestätigte das, was der Prinz von Fulfoi den beyden Königen erzählt hatte. Titi ließ den Gerichtsdiener ruffen, und fragte ihn, wer ihm den Befehl zu diesem gerichtlichen Verfahren gegeben habe. „Die Schatzmeister der Provinz, antwortete er. „Aber wisset ihr auch, versetzte Titi, „daß es durchaus verboten ist, einem, wer er auch „sey, sein Werkzeug wegzunehmen? und ihr habt, „wie ich höre, diesem Manne seine Axt und andere „solche Dinge genommen. Ho, ho, verboten, ant„wortete der Gerichtsdiener; wenn wir das Werk„zeug nicht wegnehmen dürften, würden wir öfters „gar nichts finden, und die Herrn Schatzmeister „wollen bezahlt seyn.„ Der Gerichtsdiener kehrte nach diesen Worten mit einer ziemlich unverschämten Mine wieder zurück, um seinen Proceß fortzusetzen, als ihn der König nochmals rief: „Seyd nicht „so eilfertig, sagte Titi, und höret, was ich euch „sage. Glaubet ihr, daß es die Absicht des Königs

und

„und seiner Minister sey, einem armen kranken „Manne die Betten unter dem Leibe wegzunehmen, „und ihm sogar nicht einen Topf im Hause zu las„sen? Mein Herr, antwortete der Gerichtsdiener, „mit Ihrer Erlaubniß, Sie können mir da viel her„sagen: aber der König will bezahlt seyn; ich thue „nichts, als meine Schuldigkeit. Wieviel ist die„ser Mann schuldig, fragte Titi? Sechs Ginguets „in Silber, antwortete der Gerichtsdiener, wollen „Sie für ihn bezahlen? Aber, fuhr der König fort, „das was Ihr ihm genommen habt, ist doch wohl „mehr werth. Soll ich denn auf meine Reisekosten „und für den Verkauf nichts rechnen? erwiederte der Gerichtsdiener. „Wieviel betragen eure Reiseko„sten? fragte der König, und der Gerichtsdiener ant„wortete: drey Ginguets, denn ich bin blos deßwegen „gereiset. Das ist nicht wahr, schrien die Bauern, er „hat schon an drey andern Orten im Dorfe den Leu„ten die Hülfe gethan, und ehe er zu uns gekom„men, ist er schon in solchen Verrichtungen eine „Viertelmeile von hier in einem Dorfe gewesen. „Schweige, sagte der Gerichtsdiener, indem er einen von denen, die so redeten, von der Seite ansahe, „du sollst mir es auch noch bezahlen müssen. „Nein, mein Herr Gerichtsdiener, ich will es Euch „voraus bezahlen, sagte Titi, laßt mir sogleich den „Richter herkommen. Ja, ja, mein Herr, sagte „der Gerichtsdiener, der Richter mag kommen, „und wenn Ihr noch so ein großer Herr wäret, so „sollt ihr wissen, daß ich mich weder für Euch, noch „andere fürchte, und daß wenn Ihr mich in mei-

„nen Amtsgeschäfften stöhrt, die Herrn Schatzmei„ster Euch schon zu finden wissen werden. Es mag „darauf ankommen, sagte der König. Der Gerichtsdiener kehrte zu seinem Processe zurück, und die beyden Könige begaben sich ein paar Schritte weiter. „Ich bitte Sie um Vergebung, sagte Titi zum Forteserra, „daß ich Sie mit so unange„nehmen Dingen unterhalte; sie sind Ihrer Auf„merksamkeit nicht würdig, und ich glaube nicht, „daß ie ein König sich in dergleichen Dinge einge„lassen habe; ich befürchte aber auch, daß ich sie „nie würde erfahren haben, und vielleicht, weil „man es für zu klein halten würde, mir von solchen „Sachen etwas zu sagen. Was sagen Sie mir, „Sire? antwortete Forteserra. Glauben Sie nicht, „daß ich mir vorstelle, wie alles, was in Ihrem „Königreiche vorgeht, auch in dem meinigen vor„gehen könne, und daß mir eben soviel daran gelegen „seyn müsse als Ihnen, es zu wissen, um derglei„chen Dingen abzuhelfen? Geht uns der geringste „Bauer in unserm Lande nicht eben so viel an, als „der vornehmste Herr, und sind wir ihm nicht eben „die Gerechtigkeit schuldig? Sehen Sie einmal die „Ungerechtigkeit, welche Mitbürger gegen einander „verüben. Würden wir es wohl glauben, wenn „wir es nicht mit eigenen Augen gesehen hätten? „Ein tapferer Soldat wagt sein Leben und seine „Glieder daran, damit der Bauer sein Feld in Si„cherheit bauen könne, und ein nichtswürdiger Ge„richtsdiener, der ihn unter dem Schutze der „Schatzmeister ruinirt, raubt in einer Woche mehr

„zusammen, als ein Soldat in zween Monaten am „Solde bekommt. Haben Sie bemerkt, fuhr er fort, „daß ich mir meinen Becher habe geben las„sen? So gelassen Sie auch dabey waren, so über„lief mich doch der Zorn. Dieser Zorn macht Ih„nen Ehre, Sire, antwortete Titi, weil er blos „von dem Mitleiden, das Sie gegen arme Unglück„liche empfinden, und von Ihrer Liebe zur Gerech„tigkeit herrührt; der Gegenstand aber, auf wel„chen er fällt, ist zu verächtlich. Ich will dem „Gouverneur zu Guerrewick einen Befehl zufertigen, „daß er ihn nach Verdienst abstrafen soll.„ Er befahl sogleich dem Prinz von Fulfoi diesen Befehl aufzusetzen. Der Prinz war damit noch nicht fertig, als man dem Könige vom Richter die Antwort brachte, daß, wenn man ihn nöthig hätte, man selbst zu ihm kommen könnte. „Wir wollen „demnach zu ihm gehen, sagte Titi. Er gieng, und befahl zuvor einem von seinen Leuten, den Gerichtsdiener nebst seinem Gehülfen binden zu lassen, und sie zum Richter zu führen; zugleich aber auch zehn Ginguets d' Or für den armen Kranken zu bezahlen, welches sogleich ins Werk gerichtet wurde. Titi verlangte von dem Richter, daß er den Gerichtsdiener und seinen Gehülfen unter sicherer Begleitung nach der nächsten Stadt schicken sollte. Der Richter sagte, daß ihm dieses nicht zukäme, und daß er sich darein nicht mengen möchte. Die beyden Könige sagten ihm zwar, daß er bestellt sey, die Gerechtigkeit zu handhaben, und die Gewaltthaten zu verhindern, die man an den Unter-

thanen des Königs ausüben wollte; er aber antwortete stets, daß es nicht seine Sache sey, und daß er sich in das, was die Herrn Schatzmeister angienge, nicht mengete; dabey blieb er, man mochte sagen, was man wollte. Er befahl sogar, daß man dem Gerichtsdiener und seinem Gehülfen die Bande abnehmen sollte, sobald er sie kommen sahe, und drohete denen, die sie gebunden herbey brachten. Titi, der auf die Vermuthung fiel, daß sie ein Verständniß unter einander haben müßten, befahl, den Richter auch zu binden, und sie alle drey zum Gouverneur zu Guerrewick zu führen. Es kostete ihm viel Mühe, die Bauern dahin zu bringen, daß sie es thaten, indem sie sich wegen der Folgen fürchteten, und Titi sahe sich genöthigt, zu erklären, daß er der König sey. Er setzte noch mit eigener Hand einige Worte zu dem Befehle hinzu, den der Prinz von Fulfoi an den Gouverneur zu Guerrewick geschrieben hatte. Nichts aber bewies den Bauern mehr, daß er der König sey, als da er den sechs Bauern, welche die Gebundenen führen sollten, einem jeden vier Guinguets d'Or, und hernach noch überhaupt zwey hundert Guinguets d' Or gab, um sie unter die Einwohner des Dorfs auszutheilen. Die beyden Könige setzten hierauf ihre Reise weiter fort, und stellten große Betrachtungen über die Art, Contributionen anzusetzen und einzutreiben, an. Da sie nun fanden, daß nichts weislicher ausgedacht sey, als diese Arten von Steuern, und daß gleichwohl den Unterthanen nichts mehr zur Last gereichte, als eben dieselben,

selben, so machten sie den Schluß, daß bey Verwaltung der öffentlichen Geschäffte nichts schwerer sey, als die Wahl der geschicktesten Mittel, und daß, iemehr sich Schwierigkeiten bey einer Sache fänden, ein großer König destomehr Muth und Eifer zeigen müsse, sie zu übersteigen.

Endlich kamen sie den folgenden Tag ein wenig vor Untergang der Sonne im Lager an. Die Armee, die durch den Prinzen von Fulfoi von ihrer Ankunft war benachrichtiget worden, befand sich in den Waffen, und gab eine dreymalige Salve aus ihrem großen und kleinen Geschütz. Alles erschallte von einem allgemeinen Freudengeschrey der Soldaten. Sie hatten es sich so fest in den Kopf gesetzt, daß sie, um ihre Liebe gegen den König zu bezeugen, ihn am Triptillon rächen müßten, daß die beyden Könige und alle Officiere einige Tage lang alles anwenden mußten, um ihnen begreiflich zu machen, daß sie ihre Liebe vielmehr durch einen völligen Gehorsam, und nicht durch ein Unternehmen beweisen müßten, das dem Willen ihres Prinzen gänzlich entgegen sey.

Als man es bey den Soldaten endlich dahin gebracht hatte, ließ Titi ieden Tag einige Regimenter die Revüe paßiren, und iedem Soldaten einen Ginguets d'Or geben, wie auch ein Geschenk iedem Officiere. Man schickte sie den folgenden Tag, nachdem sie die Revüe paßirt hatten, wieder in Garnison.

Auf diese Weise schickte Titi die Armee wieder aus einander, und befreyete die Provinz des Tri-

ptillon von den Ungemächlichkeiten, die ein anderer Prinz ihr nicht würde geschenkt haben. Die beyden Könige brachten, der Hülfe ihrer Generale und des Prinzen von Felicien ungeachtet, doch beynahe einen Monat zu, ehe sie alles in Ordnung bringen konnten. Während dieser Zeit erhielt Forteserra drey Briefe von der Prinzeßinn Gracilie und von der Prinzeßinn Blanchebrüne, an welche er wieder dreymal schrieb. Titi bekam auch drey Briefe von der Bibi; er schrieb aber an sie nicht mehr als einmal, auch waren es nur ein paar Worte, als er aus dem Lager gieng, um sich wieder nach der Hauptstadt zu begeben.

Hier ist ein Brief der Bibi, worinne sie berichtet, was sich während der Abwesenheit der Könige zu Bititibi zugetragen.

# Brief
## der Bibi an den Titi.

Von Bititibi den 4 Septemb.

„Seit dem Sie von hier abwesend sind, mein „lieber König, haben diese Gegenden ihre „Gestalt gar sehr verändert. Sie scheinen uns „weiter nichts, als schöne Wüsteneyen zu seyn, in „denen wir uns bisweilen verliehren, um uns ungestöhrt dem Andenken an Sie zu überlassen. Ich „habe den Spiegel, den mir die Fee schenkte, ohn „Unterlaß vor den Augen; nie hat sie einer Person, „die wirklich liebt, ein nützlicheres Geschenk gemacht. Ich sehe alles darinne, was Sie thun; „ich bedauere Sie, daß Sie so viel zu thun finden; „aber

„aber ich tröste mich auch, daß ich Sie gesund „sehe. Das Fernglas, das die Fee der Prinzeſ„sinn Blanchebrüne geschenkt, hat eben die Ei„genschaft, als mein Spiegel. Sie siehet durch „dasselbe alles, was der König Forteserra vor„nimmt. Sie will aber nicht, daß er es wissen „soll; ich bitte Sie demnach, ihm nichts davon zu „sagen. Wir waren eben beysammen, und sahen „Ihnen zu, als Sie die schönen Unterhaltungen „mit den Bauern und Gerichtsdienern hatten. In „Wahrheit, Sie sind Könige, dergleichen man „nirgends findet. Seit Ihrer Abreise, gehen wir, „die Prinzeßinn Gracilie und ich, stets in der „Jagdkleidung, ob uns gleich die Lust zu jagen „noch nicht ein einziges mal angekommen ist. Ich „vermuthe, daß ihr diese Kleidung aus eben dem „Grunde gefällt, als mir; es ist aber ein Geheim„niß, das ich Ihnen nur im Vertrauen sage. Sie „hat viel von ihrer Munterkeit verlohren, und sucht „eben so gern als wir in kleinen und finstern Alleen „allein zu seyn. Der Grund zu der Mauer, die „Sie um die dreyzehn Acker zu machen befohlen „haben, ist schon gelegt. Der Hauptmann Poi„rau ist sehr dafür besorgt, daß an dem Werke „fleißig gearbeitet werde. Er ist der beste Mann „von der Welt. Er erzählt uns von alten Krie„gen, und allerhand Mährchen, über die wir mehr „lachen müssen, als wir in Ihrer Abwesenheit la„chen sollten. Ich gestehe Ihnen meinen Fehler, „und Sie sehen daraus, daß ich so vernünftig bin, „als Sie es gewünscht haben. Der Enkel des al-

„ten Hauptmanns ist ein artiger Mensch, und ich „glaube, daß er sich der Gnade Ew. Majestät „nicht unwürdig machen werde. Der Ritter von „Tobifonde ist seit zween Tagen angekommen, „mit Sack und Pack, das ist, fertig und bereit, „mit uns abzugehen. Mein Vater und er sind „gegen einander wie ein paar Verliebte, die sich „tausend Dinge zu sagen haben; sie sind stets bey- „sammen. Ich rathe Ihnen nicht, sich ein paar „solcher Minister zu bedienen, die in einem so ge- „nauen Verständnisse mit einander stehen. Sie „lassen bey ihren geheimen Unterredungen nieman- „den zu, als den Herzog von Felicien, der sich „noch wohl befindet. Die Fee ist nicht mehr als „dreymal bey uns gewesen. Sie kam den Tag „nach der Ankunft des Ritters von Tobifonde, „und machte ihm ein Geschenk mit einem Schrei- „beschranke, in welchem so viele Schiebfächer sind, „als Provinzen in Ihrem Königreiche; iedes Fach „ist wirklich mit dem Nahmen einer Provinz be- „zeichnet, und stellet überhaupt die Charte vom „ganzen Reiche vor. Diese Charte nun ist so „künstlich, daß man in Ziffern von verschiedenen „Farben, die sich von selbst vermindern und ver- „mehren, deutlich und bestimmt sehen kann, wie- „viel Einwohner in ieder Stadt und in iedem „Dorfe sind; wie ihre Beschaffenheit ist; wieviel „Acker Landes dazu gehören, und wie diese beschaf- „fen sind; wieviel Häuser, Feueressen, Fenster, „Thorwege, Gärten; wieviel Carossen, Pferde, „Ställe, Hornvieh, Taubenschläge und Mühlen „da

„da sind. Kurz, man siehet darinne eine unbe„schreibliche Menge von Dingen, die Sie sich „kaum vorstellen können. Die Fee sagt, daß sie „einem Manne, der über Ihre Staatseinkünfte ge„setzt werden sollte, kein wichtigeres Geschenk ma„chen könne, und der Ritter ist eben dieser Mey„nung. Wenn es in diesem Stücke noch nicht or„dentlich gehen sollte, so liegt die Schuld gewiß „nicht an Diamantinen. Sie hat auch der „Prinzeßinn Gracilie große Caressen gemacht. „Meine Mutter befindet sich wohl. Ob mich „gleich mein Spiegel der Mühe überhebt, Nach„richten von Ihnen zu verlangen, so bitte ich Sie „doch, mich durch einige Zeilen von Ihrem Wohl„befinden zu versichern. Soll ich es Ihnen sagen, „daß ich Ihre Zurückkunft nach der Hauptstadt be„schleunigt zu sehen wünsche, und daß Ihre gelieb„te Bibi ein großes Verlangen trägt, Ihren lie„ben Prinz zu umarmen? Nein, das habe ich „nicht nöthig. Ich müßte sehr thöricht seyn, wenn „ich mir nicht vorstellte, daß Sie es eben so sehr „wünschen, als ich.

## Ende des sechsten Buchs.

# Siebendes Buch.

## Enthält dasjenige, was sich von der Trennung der beyden Könige an, bis zur Ankunft der Bibi in der Hauptstadt zugetragen.

Nachdem Titi die Provinz des Triptillon von der Gefahr befreyet hatte, welche sie bedrohete, machte er sich nach der Hauptstadt auf den Weg, und Forteserra kehrte nach Bititibi zurück. Die Posten waren auf ihrem Wege nun völlig in Ordnung. Die Staatssecretaire hatten dafür gesorgt, daß man allenthalben leichte Wagen angeschafft hatte, um mit desto größerer Beqvemlichkeit zu reisen. Titi kam demnach in drey Tagen in seiner Residenzstadt an, wo er mit großen Freudenbezeugungen aufgenommen wurde, welche nicht geringer als die ersten gewesen seyn würden, wenn man sie nicht auf seinen ausdrücklichen Befehl hätte mäßigen müssen. Den folgenden Tag nach seiner Ankunft kehrten der Prinz von Fulfoi und der Herzog von Vaervir mit der Post nach Bititibi zurück. Man hatte vor zween Tagen schon drey königliche Wagen, und zwo Compagnien von der Leibwache zu Pferde dahin voraus geschickt. Man befürchtete, daß sie nicht zeitig genung ankommen möchten; aber ein Zufall, der den König For-

Forteserra aufhielt, war Ursache, daß sie fünf Tage eher als dieser Prinz ankamen.

Dieser Zufall war folgender Gestalt beschaffen: Als der König nach Alburgstadt kam, und man ihm daselbst zu Ehren die Canonen lösete, wurden die Pferde vor seinem Wagen scheu, und giengen durch. Der Wagen fiel um und brach in Stücken, und wenn der Prinz von Felicien und der Herzog von Eerhardt nicht mit zwey Wagen dem Könige gefolgt wären, und seine Pferde eingeholt hätten, würde der König ohnfehlbar ums Leben gekommen seyn. Er hatte indeß doch einen so harten Fall gethan, und empfand am Schenkel und an dem einen Knie einen so heftigen Schmerz, daß er ein Bein zerbrochen zu haben glaubte. Man brachte ihn zum Gouverneur der Stadt, legte ihn ins Bette, und schickte nach Aerzten und Wundärzten, daß sie mit einem Wundarzte, den er bey sich hatte, sich berathschlagen sollten. Der Schenkel und das Knie waren stark beschädigt und sehr aufgelaufen; aber es war nichts weder zerbrochen noch verrenkt. Die Herrn von der medicinischen Facultät sagten auch, daß Se. Majestät in vierzehn Tagen oder höchstens drey Wochen im Stande seyn sollten, den Fuß wieder zu brauchen. Bey diesen Worten stieß der König Forteserra für Unwillen einen Seufzer aus, und sagte, daß er den morgenden Tag weiter reisen wollte. Die Herrn von der Arzeneygelehrsamkeit versicherten ihn aber sehr ernstlich, daß er es nicht wagen dürfte, wenn er sich nicht auf seine ganze Lebenszeit untüchtig machen wollte, und

der

der König ward durch ihre Gründe, und noch mehr durch die Schmerzen, die er litt, so überzeugt, daß er bis zum morgenden Tage ruhig ward. Es kam ein Fieber dazu; das Knie schwoll gewaltig auf, und man befürchtete sogar eine Entzündung. Indeß war es weiter von keinen Folgen; das Fieber ließ nach, und die Geschwulst setzte sich von Tag zu Tage, obgleich der König, bey der geringsten Bewegung, im Knie immer noch die heftigsten Schmerzen empfand.

Die Frau Gouvernante von Alburgstadt war sehr fleißig bey dem Könige, und mit dem dritten Tage erlaubten Ihro Majestät, daß einige Damen bey Ihnen die Aufwartung machen, und in Dero Zimmer ihr Geld verspielen durften.

Diese Gouvernante war eine Frau von sieben bis acht und zwanzig Jahren, von mittelmäßiger Länge, aber wohl gewachsen. Sie hatte die schönsten schwarzen Augen, die man sehen konnte, nebst einem feurigen und lächelnden Blicke, ob sie gleich ein wenig mit dem Augen blinzte. Ihre Gesichtszüge waren nicht die regelmäßigsten, machten doch aber eine von den rührenden Bildungen aus, die durch Minen und Blicke zu erknnen geben, daß sie Lust hätten das einzuräumen, was man von ihnen verlangen möchte. Der Gouverneur war ein kleiner schwarzer Mann, lebhaft, aber über sechzig Jahre alt. Nachdem er in seiner Jugend ziemlich frey gelebt hatte, war er in seinem Alter so eifersüchtig, daß er nicht sowohl für den Mann, als für den Tyrannen seiner Frau zu halten war. Er

glaubte,

glaubte, daß seine Eifersucht gegründet sey. Seine mürrische Gemüthsart brachte ihn beständig zu den so oft wiederholten Schmähungen gegen die Weiber, deren man sich schämen sollte, um so viel mehr, da sie von gar keinem Nutzen sind. Der Prinz von Frycore übernahm eines Tages ihre Vertheidigung, und behauptete gegen den Commandanten, daß es weit mehr Weiber gäbe, die man mit Unrecht im Verdacht hätte, als die wirklich strafbar wären; und daß, wenn man ihnen Vorwürfe machte, man sich einer weit größern Ungerechtigkeit gegen sie schuldig mache, als die Fehler wären, deren man sie beschuldigen wolle. Dieses Gespräch erinnerte den König Forteserra an die Pantoffeln, in Ansehung deren ihn Titi stets gebeten hatte, daß er keinen Versuch damit zu Bititibi machen möchte. „Ich weiß, sagte Forteserra, ein Paar Pantoffeln, welche die Kraft haben, eine Frau zu rechtfertigen, welche man unschuldig im Verdachte hat. Sie können dieselben anziehen, ohne daß es ihnen schadet; da hingegen sie sogleich lahm werden, so bald sie den Fuß hineinstecken, wenn es mit ihnen nicht richtig ist.„ Die Gouvernante, und die andern Damen, die gegenwärtig waren, riefen sogleich aus: „Ach, Sire, wie leid ist es uns, daß wir dergleichen Pantoffeln nicht hier haben! Könnten wir sie nicht holen lassen? Wo sind sind sie denn? Ew. Majestät können sie uns doch wohl verschaffen?„ Sie glaubten, daß das, was der König sagte, nur Scherz sey. „Ja, antwortete der König, ich kann

„sie haben, wenigstens einen, und das ist schon ge„nung. Wenn ich ihn aber holen ließe, fuhr er „fort, würden Sie ihn auch anziehen wollen? Ob „wir ihn anziehen wollten?„ antworteten sie, da sie immer noch glaubten, daß der König nur mit ihnen scherzte; „Eu. Majestät müssen eine schlechte „Meynung von uns haben. Ey freylich würden „wir ihn anziehen. Es ist gewiß nicht eine unter „uns, die es nicht mit Vergnügen thun würde. „Eu. Majestät mögen ihn nur holen lassen, um zu „sehen, ob wir hinken werden. Bedenken Sie „wohl, Mesdames, was Sie sagen, erwiederte „der König, ich will zwar gern glauben, daß Sie „nicht hinken werden; wenn aber von ohngefehr = = = „Nein, Sire, sagten sie, es ist weder ein Aber, noch „etwas Gewagtes dabey. Lassen Sie sie holen, wir „bitten unterthänig; es wird für uns und unsere „Männer um soviel besser seyn. Nein, antwortete „der König, ich kann mich nicht dazu entschließen; „es geht die Männer zu sehr an, und Sie kennen „diese Pantoffeln nicht. Ich kann sie nicht holen „lassen, wenn nicht Ihre Männer es eben so gern „sehen, als Sie es zu verlangen scheinen. In der „That, erwiederten die Weiber, Eu. Majestät „thun uns sehr Unrecht. Wir versichern Sie, daß „wir es nicht blos zu verlangen scheinen, sondern „von ganzem Herzen wünschen; und wenn es nö„thig ist, daß wir erst unsere Männer darum bitten „müssen, so versprechen wir Eu. Majestät, daß wir „sie nöthigen wollen, sich es zur Gnade auszubit„ten, und wenn sie auch so ungerecht seyn, und

„nicht

„nicht Lust dazu haben sollten. Ich, meines Orts, sagte der Gouverneur, „wünsche es von ganzem „Herzen, und bin versichert, daß der Herr Präsi„dent, der hier gegenwärtig ist, es ebenfalls wün„schen wird. Sie irren sich, mein Herr Gouver„neur, sagte der Präsident; es ist besser, alles Gutes „zu glauben, als sich das Gegentheil einzubilden; „und wenn man bisweilen argwohnet, so ist es doch „immer besser, nur zu argwohnen, als Gewißheit zu „haben. Was wollen Sie damit sagen, erwiederte „die Frau Präsidentin? Wenn Sie nichts befürchten, „mein Herr, wie Sie denn in der That nichts zu „befürchten haben, warum wollen Sie nicht, daß „man von den Pantoffeln Gebrauch machen soll? „Glauben Sie, daß Ihre Ehre darunter leidet? „Gehen Sie, gehen Sie, mein Herr, unsere Ehre ist „mehr dabey in Gefahr, und da wir es geschehen las„sen wollen, können Sie es gewiß auch erlauben. „Nun, wenn es Ihr vollkommener Wille ist, ver„setzte der Präsident, so will ich mich nicht wider„setzen. Es ist nicht genung, erwiederte die Frau „Präsidentin, daß Sie sich nicht widersetzen wol„len, sondern Sie müssen sich auch mit dem Herrn „Gouverneur vereinigen, um Se. Majestät unter„thänigst zu bitten. Ich bitte demnach Eu. Ma„jestät allerunterthänigst, die Pantoffeln holen zu „lassen, fuhr der Präsident fort; aber erinnern „Sie sich, Madame, daß Sie es selbst sind, die „es verlangen. Ich will offenherzig mit Ihnen „reden, Mesdames, sagte der Prinz von Felicien. „Es sind Ihrer fünf an der Zahl, ohne die Frau „Gou-

„Gouvernante zu rechnen. Es scheint mir fast „unmöglich, daß unter sechs Damen nicht wenig„stens eine seyn sollte, die einmal in einer kleinen „Versuchung gewesen wäre. Sie haben Recht, „mein Prinz, antwortete ihm eine derselben; es „müßte die Frau von Elür seyn; ja wahrhaftig! „Man erreicht unser Alter nicht, ohne in Versu„chung gewesen zu seyn; aber eine tugendhafte Frau „weiß auch der Versuchung zu entgehen. Ich „will es glauben, erwiederte der Prinz; wenn ich „indeß meine Meynung sagen darf, so scheint es „mir sehr gut zu seyn, daß die Herrn Männer, „ehe die Pantoffeln versucht werden, dem Könige „versprechen, daß sie ihren Weibern alles Ver„gangene vergeben wollen, wenn etwan eine oder „die andere hinken sollte, und wenn sie künftig sich „der Gefahr zu hinken nicht wieder aussetzen wol„len. Ich glaube sogar, daß es gut wäre, wenn „alle Männer die Probe der Pantoffeln von ihren „Weibern verlangten, damit eine der andern nichts „vorzuwerfen hätte. Der Einfall ist gut, sagte „der Gouverneur. Wir wollen eine Bittschrift „aufsetzen, die wir von allen Mänern in der Stadt „unterschreiben lassen, und Sr. Majestät überge„ben wollen. Der Herr Präsident, der sich darauf „versteht, wird sie am besten aufzusetzen wissen. „Nein, mein Herr Gouverneur, antwortete der „Präsident; es ist genung, wenn ich sie nächst Ih„nen unterschreibe. Nun, wenn man es so ma„chen will, sagten einige von den Damen, so wer„den sich gewiß welche finden, die hinken. O, die

„Menge,

„Menge, sagte der Gouverneur; wir werden nichts „als hinkende Weiber sehen. Nun, wollen Sie „denn die schlechte Meynung, die Sie von den „Weibern haben, gar nicht fahren lassen? sagte die Präsidentinn und die gnädige Frau von Elüe. „Blos um Sie eines andern zu belehren, sollte „man die Pantoffelprobe wünschen. Sie werden „ohne Zweifel viel Weiber unter dem gemeinen „Volke, und vielleicht selbst unter den Kaufleuten „finden, welche hinken werden: aber sie werden „nicht vier unter Leuten antreffen, die etwas bedeu„ten, und eine gute Erziehung gehabt haben. Und „wenn man auch auf sechs wetten wollte, sagte die Gemahlinn eines königlichen Procurators, „so „gienge dieses doch uns nichts an; wir würden es „auf alle Fälle nicht seyn. Nun kurz, sagte der „König, sind sie fest dazu entschlossen?„ Alle riefen Ja, und baten, daß der König den Pantoffel möchte holen lassen. „Sire, sagte der Gou„verneur, ich verspreche Eu. Majestät die Bitt„schrift aller Männer in der Stadt. Man gebe „mir Feder, Dinte und Papier, sagte der König, „ich will einen von den Pantoffeln holen lassen. „Die Sache ist von solcher Wichtigkeit, sagte der Prinz von Felicien, „daß entweder der Prinz von „Frycore, der Herzog von Eerhardt, oder ich, „darnach geschickt werden müssen. Ich bin der „jüngste, und hoffe, daß mir Eu. Majestät den „Vorzug geben werden. Herzlich gern, wenn Sie „die Sache auf sich nehmen wollen, sagte Forteserra. „Sie wollen vielleicht gern ihren Vater

„sehen, und Sie haben Recht; aber Sie dürfen „sich nicht länger als vier und zwanzig Stunden „bey ihm aufhalten.„ Der Prinz von Felicien versprach längstens in sechs Tagen wieder da zu seyn. Der König gab ihm einen Brief an die Prinzeßinn Blanchebrüne mit, und der Prinz gieng sogleich ab, und war seit seiner Abreise von Bititibi so froh nicht gewesen.

Er kam den andern Tag Vormittags daselbst an, und fand in dem kleinen Hause niemanden, als die Madame Abor. Sie wollte den Prinzeßinnen und dem Herzoge von Felicien davon Nachricht geben lassen, welche mit dem Abor, dem Prinzen von Fulfoi, dem Herzoge von Vaservir, und dem Ritter von Tobifonde in den Thiergarten gegangen waren. Der Prinz von Felicien aber wollte sie selbst aufsuchen, ohne es für nöthig zu halten, vorher ein wenig auszuruhen. Er hatte seit langer Zeit keine so lebhafte Freude empfunden. Er gieng nicht, sondern flog vielmehr. Er eilte nach der Cascade, und fand allda sogleich die Bibi, in ihrem Jagdkleide, und mit dem Spiegel in der Hand. Sie kam ihm sogleich entgegen, als sie ihn ansichtig wurde, und umarmte ihn. „Kommen Sie geschwind in jene „Allee, wir werden daselbst die Prinzeßinn Gra„cilie finden.„ Sie giengen dahin, und fanden sie gleichfalls als eine Amazone gekleidet, und so aufmerksam auf ihre Schreibetafel, in welcher sie etwas schrieb, daß sie dieselben nicht eher gewahr wurde, als bis sie nahe bey ihr waren. Sie

errröthete und fuhr zurück, als sie dieselben sahe. Der Prinz von Felicien legte ein Knie auf die Erde, und küßte ihr die Hand, und nachdem er ihr den Zufall des Königs, ihres Herrn Vaters, erzählt, von dem sie noch nichts wußte, und sie versichert hatte, daß er von keinen gefährlichen Folgen sey, suchten sie die Prinzeßinn Blanchebrüne, welche in einer andern Allee war. Bibi hatte bemerkt, daß der Prinz einen neugierigen Blick auf die Schreibetafel der Gracilie geworfen hatte, ohne daß er sich unterstand zu fragen, was sie da schriebe. Bibi war dreuster, und bat die Prinzeßinn, es ihr zu zeigen: so sehr sie aber auch bat, schlug es diese doch beständig ab.

Blanchebrüne gieng mit ihrem Eichhörnchen spazieren, und hatte ihr Fernglas in der Hand, durch welches sie alle Augenblicke sahe. Durch dieses Fernglas hatte sie den Zufall, der dem Forteserra begegnet war, gesehen. Sie war sehr davon gerührt; indeß hatte sie sich doch gegen Gracilien verstellt, weil sie nicht wollte merken lassen, was sie wußte. Der Prinz von Felicien gab ihr den Brief, den ihm der König mitgegeben hatte. Forteserra meldete der Prinzeßinn die Gefahr, in welcher er sich befunden hatte; das Glück, daß er derselben entgangen wäre; die Ungeduld, die er empfände, sie zu sehen; die Hoffnung, die er sich machte, bald bey ihr zu seyn, und wie er sich seinen gegenwärtigen verdrießlichen Aufenthalt ein wenig angenehm machen wolle, indem er eine Probe mit dem Pantoffel vorzunehmen willens

 sey,

seyn, welchen sie ihm ja schicken möchte. Er hatte noch einige Merkmale des gütigen Andenkens gegen den Herzog von Felicien, und alle diejenigen hinzugesetzt, welche zu Bititibi geblieben waren, ohne selbst den Capitain Poirau zu vergessen. Die Prinzeßinnen, Bibi und der Prinz von Felicien giengen demnach, um alle die aufzusuchen, derer in diesem Briefe gedacht wurde. Der Prinz sahe mit großem Vergnügen den Prinzen von Fulsoi und den Herzog von Vaervir, welche vor zween Tagen angekommen waren, und ihm Nachrichten vom Titi brachten. Man begab sich ins kleine Haus zurück, damit der Prinz von Felicien sich ein wenig wieder erholen möchte. Er erzählte alles, was den beyden Königen seit ihrer Abreise von Bititibi begegnet war, bis auf die Zerstreuung der Truppen; die Gefahr, in welcher der König Forteserra gewesen; die Art, wie er seine Zeit beym Gouverneur zu Alburgstadt zubrächte, und die Gespräche, die in Ansehung des Pantoffels daselbst waren aufs Tapet gebracht worden. Es entfuhr dabey einer Hofdame ein treuherziger Gedanke, den sie vergebens für einen Scherz ausgeben wollte, als sie demselben weiter nachdachte: „Ey, sagte sie, was wird es nun für ein Vergnü„gen für den König Forteserra seyn, wenn er „eine ganze Stadt hinkend macht!

Nach dem Mittagsessen begaben sich die Prinzeßinnen und Bibi weg, um an den König Forteserra zu schreiben. Der Herzog von Felicien that ein Gleiches, und Abor glaubte, daß er sich

gleich-

gleichfalls die Freyheit nehmen könne, es zu thun, um den Antheil zu zeigen, den er an der Gefahr nähme, in welche sich S. Majestät befunden. Während dieser Zeit legte sich der Prinz von Felicien eine Stunde schlafen; er hatte es seit zwey Nächten nicht gethan; er war Tag und Nacht geritten, und wollte in der künftigen Nacht zum Könige Forteserra wieder zurück.

Um sich wieder zusammen zu finden, hatte man ein Gebüsche zum gemeinen Sammelplatze bestimmt, das man das Gebüsche der Gracilie nannte. Bibi fand sich zuerst daselbst ein. Kurz darauf kam der Prinz von Felicien. „Es thut „mir leid, sagte Bibi zu ihm, daß Sie so wenig „geschlafen haben; ich freue mich aber auch zu„gleich, daß ich mich hier mit Ihnen allein befin„de. Ich glaube, daß Sie mir die Gerechtigkeit „wiederfahren lassen, und sich überzeugen, daß Sie „keine bessere Freundinn auf der Welt haben, als „mich, und unter diesem Character will ich iezt „mit Ihnen sprechen. Sie haben schon seit langer „Zeit das lebhafte und munteee Wesen verlohren, „welches allen so sehr gefiel, die Sie sahen, und „wobey Sie sich selbst so ähnlich waren. Ich ver„lange die Ursache dieser Veränderung von Ihnen „nicht zu wissen; ich verlange blos, daß Sie mir sie „gestehen, wenn ich sie errathe; ich verspreche „Ihnen dagegen, daß, wenn Sie es nicht be„kannt wollen werden lassen, selbst Titi nichts da„von erfahren soll. Ich habe nichts, Madame,

antwortete der Prinz, „was ich vor Ihnen, oder „vor dem Könige, meinem Herrn, geheim halten „wollte; ich kenne das Vertrauen zu gut, das ich „in Sie setzen kann. Erlauben Sie mir indeß, „Ihnen zu sagen, daß es so geheime Dinge giebt, „die man gar nicht zu wissen verlangen muß, und „wobey diejenigen, die sie errathen, sich stellen „sollten, als ob sie dieselben nicht errathen hätten. „Sie sehen schlecht ein, was ich für Antheil an dem „nehme, was Ihnen am Herzen liegt,„ erwiederte Bibi, „und zum Unglück höre ich iemanden kom- „men, daß wir also nicht weiter davon sprechen „können. Ich hoffe, daß ich Sie ein andermal „klüger finden werde. Alles, was ich Ihnen ietzt „sagen kann, ist, daß ich das Geständniß der „Ursache von Ihrer Melancholie in keiner andern „Absicht verlangt habe, als um Sie zu versichern, „daß Sie sich für den glücklichsten Prinzen von der „Welt halten können.„ Sie hatte dieses kaum ausgeredet, als der Herzog von Felicien und der Ritter von Tobifonde, und bald darauf die bey- den Prinzeßinnen, nebst ihren Hofdamen anka- men. Der Prinz von Fulfoi, der Herzog von Vaervir und Abor, die nebst dem Capitain Poirau gegangen waren, die Mauer zu bese- hen, die man um die dreyzehn Aecker aufführte, kamen endlich auch in das kleine Gebüsche; so, daß sie hier alle beysammen waren, bis auf die Madame Abor, welche sich mit Reiseanstalten be- schäfftigte, und die junge Granatis, die bey ihr geblieben war.

Der

Der Prinz von Felicien freuete sich sehr, die Gesellschaft so zahlreich zu sehen; er glaubte, daß man sich auf dem Spaziergange um so viel leichter Partheyen weise vertheilen könnte; aber er betrog sich. Da er sich zu Bititibi nur einige Stunden aufzuhalten hatte, so glaubte man, daß man ihm die Ehre erweisen, und bey ihm bleiben müsse. Man unterhielt sich blos von eben den Dingen, wovon man vor der Mittagstafel gesprochen hatte. Die Reise beyder Könige, ihre Geschäffte bey den Truppen, der Zufall des Königs Forteserra, und besonders das Gespräch vom Pantoffel, kamen wieder aufs Tapet. Der Prinz machte eine Beschreibung von der Hofstatt des Königs Forteserra zu Alburgstadt. Die Abbildung der Frauens- und Mannspersonen, woraus dieselbe bestand, machte den Prinzeßinnen viel Vergnügen. Der Herzog von Vaervir kannte den Gouverneur und seine Frau sehr gut, und bat den Prinzen von Felicien, zu verhindern, daß diese Dame den Pantoffel ja nicht anzöge, weil sie, wie er sagte, gewiß hinken, und der Gouverneur sie hernach todtschlagen würde. „Wie viel Eroberungen haben Sie an diesem Hofe gemacht, mein „Prinz? fragte Gracilie. In Wahrheit, Prin„zeßinn, ich weis es nicht, antwortete er; seit ich von „hier weg bin, habe ich nach der Dose, die mir „Diamantine schenkte, nicht mehr gesehen; ich „habe sie aufgehoben, und warte nur bis ich sie ver„liehre. Das ist sehr bescheiden! rief man aus. „Lassen Sie uns die Dose sehen, sagte Bibi; ich „möchte doch wissen, ob sich die Anzahl der Dia-

„manten vermehrt hat. Der Prinz zog sie heraus, und gab sie der Bibi in die Hand, ohne sie anzusehen. Die Zahl der Diamanten hatte sich um zween vermehrt. „Sie werden sehen, sagte Gracilie, „daß es die Gemahlinn oder die Tochter eines gewissen Elů, oder eines Präsidenten zu Alburgstadt ist, die Sie gern ins Netz ziehen möchten. „Warum aber nicht die Frau Gouvernante selbst? „sagte Blanchebrůne; sollte Sie den Prinzen „von Felicien nicht für gut genung für sich halten? „Die Prinzeßinn Gracilie, sagte der Prinz, glaubt, „daß die Weiber vom zweyten Range schon gut genung für mich sind, und daß ich auf die vom ersten Range keinen Anspruch machen müsse. Sie „hat Recht. So meyne ichs ganz und gar nicht, „sagte Gracilie; ich würde eben so viel Unrecht „haben, es zu glauben, als Sie, es zu denken. Aber „ich weiß, daß Sie so bescheiden und ehrerbietig „sind, daß die Ehrfurcht sich stets der Liebe entgegen „stellen würde, ausgenommen bey einer von diesen „Schönen, denen man ein wenig leichtsinnig begegnen darf; und so darf man doch mit keiner Gouvernante umgehen. Ich bin wirklich so, wie Sie „sagen, Prinzeßinn, erwiederte der Prinz; es könnte demnach leicht geschehen, daß ich mich an die „hielte, die ich am wenigsten liebe, und die vernachläßigte, die ich am meisten liebe; denn es scheint „mir, jemehr man Liebe hat, destomehr hat man „Respect. Ich bin der Meynung des Prinzen, sagte „der Herzog von Vaervir; man fürchtet nie mehr „eine Schöne zu beleidigen, als wenn man sie liebt.

„Wenn

„Wenn demnach die Ehrerbietung sehr groß ist, ist „es ein Beweis, daß es die Liebe auch ist. Ich ha„be immer geglaubt, sagte der Capitain Poirau, „mit Ehrerbietung lieben, das heiße frostig lieben. Alles schien der Meynung des Herzogs von Vaervir beyzupflichten, ausgenommen Gracilie. Man untersuchte indeß, ob man das Maaß der Liebe sicher nach dem Grade der Ehrerbietung bestimmen könne. Man brachte verschiedene Beyspiele von Liebhabern aufs Tapet, welche durch eine heftige Leidenschaft verwegen geworden waren; man brachte auch andere Beyspiele, aber in geringer Anzahl, vor, welche bewiesen, daß man ewig lieben könne, ohne Hoffnung glücklich zu seyn, ohne zu sagen, daß man liebt; oder Beyspiele einer so vollkommenen Liebe, die weiter nichts sucht, als das Vergnügen zu lieben und zu schmachten; die sich glücklich schätzt ein Opfer des geliebten Gegenstandes zu werden; oder Beyspiele, welche, da sie sich mit einiger Hoffnung schmeicheln konnten, sich doch verdammt hatten, stets unglücklich zu seyn, ehe sie den geliebten Gegenstand zu einer Gegenliebe gereitzt hätten, deren sie sich unwürdig achteten. „Was hat so große „Wirkungen hervor bringen können, sagte der Her„zog von Vaervir, als eine aufs höchste getriebene „Ehrerbietung? Und was hat eine so große Ehrer„bietung hervor bringen können, als eine vollkom„mene Liebe? Ich verstehe von Ihrer ganzen Philo„sophie der Liebe gar nichts, sagte Gracilie; aber „ich habe öfters sagen gehört, daß die Liebe ohne „Hoffnung nicht seyn könne; und sich verdammen

„stets unglücklich zu seyn, scheint mir eine Thorheit, „und zwar die größte Thorheit, die man begehen „kann. Wenn man vollkommen liebt, sagte der „Prinz von Felicien, so versüßet das Vergnügen zu „lieben den Schmerz, daß man nicht hoffen darf, „wieder geliebt zu werden. Aber so wenig von Ehr„erbietung zu haben, daß man sogar seine Liebe einer „Person gestehen wollte, deren man nicht würdig ist, „wenn man auch einige Empfindlichkeit bey ihr rege „machen könnte, heißt sich Vorwürfe zuziehen, wel„che unglücklich machen, und sich einer Gemüthsun„ruhe aussetzen, welche nichts zu lindern fähig ist. „Das ist sehr schön, sagte der Prinz von Fulfoi, „was denken Sie davon, Herr Capitain? „ Bey „meiner Treue, sagte Poirau, das ist zu hoch für „mich, ich verstehe nichts davon. Vielleicht ist das „unter Prinzen etwas schönes; aber unter den Dra„gonern kennen wir diese Art von Liebe nicht. Wenn „wir lieben, so sagen wir es ohne Umstände, und „wenn man uns abschlägliche Antwort giebt, so su„chen wir uns entweder eine andere, oder können wir „den Plunder aus den Gedanken nicht wieder los „werden, so wird unsere Liebe verwegen. Herr „Poirau löst den Knoten auf, sagte der Herzog „von Felicien: die verwegenen Liebhaber lieben „ihr Vergnügen; die ehrerbietigen aber lieben die „Person. Welche von beyden würden Sie vorziehen? fuhr der Prinz von Felicien fort, indem er sich an die Prinzeßinn Blanchebrüne wandte, „wenn „Sie eine Person wären, die man sich unterstünde „zu lieben? Das ist gar keine Frage, antwortete die

„Prin-

„Prinzeßinn; die verwegenen Liebhaber verdienen „verbannt und verachtet zu werden; aber kann man „denn die Ehrerbietung nicht mit der Liebe vereini„gen, und beyde zugleich zeigen? Ich gestehe, fuhr „sie fort, daß, wenn mich einer auf diese Weise lieb„te, ich gar nicht ungehalten seyn würde, wenn ich „es wüßte; ich glaube, daß ich ihm sogar Dank da„für wissen, und ihn wenigstens beklagen würde, „wenn ich ihn nicht lieben könnte; und ist das nicht „auch etwas, wenn man von dem beklagt wird, was „man liebt? Das ist eine andere Frage, erwiederte der Prinz von Felicien, „über welche sich vielerley „für und dawider sagen ließe. Ich begreife sehr „wohl, daß ein Liebhaber weit unglücklicher seyn „kann, wenn er von dem, was er liebt, beklagt wird, „als er es seyn würde, wenn er ihm seine Liebe gar „nicht merken ließe.„ Man stritt über diese Frage, bis der Streit durch die Ankunft der Madame Abor und der Fräulein Granatis unterbrochen wurde. Es kam auch ein Courier an, welcher Briefe vom Titi brachte. Der Zufall, der dem Könige Forteserra begegnet war, machte den vornehmsten Inhalt derselben aus.

Die Zeit zur Abendmahlzeit war unterdessen gekommen, und man setzte sich zur Tafel. Der Prinz von Felicien reisete sogleich nach der Mahlzeit wieder ab, und nahm den Pantoffel und die Briefe an den König Forteserra mit. Er war bey der Abreise eben so betrübt, als er froh gewesen war, da er von Alburgstadt abgieng, und nach Bititibi gehen sollte.

Er fand den König Forteserra fast gänzlich wieder hergestellt, ob er gleich noch das Bette hüten mußte, um sein Knie zu schonen. Er empfand eine große Schwäche, und bisweilen einige Schmerzen daran. Man befürchtete, daß eine zu heftige Bewegung den Schmerz noch mehr verlängern möchte. Die Damen sahen nun den Pantoffel; sie hatten beständig geglaubt, daß das, was der König davon gesagt hatte, blos ein Märchen sey, womit er sich etwas zu lachen habe machen wollen. Der Gouverneur selbst, und die andern anwesenden Herrn hatten sich nichts anderes davon eingebildet, und sich nur so ernsthaft bey der Sache angestellt, um ihre Weiber in Unruhe zu setzen. Als man aber den Pantoffel sahe, fieng man an zu glauben, daß alles, was der König davon gesagt habe, wahr sey. Ein Pantoffel, aus einem einzigen Diamanten, und so künstlich gearbeitet, konnte nichts anders als das Werk einer Fee seyn, und man trauete ihr die Bosheit zu, daß sie damit die Kraft würde verbunden haben, Weiber hinkend zu machen, wenn sie nicht gar zu ehrbar gewesen waren. Was war zu thun? der Gouverneur ward so eifersüchtig, daß er seinen Entschluß bald gefaßt hatte. „Ich will entweder meinen Argwohn widerlegt sehen, sagte er, oder meine Frau von ihrer Untreue überzeugen.„ Der Präsident, der sich aus der seinigen nicht viel machte, weil sie eine hochmüthige Närrinn und eine Heuchlerinn war, bekümmerte sich gar nicht darum, was geschehen könnte. Es wurde indeß beschlossen, daß man dem Rathe

des Prinzen von Felicien folgen wollte; damit, wenn ihre Weiber hinkten, sie es nicht allein in der Stadt wären, die man damit aufziehen könnte. Sie setzten demnach eine Schrift auf, in welcher sie den König im Namen aller Einwohner von Alburgstadt baten: „daß Se. Majestät erlauben „möchten, daß alle Weiber besagter Stadt den „Pantoffel anziehen dürften, damit ihre Tugend „vor den Augen der ganzen Stadt außer Zweifel „gesetzt, und gegen alle Vorwürfe gesichert würde, „die man ihnen machen könnte, und daß auf solche „Weise die Verläumder und Eifersüchtigen zu „Schanden gemacht würden.

Nachdem sie diese Schrift unterschrieben hatten, ließen sie dieselbe gleichfalls von allen denen unterschreiben, die dem Könige ihre Aufwartung zu machen kamen. Alle Aerzte und Wundärzte, welche Se. Majestät besuchten; alle Officiere von der Besatzung, die verheyrathet waren, und sich im Voraus ein Vergnügen daraus machten, daß sie ihre Weiber würden hinken sehen. Endlich schickte man die Schrift von Haus zu Hause herum, und ließ sie von allen unterschreiben, die verheyrathet waren. Es weigerte sich niemand, seinen Namen darunter zu setzen. Es hatten einige Bedenken getragen; aber die Spöttereyen, denen sie sich blos stellten, hatten die andern gelehrt, sich nicht lange zu besinnen.

Alle Weiber waren indeß in einer sehr großen Unruhe. Einige wollten gar davon laufen, wenn die Sache vorgenommen werden sollte, und in ih-

rem

rem Leben nicht wieder nach Alburgstadt kommen. Die Herzhaftesten sagten: „daß es nur ein Spaß „sey, und daß man nur standhaft seyn müsse; wenn „sie ja allenfalls hinken sollten, so würden sie doch „nicht allein hinken.„ Was meynen sie, Mada„me, sagte eines Tages die Präsidentinn zur Gouvernanntinn und zur Frau eines Raths, „wenn „dieser verdammte Pantoffel, der Himmel vergebe „es mir! auch die hinkend machen sollte, die nichts „böses gethan haben, könnten wir nicht schön an„kommen? Würde man nicht glauben, daß wir un„sern Männern wirklich nicht getreu wären?„ Eine andere Dame, eines Unterraths Frau, rieth ihr, den Pantoffel zu borgen, unter dem Vorwande, die Schönheiten desselben recht mit Muße zu betrachten, und ihn sodann heimlich zu versuchen. Diese Frau war eine Herzensfreundinn der Gouvernantinn. „Ich danke Ihnen für den guten Rath, „sagte diese, versuchen Sie ihn erst selbst, und wenn „Sie nicht hinken, will ich ihn hernach auch ver„suchen.

Der Prinz von Felicien hatte dem Könige hinterbracht, was der Herzog von Vaervir ihm wegen der Frau des Gouverneurs gesagt hatte; aber es war nicht möglich, sie mit der Pantoffelprobe zu verschonen. Es würde alles weiter nichts genutzt haben, als daß man geglaubt hätte, ob sie gleich der Pantoffel nicht hinkend gemacht habe, so verdiene sie doch gar sehr, auch zu hinken. Der König glaubte demnach, daß man sich nur des Gouverneurs und der andern Männer versichern, und

sie versprechen lassen müsse, daß, im Fall ihre Weiber hinken sollten, sie ihnen das Vergangene vergeben wollten, doch mit der Bedingung, daß sie sich nie wieder in die Gefahr setzen würden, zu hinken, und daß man die Männer hart bestrafen wolle, wenn sie ihrem Versprechen nicht nachkämen.

Der entscheidende Tag brach endlich an. Die Garnison war in den Waffen. Man hatte alle Weiber vor dem Hause des Gouverneurs zusammen kommen lassen, wo man sie unter freyem Himmel auf Stühlen und Bänken nach der Reihe niedersitzen ließ. Der König hatte sich auf einem Sopha in einen großen Saal tragen lassen, durch welchen man aus dem Hofe in den Garten des Gouverneurs gehen konnte. Der Prinz von Felicien, der Herzog von Eerhardt, der Prinz von Frycore, der Gouverneur, und die Hauptleute von der Garnison standen um Se. Majestät herum. Man hatte um den Saal herum Bühnen aufgerichtet, auf welchen die Rathspersonen und Schöppen, alle Bediente aus den königlichen Aemtern und Gerichten in ihrer Amtskleidung Platz nahmen. Es waren auch Plätze für die Aerzte und Advocaten angewiesen, welche bey dieser Gelegenheit bald einen Rangstreit mit einander angefangen hätten. Der Gegenwart des Königs ungeachtet fiengen sie doch an gewaltig auf einander zu schimpfen. „Wir wollen euch schon „kriegen, schrien die Advocaten. „Ihr sollt uns „nicht lange laufen, war die Antwort der Aerzte. „Laßt nur unsere Procurators über euch kommen, „sagten die erstern. Laßt nur unsere Apotheker über

„euch

„euch kommen, antworteten die andern.„ Es waren noch einige Bühnen und Erhöhungen für andere angesehene Leute aus der Stadt.

Einige Unter- und Oberofficiere wurden noch in den Saal gestellt, um dem Könige zur Wache zu dienen. An die Vorder- und Hinterthüre wurden zween Unterofficiere gestellt, welche die Thüren auf und zu machen mußten, wenn eine Frau durch den Saal sollte gelassen werden. Zween andere Unterofficiere waren bestellt, die ihr den Pantoffel anziehen, und wieder abnehmen mußten, wenn sie aus dem Saale hinaus in den Garten gelassen wurde.

Der Major und der Lieutenant von der Bürgerschaft mußten iede Frau bis an die Thüre des Saals begleiten, die man sogleich wieder zumachte, wenn die Frau hinein war, und nicht eher wieder öffnete, als bis sie hinaus in den Garten war. Wenn eine Frau vor der Saalthüre ankam, machten Trompeten und Pauken ihre Ankunft bekannt, und ein Pistolenschuß meldete, wenn sie aus dem Saale hinaus in den Garten gelassen wurde. Alles gieng sehr ordentlich dabey zu.

Die erste, welche erschien, um den Pantoffel zu probieren, war, wie es der Stand erfoderte, die Frau Gouvernantinn. Sie machte, als sie in den Saal trat, dem Könige eine Verbeugung, die man nicht artiger machen kann. Bey allen Anstalten, die sie gemacht sahe, wußte sie doch noch nicht, ob es Ernst oder ein Spaß sey, den sich der König zum Zeitvertreibe machen wollte. Der

Prinz

Prinz von Felicien und der Prinz von Frycore hatten sie geflissentlich in dieser Ungewißheit erhalten, damit nicht eine oder die andere von den Frauen sich durch Widersetzung, oder durch Zaghaftigkeit, ehe sie den Pantoffel versuchte, verrathen möchte. Die Gemahlinn des Gouverneurs trat demnach mit dieser Hoffnung herein, kraft deren sie mehr Herzhaftigkeit als Furcht blicken ließ. So bald man ihr aber den Pantoffel angezogen hatte, fieng sie an sogleich zu hinken, und hinkte voll Schrecken und Schaam geschwind bis an die Thüre nach dem Garten, in welchen sie mit Gewalt hinaus stürzte, und den Pantoffel weit weg schleuderte, ohne sich nach dem Schuhe umzusehen, den man ihr vom Fuße gezogen hatte.

Der Gouverneur fuhr wüthend von seinem Stuhle auf. Die Augen funkelten wie Katzenaugen; er wollte der Ungetreuen nachlaufen; der König aber warf einen finstern Blick auf ihn, ob er gleich mehr Lust zu lachen hatte, und der Herzog von Eerhardt nebst dem Prinzen von Frycore nahmen ihn beym Arme: „Ey, ey, sagten sie zu „ihm, mein Herr, erinnern Sie sich doch des Ver„sprechens, das Sie dem Könige gethan haben.„ Der Blick Se. Majestät, und diese Anrede machten, daß er sich besann.

Die Frau Präsidentinn kam nun an die Reihe, die zuvor mit ihrer Tugend so geprahlt hatte, und hauptsächlich Ursache war, daß der König den Pantoffel hatte kommen lassen. Sie war eine große Frau, schon über vierzig Jahre; war ehemals schön

gewesen, und über die Ergötzlichkeiten der Jugend noch nicht hinweg. Der Präsident war noch nicht dreyßig Jahre alt. Sie hatte ihn nach dem Tode ihres ersten Mannes aus Neigung geheyrathet, und ansehnliche Vortheile zugebracht. Die Neigung zu ihm aber war so heftig, daß sie eben so ungestüm als eifersüchtig war, da er hingegen weniger den zärtlichen Liebhaber als den Mann bey ihr vorstellte. Diese allzuheftige Neigung war dem Präsidenten unerträglich geworden, der sich, als ein Mann, der zu leben weiß, zwar alle Mühe gab, ihr zu gefallen, dem es aber selten damit glückte. Er muthmaßte daß sie hinken würde, und er hatte nicht Unrecht. Die Frau Präsidentinn hinkte, wie eine Procurators oder Notarius Frau. Man hätte sagen können, daß sie es mit allen Schreibern müsse gehalten haben. Sie bedeckte das Gesicht mit beyden Händen, und drang durch die Thüre in den Garten, wo sie die Gouvernante halb in Thränen, halb in Wuth fand. „Ich habe es Ihnen „wohl gesagt, Madame, rief die Präsidentinn, „daß der verdammte Pantoffel auch die würde hinkend machen, die nichts böses gethan haben, und „daß sie dadurch unschuldig in Verdacht kommen „würden. Was wird man von uns sagen? Was „wird der Herr Gouverneur und mein Mann, der „Präsident, denken? Sie werden denken, was Sie „denken müssen, sagte die Gouvernante, und was „ich und Sie nicht weiter verhindern werden zu denken. Glauben Sie mir, alle Ihre Betheurungen helfen nun weiter nichts. Unser Trost hängt

„von

„von der Anzahl derer ab, die so wie wir hinken „werden; ihre Menge wird unsere Schande bedecken.„ Man sehe hier die gefährliche Wirkung des bösen Beyspiels: die Menge ermuntert zum Laster, und unterstützt es, weil sie die Schande vermindert, oder die Lasterhaften sich damit trösten.

Da sie so redeten, sahen sie die Frau des General-Lieutenants kommen, welche so sehr hinkte, daß sie nicht auf den Beinen stehen konnte. Sie war eine große und dicke Frau, von sechzig Jahren. Sie war stets heßlich gewesen, und so eitel, daß ihre Blicke nichts als Hochmuth waren. Sie wurde so gehaßt, und ihr Mann auch, welcher nicht weniger hochmüthig war als sie, daß man befürchtet hatte, der Hochmuth und die Häßlichkeit dieser Frau würden sie vor der Gefahr zu hinken in Sicherheit setzen; man wurde aber davon ganz anders belehrt. Die Schwere ihres Körpers machte, daß sie weit ärger, und auf eine weit unangenehmere Art hinkte, als die andern. Es war ein grosser Trost für die beyden andern, da sie eine Frau, die aus Stolz sonst so gerade gieng, so sehr hinken sahen, daß sie kaum auf den Füßen stehen konnte.

Nach ihr kam ein so artiges Weibchen in den Saal, daß man hätte sagen können, man ließe sie blos auf die vorige folgen, um das Abstechende zwischen beyden zu zeigen. Sie war so klein und zart, mit einem so weißen und rothen Gesichte, mit einer so frischen Mine, daß man sie nicht über sechzehn Jahre gehalten hätte, ob sie gleich dreyßig Jahre alt war. Sie zog den Pantoffel mehr mit

einer gesetzten als furchtsamen Mine an, gieng, hinkte, hinkte aber so unmerklich, und mit einer so guten Art, daß man in die Hände klatschte.

Die Frau, die nach ihr kam, gab wieder ein ganz verschiedenes Schauspiel. Man hätte nochmals sagen können, daß man sie mit Fleiß auf jene folgen ließe. Es war die Frau eines Präsidenten der Election. Sie hatte ein weißes Kleid an, das über und über von Gold und Silber glänzte; an Diamanten und Edelsteinen war auch überall kein Mangel. Sie war aber hinten und vorne so bucklicht, und so häßlich im Gesichte, daß sie in ihrem Putze einem Ungeheuer ähnlich sahe. Sie war außerdem eine von den unverschämten Creaturen, deren böse Gemüthsart verhinderte, daß man gegen die Mängel ihres Körpers Nachsicht haben konnte. Man hielt es für unmöglich, daß sie einen gefunden haben sollte, der sie hinkend gemacht hätte, zumal da sie, ihres großen Vermögens wegen, schon im dreyzehnten Jahre war verheyrathet worden. Alle Anwesenden sagten daher: „Nun „diese wird gewiß nicht hinken!„ Aber sie hinkte, und man merkte an ihr, daß sie stolz darauf war. Das, was andere beschämt machte, war für sie eine Gelegenheit zum Triumphe. Sie gieng qveer durch den Saal, legte den Kopf zurück auf den hintersten Buckel, und sahe so keck um sich herum, als ob man ihr in die Hände klatschen sollte. Man that es auch wirklich.

Man sahe hierauf eine junge Frau von siebzehn Jahren, groß und wohlgewachsen, mit schwarzen

Haa-

Haaren und Augen, weiß im Gesicht wie der Schnee, und mit schönen rothen Lippen herein treten. „Die-„se, sagte man, verdiente doch wohl, daß man sie „hinkend machte; aber sie wird wohl nicht hinken, „sie ist erst seit zehn Tagen verheyrathet.„ Aber man traf es nicht. Sie wollte es anfänglich verbergen, als man ihr den Panteffel angezogen hatte, und kam darüber so ins Stolpern, daß sie mit einen lauten Schrey, den sie that, bis an die Gartenthüre flog, und auf die Erde niederfiel. Man bedauerte sie. Ihre Aeltern hatten sie einem Liebhaber entrissen, den sie sich gewählt hatte, und sie einem Manne gegeben, den sie gar nicht liebte. Es war der Unterdechant des Präsidialgerichts.

Alle Rathsherrnweiber und von den übrigen Einwohnern der Stadt, von allen Gestalten, Altern und Ständen, große, kleine, schöne, häßliche, hagere, fette, rothe, blasse, gelbe, schwarze, machten den Versuch, und hinkten, bis auf viere; noch zwo waren darunter, die nur ein klein wenig aus dem Gleichgewichte kamen.

Man kann leicht begreifen, was für Spöttereyen diese vier, und besonders die beyden letztern, von denen zu erdulden hatten, die sie im Garten fanden. Durch ihre Menge getröstet, waren sie dreust und unverschämt geworden; doch waren sie darüber nicht ohne Sorgen, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie zu ihren Männern nach Hause kämen.

Das merkwürdigste von den vieren war, daß eine von ihnen ohne Widerrede gewiß die schönste

Frau in der Stadt war, und sich von ihrem Manne getrennet hatte; und daß eine andere, die auch sehr schön war, im zwanzigsten Jahre einen Mann von funfzig Jahren geheyrathet hatte, der anietzt gerade acht und funfzig Jahre alt war; denn sie hatten einander schon vor acht Jahren geheyrathet; und um es noch besser zu verstehen, sie war dem Manne acht Jahre getreu gewesen.

Diese Beschäfftigung des Königs mit den hinkenden Weibern dauerte neun Stunden, von sieben Uhr des Morgens an, bis nach Mittage um vier Uhr. Se. Majestät befohlen alsdann, daß man in dem Saale, und denen daran stoßenden Zimmern Tafeln aufschlagen sollte, für die, die im Saale und in den Zimmern waren. Man sollte eben dieses im Garten für die Weiber thun, und im Hofe für alle die, die man nicht ins Haus hätte lassen können.

Es waren schon vor drey Tagen die Anstalten dazu gemacht worden. Nie hat man so viele Pasteten, Schinken, geräucherte und frische Zungen, Servelatwürste, gedämpftes Rindfleisch, Kälberstöße, Fasane, Hüner, gebratene Rebhüner, Kuchen, Obst, Confect, kurz alles was sich beqvem theilen und herum geben läßt, gesehen. Man ließ ganze Fässer Wein auf den Hof schroten; auch ausserhalb dem Hause des Gouverneurs gab man einige Preiß, und im Saale ließ man die Gläser so stark herum gehen, daß die Köpfe der gestrengen Herrn und der angesehenen Bürger in der Stadt mehr davon empfanden, als von der Untreue ihrer Weiber.

„Frisch,

„Frisch, sagte der König bey dem ersten Glase, das man ihm einschenkte, „wir wollen den größ„ten Haufen zuerst nehmen: die hinkenden Weiber „sollen leben.„ Der König trank, und man mußte ihm rund herum Bescheid thun. Zu gleicher Zeit mußte die Garnison eine Salve aus ihren Musqveten geben. Die Männer, die noch am meisten Vernunft besaßen, fiengen dabey an, aufgeräumt zu werden; die andern lernten sich auch nach und nach darein finden. Der gute Wein, und die Gespräche des Königs, des Prinzen von Felicien und der beyden andern Herrn, die ihr Möglichstes thaten, um die Absichten des Königs zu unterstützen, brachten sie endlich alle auf einen Ton. Der König glaubte indeß, daß es Zeit sey, die Männer einige nützliche Betrachtungen anstellen zu lassen, so lange sie blos ermuntert wären, und ehe ihnen der Wein den Kopf gar verrückte. „Die Kraft des Pantoffels, sagte der König, geht „nicht allein dahin, die Weiber hinkend zu machen, „wenn sie durch ihr Temperament oder aus Zärt„lichkeit verleitet worden sind, einen Fehltritt zu „begehen. Wenn ein Mann den Fuß hinein steckt, „der etwas versprochen, und nicht gehalten hat, „da er es doch halten konnte; wenn er seinem Prin„zen, seinem Freunde, seiner Frau, seiner Gelieb„ten nicht getreu gewesen ist; wenn er diejenigen „verlassen hat, die ihr Vertrauen auf ihn setzten; „wenn er sich als Freund anstellte, und es doch „nicht war; wenn er denen nichts zu gefallen that, „die er doch von seiner Dienstfertigkeit versicherte;

„wenn er eine Frau durch betrügliche Versprechun-
„gen, oder durch eine größer vorgegebene Liebe ver-
„führte; kurz, wenn er nicht das Herz gehabt hat,
„die Wahrheit zu sagen und zu behaupten, sondern
„sie vielmehr vorsetzlich oder aus Schwachheit durch
„Lügen verrathen hat, in welchem Falle es auch
„mag gewesen seyn, so hinkt er, und zwar auf bey-
„den Beinen, wenn man ihm den Pantoffel an
„beyde Beine steckt, und wenn er mehr als einen
„Fehler von der Art begangen hat, als ich iezt an-
„geführt habe. Wir könnten demnach, meine
„Herrn, fuhr der König fort, wenn Sie es für
„gut befänden, die hinkenden Weiber wieder trö-
„sten; wir könnten sie dahin zu bringen suchen,
„daß sie auch ihren Männern die Probe des Pan-
„toffels an einem und dem andern Fuße, über ei-
„nen ieden von den Fällen, die ich angegeben habe,
„verlangten. Denn ob man gleich sagen kann,
„daß es in dieser Stadt, und besonders unter
„Euch, meine Herrn, eine große Menge recht-
„schaffener Männer giebt, welche nicht hinken wür-
„den, so glaube ich doch, daß sich andere finden,
„und vielleicht in guter Anzahl, die gewiß hinkten,
„und wohl gar auf beyden Beinen. Wir könnten
„demnach morgen das mit den Männern vorneh-
„men, was wir heute mit den Weibern gethan ha-
„ben. Ach, Sire, rief der Präsident aus, damit
„verschonen uns Ew. Majestät! Ich bin ein Vor-
„steher der Gerechtigkeit, und ich glaube, daß
„man mich weder für einen schlimmen Unterthan,
„noch für einen falschen Freund, weder für einen
„Schmeich-

„Schmeichler, noch für einen Lügner, oder einen „Mann, der sein Wort nicht hält, ansiehet; aber „bey dem allen, Sire, gestehe ich, daß ich hinken „würde, wenn Eu. Majestät mir befehlen wollten, „den Pantoffel anzuziehen; ich bitte demnach, daß „ich in Ansehung dieses Geständnisses damit ver„schont bleiben möge. Es ist genung, daß meine „Frau hinkt; sie hat es so haben wollen; ich bin „nicht Schuld daran; Eu. Majestät können es „selbst bezeugen: sollte ich aber so wie sie, und viel„leicht auf beyden Seiten hinken, so könnten wir „nie wieder mit einander gehen; nichts würde lä„cherlicher seyn, als wenn man uns neben einander, „rechts und links und gegen einander hinken sähe, „so daß wir alle Augenblicke in Gefahr wären, einan„der die Köpfe zu zerstoßen. Und ohne daß ich „iemanden beleidigen will, sage ich doch, daß, wenn „iemand versichern wollte, es gäbe in dieser Stadt „viele wackere Männer, welche weder auf dem ei„nen noch dem andern Beine hinken würden, man „sie nur den Pantoffel anziehen lassen dürfte, da „man denn sogleich sehen würde, ob sie nicht alle „hinkten. Ich bitte demnach Ew. Majestät noch„mals mit aller geziemenden Ehrfurcht, daß Sie „mich wenigstens mit dieser Probe verschonen wol„len. Nun, warum wollten Sie sichs aber nicht „gefallen lassen zu hinken, mein Herr Präsident, „wenn alle andern auch hinkten? fragte ihn der General-Lieutenant. „Weil ich gestehe, daß ich „hinken würde, antwortete der Präsident, und weil „es ungerecht ist, Untersuchungen mit einem Man-

„ne anzustellen, der das aufrichtig gestehet, was „man von ihm zu wissen begehrt. Sie haben „Recht, Herr Präsident, sagte der König; Sie „sind ein ehrlicher und vernünftiger Mann; Sie „sollen auch mit der Probe verschont bleiben. Aber, „Sire, sagte der Criminal-Lieutenant, dessen Frau „nur ein wenig gehinkt hatte, nach dem, was Ew. „Majestät von der Kraft des Pantoffels sagen, „wäre die Probe für uns weit schärfer, als für un„sere Weiber: denn sie hinken nur einer Sache „wegen, und wir sollen um alles Mögliche in der „Welt hinken. Ich will die Ursache sagen, antwortete der König: „Ihr habt die Tugend der „Weiber nur an eine Sache gebunden, wobey ihr „nicht sowohl die Tugend, als vielmehr euern Ei„gennutz und eure Herrschsucht in Betrachtung ge„zogen habt. Denn wenn es eine Tugend ist, „sich von dem zu enthalten, was ihr ihnen ver„bietet, warum erlaubt ihr es denn euch? War„um schämt ihr euch eines Fehlers nicht, der doch „eure Mitschuldige beschämen soll, welche öfters „nicht einmal darein fallen würden, wenn ihr euch „nicht alle Mühe gäbet und alle Kunstgriffe an„wendetet, um sie zu verführen? Ihr seyd es, die „ihr sie strafbar macht, und wollet doch selbst nicht „strafbar seyn. Eure Fehler sind es, die sie be„schimpfen, und ihr wollet doch selbst nicht be„schimpft seyn; es kann nichts Ungerechteres ge„funden werden, als dieses. Vielleicht denket ihr, sagte der König zum Prinzen von Felicien, zum Herzoge von Eerhardt und zum Prinzen von

Fry-

Frycore, „daß mir dieses Gespräch nicht wohl „anstehe, da ich eine Maitresse zum Fenster hinaus „geworfen habe, die mir nicht getreu war: aber „so ein hitziger Kopf ich auch bin, wie Euch be„kannt ist, so versichere ich Euch doch, daß ich es „ihr vergeben haben würde, wenn sie mir gestan„den hätte, daß eine neue Leidenschaft sie von mir „abwendig machte, und daß, da ich sie zum Fen„ster hinaus warf, ich nur durch ihre Untreue, und „nicht durch ihre Wankelmuth in der Liebe aufge„bracht war. Ew. Majestät werden uns erlau„ben, Ihnen vorzustellen, sagten der Criminal-Lieutenant und einige andere obrigkeitliche Personen, „daß es eben dieses auch ist, was uns gegen „unsere Weiber aufbringt: Sie haben uns etwas „versprochen, was sie uns nicht halten; sie liebko„sen uns, sie stellen sich tugendhaft, zu eben der „Zeit, da sie uns hintergehen; ist das keine Un„treue? Man muß zwischen einer Frau und einer „Maitresse einen großen Unterschied machen, antwortete der König: „eine Maitresse kann euch ver„lassen, wenn es ihr gefällt; sie ist nicht verbun„den, immer mit euch zu leben; es ist also Untreue, „wenn sie euch betrügt, weil sie nicht an euch ge„bunden ist. Eine Frau aber ist mit euch auf Zeit „Lebens verbunden; vielleicht hat sie euch wider ih„ren Willen heyrathen müssen; vielleicht gehet ihr „auch auf eine Weise mit ihr um, daß sie keine „Neigung zu euch haben kann. Was soll sie nun „thun? Verlassen kann sie euch nicht. Die Na„tur hat ihre Gerechtsame, das Herz will auch

„Ge-

„Genuß davon haben; ein anderer gefällt ihr bes„ser; sie findet bey ihm Annehmlichkeiten, die sie „bey euch finden sollte, aber nicht findet; sie über„läßt sich jenem; sie hat die Gütigkeit, es vor euch „zu verbergen; sie fürchtet sich vor euch, und will „euch nicht zu der Ungerechtigkeit verleiten, daß ihr „sie eurer eigenen Fehler wegen strafen sollet. Ihr „würdet ihr vorwerfen, daß sie euch nicht liebe, da „ihr doch nichts thut, um euch liebenswürdig zu „machen. Ihr würdet verdrüßlich, stürmisch, un„gestüm werden; sie verdoppelt demnach die Sorg„falt, vor euch das zu verbergen, was euch mißfal„len kann, und ihr nennet dieses Untreue. Es ist „weiter nichts, als eine kluge Vorsichtigkeit, die „weit weniger strafbar ist, als wenn sie euch alles „wissen ließen. Wenn es Untreue ist, so ist es ei„ne erzwungene Untreue, welche von einer Furcht, „oder von einer Gütigkeit herrührt, für die ihr ih„nen noch verbunden seyn müsset. Wenn es so „ist, wie Eu. Majestät sagen, versetzte der Präsident, „so muß man zu gleicher Zeit einräumen, „daß es die unzertrennlichen Bande der Ehe sind, „welche die Weiber zu dieser Untreue zwingen, und „daß es folglich zu wünschen wäre, daß die Gesetze, „die der verstorbene Herzog von Felicien in Anse„hung der Ehe eingeführt hat, auch in diesem Kö„nigreiche eingeführt werden möchten. Vielleicht „wird es mit der Zeit geschehen, antwortete der König. „Wir würden es gern öffentlich anschla„gen und bekannt machen, antwortete der Unterdechant, der voller Aergerniß war, daß seine Buckli-

ge auch noch hinkend geworden war. „In Wahr„heit, sagte der Prinz von Eerhardt, ist es nicht „eine Ungerechtigkeit, wenn man dasjenige lieben „soll, was gar nicht liebenswürdig ist? Heißt es „nicht, etwas Unmögliches begehren? Wenn eine „hochmüthige, mürrische oder geitzige Frau dem „Manne sein Haus zum Kerker macht, kann er „sich für strafbar halten, wenn er anderwärts eine „Verbindung sucht, die ihn deßwegen tröstet? „Ganz und gar nicht: die Schuld fällt auf seine „Frau. Wir wollen es nur aufrichtig gestehen, „meine Herrn: die Weiber haben mehr als zu oft „Ursache, ihre Aufführung auf gleiche Weise zu „rechtfertigen. Der König will damit nicht dieje„nigen für unschuldig erklären, die die Verbindun„gen nicht erfüllen, die sie eingegangen sind, oder „die nicht Muth genung haben, eine Zärtlichkeit „des Herzens der Achtung aufzuopfern, die sie ih„rem Ruhme, und der Ehrerbietung gegen ihren „Mann schuldig sind. Sie sind ohne Zweifel „strafbar; aber muß man ihre Schwachheit nicht „entschuldigen? Müssen wir ihnen nicht Fehler zu „gute halten, an denen wir immer selbst mit „Schuld sind? Und wenn es ein Verbrechen ist, „daß sie ihren Verbindungen ungetreu sind, wür„de nicht der Pantoffel ihre Männer eben dieses „Verbrechens wegen hinkend machen? Ist man „nicht seinen Verbindungen ungetreu, wenn man „das nicht hält, was man verspricht, da man es „doch halten könnte? Ein Unterthan, der seinem „Prinzen nicht getreu ist, handelt er nicht wider

„die

„die ihm angebohrnen Pflichten? Handelt ein „Mensch nicht wider die Pflichten der Freundschaft „und der Liebe, wenn er seinem Freunde, seiner Frau, „seiner Maitresse ungetreu wird? Handelt er nicht „wider die allgemeinen Pflichten der Menschen, „wenn er diejenigen verläßt, die ihr Vertrauen auf ihn „setzen? Wenn er eine Freundschaft vorgiebt, die „er nicht empfindet, oder diejenigen verläßt, die er „von derselben versichert hat, ist das keine Untreue, „und handelt man nicht eben sowohl wider die „Pflicht der Ehre, als wenn man die Niederträch„tigkeit begehet, daß man die Wahrheit nicht sagt, „oder sie durch Lügen verräth? Wenn demnach, „meine Herrn, wider seine Pflicht handeln ein „Verbrechen ist, das die Weiber hinkend machen „kann, warum sollten die Männer vom Hinken „frey bleiben, wenn sie eben das Verbrechen auf „sich haben? Es wird daher gut seyn, sagte Forteserra, „daß wir morgen die Männer auch den „Versuch mit dem Pantoffel machen lassen. Die „armen hinkenden Weiber werden leicht einigen „Trost darinne finden. Was sagen Sie dazu, „Herr Gouverneur? Wie Ew. Majestät befehlen, antwortete dieser. „Ich befürchte nicht zu hinken, „was die Pflichten meines Amts anbetrifft. Ja, „für die Pflichten Ihres Amts, sagte der Prinz „von Frycore; alle Welt weiß, daß Sie ein gu„ter Officier und getreuer Diener des Königs sind. „Was aber die vornehmsten und wichtigsten von „allen Pflichten anbetrifft, die Pflichten eines ehr„lichen Mannes, wozu uns die Rechtschaffenheit

„ver-

„verbindet, haben Sie nie wider diese gehandelt? „Wie, mein Herr, sagte der Gouverneur, wider „die Rechtschaffenheit gehandelt? Werden Sie „nicht böse, Herr Gouverneur, antwortete der „Prinz; besinnen Sie sich noch auf Everyville, „wo Sie in Garnison standen? Erinnern Sie „sich, daß in dieser Stadt ein sehr artiges Mägd„chen war, die Sie an einen Schweizer verheyra„theten, nachdem Sie ihr drey Jahre lang vorge„schwatzt hatten, daß Sie ihr Bräutigam wären? „Sie verließ in dieser Hoffnung das Haus ihres „Vaters, wie Sie wissen werden, und folgte Ih„nen nach Otherstadt nach. Erinnern Sie sich „noch jener armen kleinen Blondine zu Fulanburg, „bey welcher Sie sich so zärtlich stellten, daß Sie „dieselbe endlich auch verliebt, und auf ihr ganzes „Leben unglücklich machten? Ich mag Ihnen wei„ter nichts sagen. Das ist ganz was anders, ant„wortete der Gouverneur. Wenn Sie glauben, „mein Prinz, daß die Galanterie hinkend mache, „so gestehe ich, ich werde hinken. Nun, was ha„ben denn eure Weiber anders begangen, als Ga„lanterien? sagte der Prinz; sie sind euch nicht ge„treu gewesen, so wie ihr es andern auch nicht wa„ret. Vielleicht giebt es unter den Weibern im „Garten viele, die ihren Männern nicht untreu ge„wesen sind, und die nur hinken, weil sie vor ihrer „Verheyrathung ein kleines Abentheuer mögen ge„habt haben. Aber die Männer sind Tyrannen, „welche verlangen, daß man alles für sie gespart „haben soll, selbst zu der Zeit, da man sie noch

„nicht

„nicht kannte. Wenn Eu. Majestät mir erlauben, „meine Meynung zu sagen, fiel der Prinz von Fe= „licien ins Wort, so wiederhole ich das, was ich „schon gesagt habe, daß Sie diese Herrn mit dem „Versuch des Pantoffels verschonen sollen, mit „der Bedingung, daß sie ihren Weibern aufrichtig „bekennen, daß sie eben so wie sie gehinkt haben „würden, wenn sie die Probe mit dem Pantoffel „hätten machen müssen; ferner, daß sie ihnen von „ganzem Herzen das Vergangene vergeben, und „daß, nach einer vollkommenen Aussöhnung, man „auf einer Seite sowohl als auf der andern, weiter „auf nichts bedacht seyn wolle, als die Pflichten „der Ehre und der Freundschaft mit Freuden zu „erfüllen. Die Liebe selbst wird sich dabey finden, „wenn man nur von beyden Theilen einander zu „gefallen suchen wird. Wenn einer oder der andere „dazu keine Lust bezeugt, so dürfen Eu. Majestät „ihn nur sogleich den Versuch mit dem Pantoffel „machen lassen.„ Alle Anwesende gaben dem Vorschlage des Prinzen von Felicien ihren Beyfall. Und eben dahin wollte es der König gern bringen. Er ließ sich demnach von den Männern insgesammt versprechen, daß sie sich vollkommen mit ihren Weibern wieder aussöhnen, und ihnen künftig des Vergangenen wegen nichts zu Leide thun wollten. Dabey versicherte er sie, daß wenn einer oder der andere sein Versprechen nicht hielte, man ihn nicht allein auf beyden Beinen hinkend machen, sondern auch noch härter bestrafen wolle, wenn man es für nöthig fände.

Man schickte einige Rathsglieder, von denen die an der Tafel des Königs zu speisen die Ehre hatten, ab, daß sie an den andern Tafeln den gefaßten Entschluß bekannt machen sollten. Man schickte sogar einige, die es auch denen im Hofe sagen mußten. Alle waren mit diesem Entschlusse zufrieden, ausgenommen vier oder fünf Männer vom gemeinen Volke. Sie glaubten, daß ihre Ehre beleidigt sey, und schworen, daß sie ihren Weibern Arme und Beine entzwey schlagen wollten. Nichts war lustiger, als die Betheuerungen zu hören, die sie ihrer Ehre wegen thaten. Man mochte ihnen von den Pantoffeln sagen, ihre Nachbarn mochten ihnen vorstellen, was sie wollten, so sagten sie doch, daß, wenn sie auch auf beyden Beinen hinken sollten, wenn sie auch der König henken ließe, sie doch nicht leiden würden, daß ihnen ihre Weiber diesen Schimpf angethan hätten, ohne sie dafür zu strafen. Sie schimpften ihre Nachbarn feige Memmen, die nicht mehr Ehre im Leibe hätten, als die Vornehmen. Kurz, man sahe sich genöthigt, den Pantoffel zu holen, weil man dadurch sie zur Vernunft zu bringen glaubte. Man ließ sie von ein paaren anziehen, und sie hinkten so stark, daß sie kaum sich wieder in die Höhe richten konnten; dem ohngeachtet schworen sie immerfort, daß sie ihre beleidigte Ehre rächen, und ihre Weiber krumm und lahm schlagen wollten, so bald sie nach Hause kämen. Man benachrichtigte den König von ihrer Hartnäckigkeit. Er befahl, sie ins Gefängniß zu setzen, und wenn sie noch nicht zur Erkenntniß kämen, sie als Störer der öffentlichen Ruhe zu verban-

verbannen, und ihnen bey Lebensstrafe zu verbieten, wieder nach Alburgstadt zu kommen. Die drey andern versprachen alles, was man von ihnen verlangte, sobald sie ihre Camaraden hinken sahen.

Der König ließ hierauf der Garnison, die noch immer in den Waffen stand, sagen, daß sie sich zu einer neuen und doppelten Salve bereit halten sollten, weil er noch eine Gesundheit ausbringen wolle. Nachdem Se. Majestät sich nun ein großes Glas hatten geben lassen, wurde an allen Tafeln herum gesagt, daß sie auf die Gesundheit der hinkenden Weiber und Männer, die gerade gehen wollten, tränken. Man trank diese Gesundheit bey einer doppelten Salve, bey dem Schalle der Pauken, Trommeln, Trompeten und Qveerpfeisen herum. Als endlich das gesellschaftliche Vergnügen allen Verdruß aus den Gemüthern verbannet hatte, that der König den Vorschlag, daß man die Hinkenden in den Saal wolle kommen lassen, und die Versöhnung öffentlich geschehen solle. Die Männer willigten darein. Alles gieng so wohl von Statten, daß die, die ihre Männer nie geliebt hatten, von dem Augenblicke an mehr, oder wenigstens eben so viel Liebe für sie empfanden, als sie zuvor nur für einen Liebhaber empfunden hatten, und daß die, die ihre Männer vorher schon geliebt hatten, iezt neue Zärtlichkeit in ihrem Herzen fühlten. Blos der Gouverneur und der General-Lieutenant machten im Anfange eine so seltsame Mine, daß der König und der Prinz von Felicien sich kaum des Lachens enthalten konnten.

Um die verlangte Verzeihung desto gewisser zu machen, und sie durch Verlängerung der Freude noch mehr zu befestigen, wollte der König, daß das Fest mit einem Balle sollte beschlossen werden. Man schickte die Hautboisten in den Garten, der erleuchtet wurde. In den Saal und in die Zimmer ließ man Violinisten kommen. Das Volk erhielt Erlaubniß, ohne Unterschied herein zu kommen. Der König ließ sich wieder nach seinem Zimmer tragen, wohin ihn die beyden Prinzen, und der Herzog begleiteten, und wo sie die Nacht mit lauter Gesprächen von dem Vergnügen zubrachten, das sie zu Bititibi verursachen würden, wenn sie alle die sonderbaren Begebenheiten dieses Tages erzählten.

Man schlief den folgenden Tag, um sich wegen des vorhergegangenen schadlos zu halten. Damit man aber nicht glauben sollte, als ob der König die Vergehungen der Weiber nur für Kleinigkeiten und nicht für Verbrechen ansähe, welche sie beschimpften, so wenig tugendhaft auch ihre Männer seyn möchten, und damit nicht das zum Nachtheile der Tugend ausgelegt würde, was Se. Majestät nur gesagt und gethan hatte, um den Folgen einer Beleidigung vorzubeugen, die im Grunde allemal unheilbar ist, ließ der Prinz die vier Weiber, die nicht gehinkt hatten, zur Tafel einladen. Er ließ auch ihre Männer mitkommen, obgleich zwey vom gemeinsten Bürgerstande waren. Der König und der Prinz von Felicien speisten mit den Weibern; eine Ehre, die von dem Tage an keiner andern wiederfuhr, selbst der Gouvernante nicht,

welche für Verdruß oder Schaam, bis zur Abreise des Königs, das Bette hüten mußte. Der Herzog von Verhardt und der Prinz von Frycore hatten die vier Männer an ihrer Tafel. Man kann sich die Freude nicht vorstellen, die diese vier Paar Eheleute über die Ehre hatten, die ihnen wiederfuhr; wie sehr diese Weiber sich heimlich Glück wünschten, daß sie sich so ehrbar aufgeführt hatten; wie stolz zugleich die Männer heimlich auf die Ehre waren, welche ihnen die Tugend ihrer Weiber machte, und wie dieser Vorzug in ihrem Herzen ihre Liebe und Vertrauen verdoppelte. Wenn man das thut, was man soll, um diejenigen glücklich zu machen, mit denen man lebt, so arbeitet man an seiner eigenen Glückseligkeit. Der König begnügte sich mit diesem Vorzuge, den er ihnen gab, noch nicht, sondern er trank auch auf die Gesundheit der Weiber, die nichts gethan hätten, was sie hinkend machen könnte. Er trank hierauf noch die Gesundheit einer ieden von den vieren, welche die Ehre hatten, an der Tafel Sr. Majestät zu seyn, und bey einer ieden Gesundheit mußte die Garnison, welche auf Befehl des Königs vor dem Hause des Gouverneurs versammlet war, eine Salve geben, welche durch die Canonen von den Wällen beantwortet wurde.

Der König, der den vier Männern und Weibern tausenderley gute und artige Sachen über der Tafel vorgesagt hatte, wollte nach derselben über zwey Puncte genauer unterrichtet seyn. Er wandte sich zuerst an den Mann der schönsten Frau, und sagte zu ihm: „Ich möchte doch wissen, warum

„Ihr

„Ihr nicht mit Eurer Frau lebt, da sie doch ohne „Zweifel die schönste Frau in der Stadt ist, und „man aus der Probe mit dem Pantoffel gesehen „hat, daß man sie gar nicht sittsamer verlangen „kann. Sire,„ antwortete dieser Mann, „ich „kann Eu. Majestät versichern, daß es keine Frau „in der Welt giebt, die höher geschätzt werden „könne, als ich die meinige schätze. Ich erkenne „in ihr alle großen Eigenschaften, die eine wahre „Hochachtung verdienen. Ob ich sie gleich schon „einige Zeit habe, so finde ich sie doch noch so schön, „daß, wenn ich sie mit Aufmerksamkeit ansehe, „ich in meinem Herzen Entzückungen der Liebe „fühle, die ich nicht ohne Bedrübniß unterdrücken „kann. Ich habe mich von ihr getrennt, um sie „glücklich, oder besser zu sagen, weniger unglücklich „zu machen, und ihre Ruhe nicht ferner durch die „Gegenwart eines Mannes zu stöhren, dessen Cha„racter keine so zärtliche Liebe bey ihr hat verdienen „können, daß sie ein gewisses verdrüßliches Wesen „überwunden hätte, von welchem ich ungemein „viel erlitt. Wenn das so ist,„ sagte Forteserra, „so habt ihr nicht Unrecht gethan, daß ihr euch „getrennet habt. Die ersten Freundschaftsbezeu„gungen, und die größten Gefälligkeiten müssen „freylich anfänglich von der Seite des Mannes „kommen; wenn aber das Herz der Frau nicht da„mit übereinstimmt, so wird das Band der Ehe „eine beschwerliche Sclaverey, oder die Verschieden„heit der Gemüther verbittert alle Freude, und macht „die Qvaal nur noch größer. Ein Mann, der eine „tugendhafte Frau hat, die ihn nicht liebt, kann

„sehr zu beklagen seyn, und sie ist es vielleicht nicht „weniger.„ Die Frau ward dabey so gerührt, daß sie zu weinen anfieng. „Es sind Thränen des Mit„leidens,„ sagte der Mann in einem Tone voller Betrübniß zu ihr; „Thränen des Bedauerns sind „es, daß du mich nicht lieben kannst. Deine Tu„gend ist es, die dich zu diesen Thränen zwingt, „und nicht die Liebe. Ich vergieße gleichfalls alle „Tage Thränen, daß ich diese von dir nicht habe „verdienen können.„ Er trat mit diesen Worten gegen ein Fenster zurück, um eine Aufwallung zu verbergen, die ihn iezt auch weinen machte. „Ich „finde hier zwo Personen,„ sagte der König, „die „ich sehr beklage; aber sie müssen selber sehen, wie „sie sich helfen. Nichts überzeugt mich mehr von „der Weisheit der Gesetze des verstorbenen Herzogs „von Felicien.

„Und Ihr,„ sagte er, indem er sich an den Mann wandte, der in seinem funfzigsten Jahre ein sehr schönes Mägdchen von noch nicht zwanzig Jahren geheyrathet hatte, „sagt mir doch, wie Ihr, „bey einem so ungleichen Alter, und in acht Jahren, „die ihr mit einander lebt, die Treue einer so schö„nen und liebenswürdigen Frau habt erhalten kön„nen. Sire,„ antwortete dieser Mann, „ich kann „es nichts anderem zuschreiben, als ihrer Tugend und „meinem Glücke. Wenn ich dazu beygetragen habe, „so kann es durch nichts weiter geschehen seyn, als „durch die Mühe, die ich mir gegeben habe, nach der „Heyrath noch eben so zu seyn, als ich vor derselben „war, oder mich ihr noch gefälliger zu machen. Sire, antwortete die Frau, „ich kann es Ew. Majestät noch „besser

„besser sagen, als mein Mann. Ich habe zwar alle-
„zeit geglaubt, daß eine Frau soviel Ehrerbietung
„gegen sich selbst haben müsse, um nichts zu thun,
„was ihr zum Vorwurf gereichen könne; bey dem al-
„len aber würde ich eben so wie eine andere gehinkt ha-
„ben, wenn ich meine Wahl nicht mit der Vorsicht
„getroffen hätte, mit der ich sie wirklich getroffen ha-
„be. Als mich mein Mann zur Ehe begehrte, waren
„drey oder vier junge Leute, die eben dieses bey mir
„suchten. Sie liebten mich alle so sehr, als man ins-
„gemein sagt, wenigstens wollten sie es mir bereden.
„Ich war in ihren Augen die vollkommenste Person;
„nur er, der iezt mein Mann ist, fand Fehler an mir,
„und wagte es, mir sie vorzuhalten. Es mißfiel mir
„anfänglich; ich sagte auch eines Tages zu ihm, war-
„um er mich denn heyrathen wollte, da er soviel an
„mir zu tadeln fände? Er wich hier ein wenig von
„seiner Aufrichtigkeit ab, und antwortete mir, weil er
„an mir weniger Fehler fände, als an andern, und
„mich so sehr liebte, daß er wünschte, ich möchte gar
„keinen Fehler haben, wenn es möglich wäre. Ich
„stellte hierüber folgende Betrachtung an: Weil er
„meine Fehler einsieht, weil er das Herz hat, mir sie
„zu sagen, weil er soviel für mich empfindet, soviel
„zärtliche Sorgfalt, noch zärtlichere als die andern,
„gegen mich blicken läßt, so muß er mich auf die voll-
„kommenste Art lieben. Er ist weder blind, noch ein
„Schmeichler; ich kann demnach nicht besser thun,
„als ihn heyrathen. Seine Neigung gegen mich hat
„sich auch nicht verändert; ich wäre demnach sehr un-
„gerecht, wenn ich ihm das nicht erwiese, was ich
„ihm schuldig bin. Ha, sagte der Herzog von

Eerhardt, „das sind ein Paar Eheleute, für die die „Gesetze des verstorbenen Herzogs von Felicien nicht „nöthig wären. Diese Gesetze, erwiederte der König, „nöthigen sie auch nicht, sich zu trennen. Ich „wünschte sehr, daß das erste Paar eben so vernünftig „wäre. Warum sollten wir nur halb tugendhaft seyn, „Sire,„ versetzten diese, indem sie sich dem Könige näherten, „wir haben mit einander den festen Entschluß „gefaßt, und wollen so einträchtig und gefällig gegen „einander leben, daß wir von heut an uns nicht wieder „trennen wollen. Ich wünsche es von ganzem Herzen, „sagte Forteserra, und will sehen, ob ihr es halten „werdet; ich will Befehl zurück lassen, daß man mich „davon benachrichtigen soll.

Nachdem er sie alle seiner Gnade versichert hatte, machte er den Männern ein Geschenk mit einigen Ginguets d'Or, und versprach den Weibern, einer jeden einen Diamant zuzuschicken, welcher zugleich das Symbolum ihrer Tugend, und der Beweis von seiner Hochachtung seyn sollte. Dieser große König wollte auch, ehe er sie von sich ließ, sie noch besonders, oder vielmehr die Tugend in ihnen, ehren, indem er einer jeden Frau einen Kuß gab. „Ich mache mir eine wahre Ehre aus dem „Kusse, den ich Euch gebe, sagte er zu ihnen; „wer „kann sich wohl rühmen, daß er in seinem Leben „vier so tugendhaften Weibern, als Ihr, einen Kuß „gegeben habe?„

Diese großen Vorzüge machten die Weiber, welche gehinkt hatten, gewaltig eifersüchtig; sie waren aber zu gleicher Zeit eine vortreffliche Ermunterung für junge Mägdchen, die noch nichts gethan hatten,

hatten, um zu hinken. Die Schande der einen, und die Ehre, welche den andern wiederfahren war, hielt viele junge Mägdchen zurück, die am Rande des Abgrundes standen, daß sie nicht hinein stürzten, und die ohne diesen Sporn des Eitelkeit gewiß bald auf beyden Beinen gehinkt haben würden.

Die hinkenden Weiber, welche sogar auf die Mägdchen eifersüchtig waren, die nicht hinkten, bewogen sogar die jungen Leute in der Stadt, daß sie dem Könige eine Bittschrift übergaben, und baten, Se. Majestät möchten doch auch allen unverheyrateten Frauenzimmern eine Probe mit dem Pantoffel ablegen lassen. Da aber der König besorgte, daß dieses den Heyrathen einen Anstoß in den Weg legen möchte, schlug er es ab, ohne die Ursache zu sagen; man konnte sie aber ohne große Mühe errathen.

Zween Tage darnach gieng der König Forteserra nach Bititibi ab, da ihm der Aufenthalt zu Alburgstadt, der lustigen Begebenheiten ungeachtet, die sich daselbst zugetragen hatten, sehr beschwerlich zu werden anfieng. Sein Knie war noch so schwach, daß er nicht anders als langsam und mit sehr großer Vorsicht reisen mußte. Man war besorgt, daß ihm der Zufall nicht noch einmal begegnete; man sagte sogar, daß ihm die bloße Bewegung sehr schädlich seyn könne: man brauchte aber alle Mittel der Vorsicht, und er kam endlich nach drey Tagen an dem unvergleichlichen Orte an, wo sich seine geliebte Prinzessinn Blanchebrüne aufhielt. Sie war von dem Aufbruche des Königs Forteserra durch einen zween Tage vorausgeschickten Courier benachrichtiget worden. Titi hatte gleichfalls Nachricht davon erhalten,

und die Freude war an beyden Höfen ungemein groß, weil sie hofften, bald wieder bey einander zu seyn.

Forteserra, der die Freude des Titi, seine geliebte Bibi wiederzusehen, nicht verzögern wollte, hielt sich nicht länger, als einen Tag zu Bititibi auf, allwo man den Capitain Poirau ganz allein zurück ließ. Das Leben, das man in diesem Hause geführt hatte, war so angenehm, daß keine geringern Ursachen dazu gehörten, um es zu verlassen. Besonders kostete es der Madame Abor sehr viel Ueberwindung. Sie hatte Gründe genung, ihrem Manne und ihrer Tochter zu folgen; aber sie hatte deren nicht genung, sich über die Unbeqvemlichkeiten der neuen Lebensart, die sie führen sollte, hinaus zu setzen; wenigstens mußte sie sich in Ansehung dieses Puncts großen Zwang anthun. Der Stolz, Bibi als Königinn zu sehen, hielt sie nicht schadlos, weil sie die Eitelkeit der menschlichen Hoheit erkannte. Sie wußte, daß sie öfters blos nur in der Einbildung anderer glücklich macht; sie wußte aber auch, daß ihre Tochter ohne die Liebe ihres Titi nicht glücklich seyn könnte; sie war eine zu gütige Mutter, um dieses Glück zu stöhren, und eine ihrem Manne zu sehr ergebene Frau, als daß sie etwas hätte thun sollen, das ihm mißfiele. Sie hielt darüber eine lange Unterredung mit der Fee Diamantine, welche den Abend vor ihrer Abreise noch einmal nach Bititibi kam. Die Fee gab ihr verschiedene Anweisungen, wie sie sich am Hofe aufführen sollte. Die vornehmsten waren, daß sie sich in nichts mengen sollte; daß sie keine Gnade weder vom Könige noch von seinen Ministern bitten sollte; daß sie wohl bisweilen einige Bittschriften annehmen könnte, welche sie aber, ohne eine eigene Vor-

spra-

sprache hinzuzuthun, übergeben müßte; daß sie nie den Frauenzimmern am Hofe trauen sollte, wenn sie auch noch so sehr sich um ihre Gunst zu bewerben schienen.

Die Fee speisete nicht allein den Abend zu Bititibi, sondern blieb auch so lange da, bis sie sich alle in den Wagen setzten, und fortfuhren, da sie ihnen denn noch tausend neue Versicherungen von der Fortsetzung ihrer Freundschaft gab.

Der König und die Prinzeßinnen brachten acht und einen halben Tag unterwegens zu. Man machte die Tagereisen sehr klein, nicht allein weil sie ein sehr zahlreiches Gefolge bey sich hatten, sondern weil auch die Bewegung des Wagens in der That dem Könige wieder einige Schmerzen am Knie, verursacht hatte. Es fiel nichts Verdrüßliches auf dieser Reise vor, als die Furcht, daß sie dem Könige schaden könnte, und das große Verlangen, bald beym Titi zu seyn. Die Gespräche waren stets angenehm, scherzhaft und abwechselnd. Jeden Abend ernannte der König von den Herrn und Damen diejenigen, die sich zu ihm in den Wagen setzen sollten, wie auch die, die einander in den andern Wagen Gesellschaft leisten sollten. Auf diese Art gab er der Gesellschaft alle Tage eine andere Gestalt; bisweilen veränderte er sie auch wohl an eben demselben Tage mehr als einmal. Was nun so war gesprochen worden, das diente hernach über der Mittagstafel oder den Abend über, der ganzen Gesellschaft zur Unterhaltung. Die Prinzeßinn gieng eines Tages mit Bibi, der jungen Granatis, dem Prinzen von Felicien und dem Prinzen von Frycore ausserhalb dem Hause, wo sie zu Mittage gespeist hatten, spazieren. Ein iedes gieng nach seinem Gefallen, bald

mit den andern, bald allein. Gracilie, die nicht weit vom Prinzen von Felicien war, bat ihn um eine Prise Schnupftabak aus seiner schönen Dose. Er öffnete sie, und reichte sie der Prinzeßinn, die, nachdem sie eine Prise genommen hatte, die Dose selbst in die Hand nahm, um sie anzusehen. Nachdem sie dieselbe einige Zeit betrachtet hatte, wandte sie sich ein wenig nach der Seite, um sie heimlich, ohne daß es der Prinz gewahr würde, aufzumachen, und zu sehen, was darauf erfolgen würde: der ganze Tabak fiel heraus. Der Prinz von Felicien, der eine kleine Muthmaßung hatte, und ein wenig seitwärts nach der Prinzeßinn schielte, trat hinzu, und schlug die Augen nieder, um die Freude zu verbergen, die wider seinen Willen in dieselben trat. Er zog sein Schnupftuch heraus, und wischte, ohne ein Wort zu sagen, einen langen Tabaksstreif vom Kleide der Gracilie ab. Sie ward darüber feuerroth, und gab ihm die Dose wieder, ohne ein einziges Wort zu sprechen. „Haben Sie die Gnade, Prinzeßinn, „sagte der Prinz, den Rubin zu betrachten, der hier „vom ersten Tage an glänzt, und alle andern Dia„manten an Schönheit übertrifft; vergleichen Sie „ihn einmal mit dem, den Sie in Ihrem Ringe ha„ben.„ Die Prinzeßinn that es, und fand sie einander so ähnlich, daß sie ein Geheimniß darunter suchte, das für sie und den Prinzen einer vortheilhaften Erklärung fähig wäre. Sie gab ihm indeß die Dose wieder, ohne etwas zu sagen; ihre Blicke begegneten einander, und sie sahen sich einige Augenblicke an. Wie viel Dinge sagten sie einander, ohne zu reden! welcher Ausfluß des Herzens! was für Annehmlichkeiten! was für Empfindungen! was für Reitze ließen ihre

See-

Seelen einander blicken! Sie bewiesen vollkommen, daß es unter vernünftigen Wesen eine Mittheilung der Empfindungen geben kann, vermittelst welcher sie einander in einem Augenblicke auf eine lebhaftere vollständigere, zärtlichere, und tausendmal überzeugendere Art verstehen, als die schönsten Discurse zu erklären im Stande sind. Sie sprachen nichts mit einander, und sagten mehr, als man durch Worte zu sagen vermag. Ihre Augen sagten sich in einem Augenblicke alles, was die reinste und lebhafteste Zärtlichkeit, die vollkommenste Treue zu sagen vermag; alles, was den Zustand einer gerührten und von ihrem Glücke entzückten Seele zu erkennen geben kann; ihre Augen sagten dieses auf eine so vollkommene Art, daß sie dabey stehen blieben.

Die Freude, womit das Herz des Prinzen von Felicien durchdrungen wurde, erweckte die wieder, die ihm sonst so natürlich war. Er ward wieder lebhaft, munter, aufgeräumt, und machte die ganze Reise vollends angenehm. Alle wunderten sich über seine Veränderung, und Bibi wünschte ihm Glück dazu, „ohne daß ich das errathen will, sagte sie, was man, „wie Sie mir sagten, nicht einmal zu errathen begehren muß.

Am achten Tage der Reise hatte man nicht mehr, als noch drey Stunden, um beym Titi zu seyn; die Freude war in aller Herzen ausnehmend groß, als man eine so dicke Wolke erscheinen sahe, daß man im eigentlichsten Verstande sagen konnte, die Sonne werde davon verfinstert. Man befürchtete ein heftiges Ungewitter. Die Wache, die den König Forteserra begleitete, und alle, die zu Pferde waren, hatten schon

ihre Mäntel aufgemacht, und das Volk, das Haufenweise aus der Stadt gelaufen war, befürchtete eine Ueberschwemmung. Die Wolke kam immer weiter herunter, und die Finsterniß nahm zu. „Wir werden ersäuft, sagten die Prinzeßinnen, „unser Einzug wird „sehr wenig Figur machen.„ Bibi ward betrübt darüber, und fürchtete, daß es eine böse Vorbedeutung sey. Ein süßer Geruch erfüllte indeß die Luft, und man sahe kleine weiße Flocken herab fallen, die iedermann für Schnee hielt. Es waren Orangen- und Citronenblüten, Jesminen, Violen, Nelken, Tuberosen und andere dergleichen Blumen, welche so lange herab schneieten, bis der König Forteserra in der Hauptstadt ankam, oder vielmehr bis zur Ankunft der Bibi; denn Diamantine hatte diesen Tag mit einer außerordentlichen Begebenheit merkwürdig machen wollen, und diese Wolke geschickt. Die Dächer aller Häuser waren mit Blumen bedeckt; die Gassen lagen davon voll, und die Felder bis auf zwo Meilen rings herum waren nichts als Blumen. Diese Blumen riefen im Herbste die Zephyre des Frühlings zurück. Sie machten sich ein Vergnügen, sie von einem Orte zum andern zu jagen, sie in einen Haufen zusammen zu wehen, und wieder aus einander zu streuen. Die Luft blieb mit dem Geruche derselben länger als einen Monath erfüllt. Das Volk sahe diese Begebenheit als ein Wunderwerk an, und betrachtete es als eine glückliche Vorbedeutung.

# Ende.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Hyacinthe, Thémiseul de, 1684-1746

Geschichte des Prinzen Titi

Bd.: 3

Leipzig (1766)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4390
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258298-4
VD18 80219934-001